Erholungsstunden

des

Mannes von Gefühl.

Zweyter Theil.

Erholungsstunden

des

Mannes von Gefühl

aus dem Französischen

des Herrn d'Arnaud

übersezt von

Gottfried Traugott Wenzel.

Zweyter Jahrgang.

Ersten Bandes zweyter Theil.

Strasburg,
im Verlage der akademischen Buchhandlung.
1787.

Coburger Landes-Bücherei

Der Marschall von Brissac,

oder

der würdige Edelmann.

Wenn sich der Seelenadel mit der Geburt vereiniget, alsdenn wird das Beyspiel wichtig, und alsdenn hat der vertragsmäßige Adel wesentliche Rechte auf unsere Achtung. Der Marschall von Brissac hatte unter Heinrich dem Zweyten die französischen Armeen in Pirmont kommandirt; die Officiere, welche unter ihm gedient hatten, und die Lieferanten für die französischen Kriegsheere, kamen nach Frankreich; jene suchten Belohnungen ihrer Dienste, diese die Bezahlung ihrer Lieferun-

gen. Heinrich der Zweyte war nicht mehr; und jener Schattenkönig, Franz der Zweyte, besaß den Thron, aber nicht als sein Eigenthum. Die beyden Brüder, Guise, herrschten unter diesem geborgten Regententitel; Franz von Lothringen, Herzog von Guise, hatte das Kriegsheer unter seiner Gewalt, und der Kardinal, sein Bruder, stand den Finanzen vor. Um jeden, der etwas suchen möchte, abzuweisen, war dieser lezte auf ein nur zu behendes Auskunftsmittel verfallen. Auf seinen Befehl wurden vor dem Pallaste zu Fontainebleau Galgen errichtet, mit der angeschlagenen Drohung, daß diese Galgen allen denen ohne Unterschied bestimmt wären, welche mit Memorialen nach Hofe kommen, oder irgend etwas suchen würden. Brissac, umringt mit diesen brodlosen Offizieren, und mit den zu Grunde gerichteten Kaufleuten, wandte sich zuerst an die lezten und sagte: „ich wollte meine Tochter verheyrathen; die Aussteuer liegt bereit: ich gebe sie Ihnen, auf Abschlag dessen, was Ihnen der König schuldig ist.„ Darnach sprach er zu den ersten, mit der Herzlichkeit, die den Menschen auszeichnet, der dieses Namens, welcher über den Titel eines Helden geht, werth ist: „Freunde, kommen Sie auf mein Gut: so lange für mich Brod da seyn wird, soll es auch Ihnen nicht fehlen.„

Ich würde diesen edelmüthigen Zug zu schwächen glauben, wenn ich Betrachtungen einstreuen wollte: also erlaube ich mir blos die Bemerkung, daß dergleichen Handlungen in einer vornehmen Familie dem Pergamente und den Gerechtsamen, mit denen man Staat

macht, wohl die Wage halten. Welche Wohllust muß es einem würdigen Edelmanne seyn, der Geschmack an solchen Gesinnungen hat, und die Wahrheit zu schätzen weiß, wenn er zu sich sagen kann: **Von einem solchen Ahnherrn stamme ich ab.** Allein man verheele sich auch nicht, daß dergleichen wesentliche Ehre eine Menge Pflichten auflege. Je glänzender die Geburt ist, desto größer ist die Bürde der Obliegenheiten. Die Edlen können sich das ihnen vorgeschriebene Gesetz nicht zu tief einprägen: **Der vornehmste Edelmann muß der tugendhafteste Mensch seyn.**

Die Schwierigkeit glücklich zu seyn, oder die menschliche Glückseligkeit.

Täglich ist die Rede vom Glükke; von den Mitteln, es zu erwerben, und sich den Genuß desselben zu erhalten. Dies ist der Stoff unendlicher Unterhaltungen, sowohl mündlich, als schriftlich. Die schriftlichen bestehen aus metaphysischen Grillen; die mündlichen aus einem sinnlosen Geschwätze, welches auf eins hinausläuft; und das unglückliche menschliche Wesen muß hierinn, wie in vielen andern Stükken, unwissend und in den Gränzen eingesperrt bleiben, die ihm die Natur, gleichsam aus Hartnäkkigkeit, abgestekt hat. Es kann nicht helle werden, wegen des nebelnden Gewölkes: die Wolke entladet sich. Zuweilen erblikt man das Glück; allein dies unkörperliche Ding verschwindet, indem man es zu ergreiffen denkt. Aus einer Menge von Beyspielen, die uns zum Beweise dienen würden, daß es unmöglich sey, des Glükkes in dem vollkommenen Grade froh zu werden, welchen sich die Menschen wünschen können, mag es genug seyn, nur eines anzuführen, dessen Stifter im Anfange dieses Jahrhundertes lebte.

Remond, klug und reich geboren, welches selten beysammen ist, behielt diesen doppelten Vorzug; und, welches man noch mehr bewundert, er ward bey dem

langen Besizze des Reichthumes nicht übermüthig. Dennoch trieb er Misbrauch mit seiner Vernunft: er wußte sich unter das dem Menschen bestimmte Joch nicht zu beugen: er meinte die Kenntniß des großen Werks zu erwerben, das heißt, das Geheimniß, vollkommen glüklich zu seyn. Der Traum des Memnons, der nach Weisheit trachtete, war nicht viel übertriebener. Unser spitzfindiger Philosoph vergaft sich also in sein Hirngespinnst und ist völlig entschlossen, ihm alles aufzuopfern; und da er überdieß unbeweibt war, so stand es in seiner Freyheit, sich seinen philosophischen Grillen zu überlassen, ohne von Frau und Kindern gestört zu werden, die über seine ausschweiffende Einbildung gegründete Beschwerden geführt hätten.

Unser sogenannter Weiser hatte eine eben so einträgliche als ehrenvolle Bedienung: diese aufzugeben, war sein erstes; dann verläßt er Paris ohne Verweilen — denn dort Glückseligkeit suchen, wäre Zeitverderb gewesen — lieber eilt er einer ländlichen Einöde zu, in die ihn alle seine Wünsche lokten, und hier schmeichelte er sich, die Glückseligkeit zu finden. Wahr ist es, wenn dieser Traum der Erfüllung fähig wäre, so müßte es auf dem Lande seyn. Nicht in Pallästen, in prächtigen Kirchen, hat der Mensch seine Augen dem Lichte geöffnet, sondern in einem Garten. Seine ersten Blikke waren auf das Grüne, auf Blumen, auf fruchtvolle Bäume gerichtet; seine erste Sehnsucht war nach frischem Rasen, um sich auf denselben niederzulassen, und nach Schatten, um sein Haupt in denselben einzuhüllen, und es für der brennenden Sonne zu schützen.

Wäre er unter diesem Dache der Unschuld geblieben, dann vielleicht würde er vollkommen glücklich gewesen seyn.

Der philosophische Thor hat sich also eine reizende einsame Wohnung verschaft. Der Geschmack selbst hatte die Eintheilung und Anordnung seiner Blumenbeete, seiner Grasgänge, seiner Lusthayne, seiner Küchengärten, seiner Wiesen, seiner Irrgänge u. s. w. besorgt: kurz, die Gärten des Alcinous, und der Armide, deren Entstehung der Stab eines wohlthätigen Zauberers bewirkt hatte, waren nicht lieblicher. Bey seinem Erwachen kam seinen Augen das entgegen, was er sein kleines Königreich nannte. Sollte ich nicht glücklich seyn, sprach er zu sich selbst? Kann man eine fröhlichere Gegend, ein dem Auge holderes Grün sehen? Welches Vergnügen ist die Entfernung von der Stadt, wo man dem Menschen fast immer im Todeskampfe, in den scheußlichen Zukkungen herabsezzender, andern und sich selbst schädlicher Leidenschaften ertappet, wo Unheil die Loosung ist, das sich unter hundertfältig verschiedenen Gestalten fortpflanzt, wie jene Gespenster, die sich, wie man uns vorstellt, aus den Gräbern erheben, um die Lebenden zu schrekken! Ja, hier, hier .... werde ich die Glückseligkeit finden .... Aber soll ich meine Tage im ekelhaften Müßiggange verleben? Ist nicht die Arbeit eine Quelle dieses Glükkes, des Ziels meines ganzen Sehnens, das nicht verschenkt wird, sondern erkauft werden muß? Was ist unsere erste Handthierung gewesen? Die Feldbestellung: Also will ich an der Spizze meiner Arbeiter seyn, wenn sie den Pflug regieren, wenn sie meine Bäume warten, den Schooß der

Erde durchwühlen, meine Melonenbeete tränken, Blumenkränze flechten, mein Obst pflükken . . . und glücklich werde ich seyn.

Unverzüglich ergreift Remond die Geräthe des Feldbaues, mischt sich unter die Schaar dieser ehrlichen Leute, glüht von Eifer, ihr Beyspiel zu werden, ist thätig und emsig, und frohlokt über seinen herabrollenden Schweiß. —— Ist es nicht besser, daß er von der Arbeit, als von dem unnatürlichen Eifer entstehe, mit dem man die mühsame Rolle des Hofmanns spielt, oder den untergräbt, der sich mit uns um eine Stelle bewirbt, die immer unter unserer Hofnung ist? Diese Bestrebungen leiten zur Ruhe, zur Gesundheit, und die andern oft zum Grame, zu Nagungen, zu ewiger Unzufriedenheit, zuweilen zur Schande, zum Abscheu seiner selbst . . . . O wie glücklich werde ich werden!

Unter diesen Gemälden der Glückseligkeit wandelt den Remond ein Gähnen an: — Sollte ich Ueberdruß spüren? Könnte ich mehr als meine Flur begehren? Ich habe sie mein kleines Königreich genannt; und ist sie nicht mein unumschränktes Gebiete? Was bedürfte ich mehr? Hier bin ich unumschränkter Beherrscher, regiere, genieße mich ganz. Gäbe es eine Glückseligkeit mehr? Je, Je, ja, sprach sein Herz nur halb verständlich, es giebt noch eine: Blieb Adam allein im Garten Eden? ward Eva nicht ausdrücklich geschaffen, um ihm Gesellschaft zu leisten? Also diese Eva schlich sich in den Kopf des armen Philosophen Remonds. Der Zusatz ist nothwendig, daß dieser Einfall nicht bloßer Traum war. Etliche Tage vorher, ehe unser Weiser hier-

auf verfallen war, hatte er in seiner Milchkammer Hannchen *) Käse machen gesehen, und dieses Hannchen des Verwalters sechzehnjährige Tochter, war weißer, als der mit ihren artigen Fingerchen berührte Ram; sie hatte zwey Rosenknospen in ihren Wangen, ein Mäulchen röther als die Kirsche, aus welchem, wenn es sich zum zauberischen Lächeln öffnete, zwey und dreißig blendende Perlen **) blizten; und der Leib dieser zarten Kreatur war zum Umspannen. Ueber allen diesen verführerischen und doch natürlichen Reizen wallte der Schleyer der Schaam, die anstatt etwas zu verstecken, die Anmuth noch erhöht.

Dieser so reizvolle Inbegriff war über Remonds Seele nicht weggeschlüpft, sondern hatte in derselben gehaftet; und von Stund an waren die Hakke und Hippe nicht mehr so gesichert in den Händen des Freyers der Glückseligkeit. Sah er eine schöne Rose aufblühen, so verglich er sie mit Hannchen, und wurde gerührt; eine schöne Lilie, deren majestätischer Stängel emporschoß, veranlaßte in seinem Verstande, oder in seinem Herzen vielmehr, eine Aehnlichkeit mit dem schlanken Wuchse des jungen Verwaltermädchens. Endlich sprach Remond zu sich selbst: Ha, ich merke wohl, daß die wahre Glückseligkeit blos in dem Besizze Hann-

*) In der Urschrift steht Babet, Barbara, oder Bärbel; Weil aber Hannchen bekannter ist, so habe ich sie umgetauft. W.

**) Unsern Schönen rathe ich an, daß sie sich mit Aufweisung der Hälfte höchstens begnügen, damit sie nicht durch den Uebelstand einer rachmäßigen Oeffnung verlieren, was sie durch den Putz gesunder Zähne gewinnen. G. T. W.

chens zu finden ist; es steht, fuhr er fort, ja blos bey mir, dieser Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Warum sollte ich mich schämen, einer so einnehmenden Kreatur meine Hand zu geben? Ist sie nicht allen Schönheiten unserer Städte vorzuziehen? Ueberdies scheint sie unverstellt und tugendhaft zu seyn: schon dies wäre mir hinlänglich, sie zu heyrathen. Ich will lieber der Schwiegersohn des ehrlichen Niklas seyn, als eines meines Gleichen, den seine Sitten verächtlich machen und ihn entehren. Gut .... ich habe das Glück gefunden.

Remond verlangte von seiner Hoheit keinen Gebrauch zu machen, oder den Sultan zu spielen. Er ist gesonnen, sich erst bey der Tochter beliebt zu machen, ehe er dem Vater den geringsten Antrag thut. Also beträgt er sich, wie ein wahrer und aufrichtiger Liebhaber; und da er schon stark liebte, so hatte er auch Hochachtung gegen seine Geliebte: folglich war er schüchtern und verlegen. Die junge Landdirne schien unterdeß wahrzunehmen, daß sie die Ehre gehabt hätte, die Augen ihres Herrn auf sich zu ziehen: sie errieth auf gewisse Weise seine Gesinnungen, kam ihm zuvor, und bediente ihn vorzüglich. Remond aber sah sie an, seufzete und schwieg, und rechnete auf die Zeit und auf seine Beflissenheit; kurz, er wollte, daß seine Liebe durch Gegenliebe erwiedert würde. Oft spazierte er tiefsinnig in seinen Lustgebüschen, und es ist keine Frage, wer der Gegenstand seines Tiefsinns war. Alle seine ländlichen Ergözzungen verloren an ihrem Werthe, wenn der Gedanke an Hannchen von ihnen getrennt war.

Der verliebte Philosoph hatte schon eine Weile auf die Mittel gesonnen, durch die er seine Leidenschaft derjenigen entdekken wollte, die sie erregt hatte. Eines Tages trifft er Hannchen über dem Blumenpflükken: er geht näher, nicht ohne Unruhe. Dieser von Kopf zu Fuße mit Vernunft bepanzerte Mann fürchtet ein Mädchen, ein schlechtes Landmädchen: Ein wunderliches Ding, die Liebe! — Jungfer Hannchen .... was macht sie denn da? — Ich lese Blumen zu Sträuschen: — Zu Sträuschen, artiges Hannchen? .... Weiß sie wohl .... daß ich mißgünstig bin? ... — Wie so, Ihre Gnaden? .. — Ihro reizenden Hände berühren sie .... — O, Ihro Gnaden belieben zu scherzen: meine Hände sind sehr verbrannt ... —— Schönes Mädchen! und .... wie alt ist sie? —— Sechzehn Jahre, künftigen Johannis, (und bey jeder Antwort ein Knikschen, und die beyden Rosenwangen immer röther.) —— Sechszehn Jahre, wiederholte Remond seufzend. —— Nicht ganz, Ihro Gnaden. —— Hätte sie wohl Lust zu heyrathen, Hannchen? — Heyrathen, Ihro Gnaden ... fragte sie und ward roth: sie nahm ihren Vater wahr, pflükte wieder Blumen, und Remond, unvermögend mehr zu sagen, geht auf ein Gesträuche zu, in das er das Bild des Verwaltermädchens mit fortträgt, und da überläßt er sich allen den wonnevollen Träumen, welche eine aufkeimende Leidenschaft einflößt.

Unser heimlicher Liebhaber kann es nicht länger verschieben, sich das eingebildete Glück zu verschaffen. Er läßt Niklas ruffen, plagt ihn mit Fragen, seine Tochter betreffend;

er vernimmt endlich, (und da schlug das Wetter in eine liebliche Aussicht) er vernimmt, daß Hannchen mit Simon, einem jungen achtzehnjährigen, und auf seine Braut sehr erpichten Landpurschen versprochen ist, und was ihn vollends zu Boden schlägt, ist, daß dieses unschuldige, kunstlose Geschöpf, welches bey dem Worte Heyrath blutroth geworden war, den Simon eben so sehr liebte.

Nun sah der Philosoph seinen Glückstraum verschwinden, wie brennliche Dünste, die in der mittlern Luftgegend verlöschen, und von den gemeinen Leuten für fallende Sterne gehalten werden: —— Ich Unglücklicher! warum habe ich mich mit den ruhigen und lautern Freuden, die ich diesem Aufenthalte und ihrem Anblikke zu danken hatte, nicht begnügt? Welcher Feind meiner Ruhe hat mir dieses Mädchen in den Kopf gesezt! . . Ach! ohne sie, ohne sie stand ich im Begriff, glücklich zu seyn, die Anmuth dieser so schönen, so bezaubernden Flur zu genießen . . . . ehe Niklas Tochter meine Augen geblendet, mein Herz in Unruhe versezt hatte! . . Wie! das Glück sollte bloßes Hirngespinnst seyn . . . wenn ich aber den Gegenstand meiner Wünsche besizzen wollte, so dürfte ich mich ja nur dem Vater entdekken: sicher wird er mich dem bäurischen Simon vorziehen . . . dem bäurischen Simon . . . . da habe ich es, werde gar ungerecht! Ist dieser Jüngling nicht eben so gut, als ich, berechtiget, daß er zu gefallen, geliebt zu werden trachte? Ich wollte sein Unglück stiften, ein Schlachtopfer zum Altar schleppen . . . würde ich durch dieses Verfahren meine Begierden sät-

tigen? Solche Gewaltthat ... wäre verdammlich, mit Gewissensnagungen begleitet, und die Glückseligkeit kann nicht bestehen, wo diese innere Marter Statt hat, die mit einer ungerechten Handlung verwandt ist. Nur Billigkeit, Tugend kann glücklich machen .... Also muß ich meinem Hannchen, der Zärtlichkeit entsagen ... an meine ländlichen Beschäfftigungen zurückkehren, bey ihnen suchen, was die Liebe mir versagt; an jenen ländlichen Gemälden mich weiden lernen, die meinen Augen eine Seele verleihen, die eine Stimme annehmen, um mit mir zu sprechen, mich wegen eines Verlustes zu trösten ... den der Vernünftige zu ertragen wissen muß. Nein, Hannchen hätte die Fälle meines Glückes sicher nicht gemacht. Die Liebe leitet mich nicht zum Ziele aller meiner Wünsche: ich muß mich befleißigen, das so schwer zu erringende Glück aus der Quelle zu schöpfen; nur in uns selbst ist es zu finden.

Remond hält Wort: kein Gedanke mehr an dieses Landmädchen, das ihm so ungelegen den entworfenen Plan verrückt hatte. Wenigstens hält er sich nicht bey einer gefährlichen Erinnerung auf. Noch schmerzte die Wunde sehr. Er nahm seine Feldarbeit wieder vor; freylich entfuhr ihm zuweilen ein Seufzer, freylich erlaubte er sich zuweilen ganz leise zu sagen: Hätte man denken sollen, daß diese kleine Unart ihr Herz schon gespürt hätte? und nicht für mich!

Er fieng an, sich zu schmeicheln, daß er sein gaukelndes Schattenbild erhaschen würde. Er kam der Morgenröthe zuvor, um gleichsam die Natur in ihrem Erwachen zu belauschen, den eben so lieblichen als balsamischen

samischen Morgenduft der Blumen einzuathmen, den dichten Schatten seines geruchduftenden Gebüsches zu suchen, das hervorsproßende Grün seiner schönen Gänge, denen der Lenz am ersten zuzulächeln schien, am Abende mit Wollust niederzutreten.

Diese mancherley Freuden füllten das Herz des Philosophen, doch ohne es zu befriedigen: er will, was er so lebhaft fühlt, ausdrükken, die zu flüchtigen Gefühle anhalten, ihnen Farbe, Körper verleihen; es verlangt ihn sie dem Papiere zu vertrauen: — dadurch wird das Gemälde stets unter meinen Augen verweilen, meine Lust verewigen .... außer der Dichtkunst giebt es keinen nachdrücklichen Dollmetscher der Natur: ich will Verse machen ... ein Gedicht, meine Begeisterung wird ausströmen, sich mittheilen .... man wird mich lesen und .... mit Beyfall, unfehlbar: die Schrift wird ein Ausfluß des Herzens, ja der Natur selbst seyn.

Unser weiser Remond ist also Dichter geworden, hat eine Menge guter und schlechter Reime, ungeschikt zusammen geschmiert, die er mit dem Namen Idyllen zu schmükken geruht. Man erwartet gewiß, daß er sich mit dem bloßen Schreiben nicht begnügen werde: der Buchdruckerprunk lächelt ihm entgegen, und in der Geschwindigkeit wird das, was er seine Verse nennt, zu einem der geschiktesten Buchdrucker in der Hauptstadt gesandt, und indeß, daß die Preße unter seinen Reimchen knarrte, sprach er zu sich, welche Befriedigung ist es, seinen flüchtigen Gedanken durch fortwährende Zeichen Stillstehen zu gebieten! Ein Schriftsteller stirbt

nicht; er hat dem Tode den edelsten Theil seines Wesens zu entreißen gewußt: die Geisteskraft, das Göttlichste seiner Seele überlebt ihn, ohne je vernichtet zu werden. Spricht man denn nicht bis auf den heutigen Tag vom Homer? Welche Ehrerbietung, welche Huldigung zollt man ihm noch in unsern Tagen! Erst in den Trümmern des Weltalls wird die Iliade, die Odyßee ihren Untergang finden .... Meine Verse werden von Munde zu Mund gehen: denn unmöglich kann mir ein glänzender Erfolg fehlen. O wie glüklich werde ich seyn!

Was geschieht? Die Albernheiten des Schäfers Remond erscheinen endlich, sind ein wirkliches kleines Meisterstück der Buchdruckerkunst, vollgepfropft mit Vignetten, Einfassungen, Buchdruckerstöcken; und das Publikum, welches so wenig Schäferlaune hat, begegnet dem Verfasser, so wie Hannchen dem Liebhaber begegnet war: kurz, man sieht das Werk kaum an. Remond schreibt Briefe auf Briefe, erkundiget sich eifrig, was man von seinen Schäferliedern hält, was man von ihnen spricht: „Nichts, antwortet ihm einer von den hartherzigen und frostigen Bösewichtern der Gesellschaft, die ihr Gift kaltblütig auslassen, und den zerfleischenden Speer des Grams in die Brust des Nächsten mit Vergnügen stoßen; „selbst die Kunstrichter schweigen, und wenn ich, guter armer Remond, „davon spreche, so finde ich keinen, der sie gelesen hat.„

Welcher Schlag für den Dichter! Seine Eigenliebe wurde erschüttert; doch hat er noch so viel Kraft, sich

von seiner Betäubung zu erholen, seine Thorheit zu fühlen, und sich das Geständniß zu thun: — Ich verdiente diese Züchtigung redlich! was habe ich mir auch einfallen lassen? Nach der Prüfung, die mir eine so schlimm abgelaufene Liebe verlieh, wage ich mich noch ... bin ich so unbesonnen, so thöricht, das Glück in so fremde, von uns so entlegene Gegenstände zu sezzen! Welcher teuflische Unsinn, andern meine Freude mittheilen zu wollen! Laß dir doch an dem Selbstgenuße begnügen. Seit wenn hat man wohl in großen Städten einen Wohlgefallen an den Gemälden der Natur? Hier macht die Idylle wahrlich kein Glück. Ganz unrecht hatte Remond vielleicht nicht, doch verheelte er sich aus kluger Selbstgefälligkeit, daß die großen Städte gegen Virgils Schäfergedichte, gegen Geßners und Wielands Idyllen *) weniger Kaltsinn bezeugen.

Unser gebeugter Versemacher nimmt also seinen Weg zur Glückseligkeit nicht mehr über den Parnaß. Er will einen weniger dornichten Fußsteig betreten; wird vorsichtiger und klüger. Also ist seine geliebte Einöde der ganze Inbegriff seiner Wünsche; der Schatten wird ihm handgreiflich, er berührt ihn, und wird glücklich. Einer seiner Nachbarn, eine Gerichtsperson, aber kein sonderlicher Diener der Gerechtigkeit, läßt sich einfallen Ansprüche auf ein Gehölz zu machen, das unter die Lieblingsbesizzungen unsers Philosophen gehörte. Sei-

*) Hoffentlich wird niemand etwas dagegen haben, daß ich in einer teutschen Uebersezzung teutscher Idyllendichter erwähne, und der bergeries de Racan in der Note gedenke. G. T. W.

ner Ruhe entrissen, befand er sich nun auf einer Bahn, die dem Wege zur Glückseligkeit gerade entgegen war: Sind die Prozesse nicht die grimmigsten Feinde? Der arme Remond ist also genöthiget, einen sehr langwierigen und kostbaren Prozeß auszuhalten, und was das schlimmste war, er verlor ihn sammt den Kosten, kommt, mit einem Worte, um sein Gehölz, um das Gehölz, in welchem er so gerne Grillen machte, und sich wiederholte, daß er das höchste Glück erreichen würde: — Glück! kann ich nun wohl je darauf hoffen? Der Anblik dieses Gehölzes scheint mir darum gewährt zu seyn, um mich an meinen verdammten Prozeß zu erinnern. Selbst das Zwitschern der Vögel, die es bevölkern, hat in meinem Ohre sein Angenehmes verloren, das Rührende, das es mir einflößte, da dies Gehölz mein Eigenthum war.

Unser Weiser hatte seine Wunde durch Einschränkung seiner Begierden zu heilen gesucht, und sich mit dem Bezirke seiner Gärten begnügt. Er glich einem Regenten, dem das neidische Schicksal seine Staaten beschnitten hat, und dem es um eine ruhige Beherrschung des Uebergebliebenen zu thun ist. Hat man denn nicht Monarchen von Konstantinopel, vom Oriente gesehen, die sich mit dem Kaisertitel, und mit dem Besizze der kleinen Stadt Trapezunt begnügt haben?

Eine Ueberschwemmung bricht ein, erstrekt ihre Verheerungen über das Gebiet, welches das hämische Glück dem ehrlichen Remond gelassen hatte. Seine Lustwäldchen sind fast ganz verheert, seine Blumen verschwunden; Sandhauffen haben seinen Küchengarten über-

deckt; Verzweiflung bemächtiget sich seiner: — Hier werde ich das Glück nicht suchen; alle Wetter stürmen hier vereinigt auf mich los; unmöglich kann ich es hier finden: hinführo spreche man mir nicht mehr vom Lande! . . . dieser Aufenthalt ist mir unausstehlich.

Ungeachtet der Vorstellungen etlicher vernünftiger Leute, und derer, die er sich selbst machte, sucht Remond eifrig einen Käufer seines Gutes. — Ich werde mich hüten, wie ein Narr unter die große Welt zu gehen, unter das Getümmel der Hauptstadt: da verdiente ich von der Schikkung gezüchtiget zu werden, und neue Drangsale auszustehen. Was bleibt mir also übrig? Er sinnt einige Zeit, und auf einmal ruft er aus: Ich hab's, ich hab's! Nein, in diese Gegenden mußte ich nicht kommen, um meiner selbst froh werden zu lernen: mein Zustand hieng von zu vielen Zufällen ab; der den ich mir jezt verschaffen will, wird solchen Nebenumständen nicht unterworfen seyn, die alles das treffen, was mit der Welt Zusammenhang hat. In einer Religionsfreystätte werde ich zu dem Besizze der Seelenruhe, der unmittelbaren Quelle des Glücks gegelangen. Die Schuppen, welche meine Augen bis jezt bedekt haben, müssen sehr dikke gewesen seyn, da sie mir eine so einleuchtende Wahrheit verborgen haben.

Remond war mit der Entschließung bald fertig. Ohne Verzug führte er seinen Entschluß aus. Eilends schlägt er seine Wohnung fern von Städten, in einer Abtey auf, wo fromme Betrachtung und der Friede des Herzens gleichsam ihre Heimath hatten.

Wie frohlokte unser Philosoph über die Partie, in welcher andere eine verwilderte Einbildung hätten wahrnehmen können! O er ist bezaubert von seinem neuen Aufenthalte, von allen Ordensbrüdern wohl aufgenommen, und zu ganzen Tagen in eine der ausgesuchtesten Bibliotheken versenkt: — Gott lob! wenn ich die Glückseligkeit nicht ganz genossen habe, so bin ich jezt auf dem Wege, der zu ihr führt: es ist ausgemacht, daß weder die Hauptstadt, noch alle ersinnliche Landgüter einer solchen Zufluchtsstätte gleich kommen: . . . da will ich sterben.

Nicht lange, so fängt unserm Glücksfreyer an zu schwanen, daß er wohl das Ziel verfehlt haben möchte. Klosterzänkereyen sprühen ihre Funken bis zu ihm: kurz, er muß sich entschließen, entweder ein Moliniste, oder Janseniste zu seyn: eine andere Auskunft giebt es hier nicht: — Ach, mein Gütchen! mein Gütchen! Dort bleiben war besser, troz des verdammten Prozeßes, den man mir angehangen hat, mit Standhaftigkeit, die Verwüstung einer zweyten Ueberschwemmung erwarten, ja, Hannchen meine Hand geben, troz des Wirbels der Eifersucht, der sich durch meinen achtzehnjährigen Mitbuhler in meinem Gehirn unfehlbar erhoben haben würde, als das Opfer solcher Ausschweiffungen, solcher Klostergrillen zu seyn. Gott! wo hast du denn den Schatz des Menschen verstekt, der nicht auszugraben ist? In welche Gegend des Weltalls hast du jene Mine, unsern wahren Reichthum, vergraben?

Zufälliger Weise kommt es einem manierlichen Menschen, welcher Partheyen, Systeme, Projekte, ja sogar

Projekte der Weisheit sonderlich scheute, in Sinn, diese Einöde zu besuchen. Er hält sich etliche Tage in derselben auf, und bespricht sich verschiedentlich mit dem unglücklichen Philosophen, der ihm ohne Bedenken den Unmuth, welcher sein Leben vergiftet, erklärt, es mochte nun aus einem von dem Fremden ihm eingeflößten Vertrauen geschehen, oder weil das zum Ueberfließen volle Herz des Remonds, geneigt war, sich in den Busen des ersten scheinbar vernünftigen Menschen, den ihm der Himmel zuschikken würde, zu ergießen. Der Unbekannte macht sich des Zutrauens würdig. Hier folgt der ohngefähre Innhalt seiner Zurede: — „Sie „trachten glücklich zu seyn. Suchen Sie sich mit einem „sittsamen und tugendhaften Frauenzimmer zu verbin„den, welches, ohne buhlerische Künste, zu gefallen „weiß, das sie mehr hochschäzt, als liebt, das in dem „Namen Hausmutter eine Ehre sucht, und die Pflich„ten derselben emsig erfüllt. Leben Sie in Kindern „fort, deren verständige Erziehung Sie selbst besorgen; „und seyen Sie ihr Freund. Befleißigen Sie sich be„sonders des Wohlthuns, wenn Sie auch dem „schwärzesten Undanke ausgesezt seyn sollten. Kom„men Sie dem Bedrängten zuvor; lindern Sie „wenigstens seine Noth: alsdenn werden Sie die ganze „Fülle der Zufriedenheit schmäkken, welche der Mensch „verlangen darf. Nur ein Thor, ein Wahnwitziger jagt „nach dem Genusse vollkommener Glückseligkeit: er ist „der traurige und alberne Laborante, der, indem er „dem Steine der Weisen nachspürt, sich zu Grunde „richtet, und als ein Raub des Elends stirbt. Es giebt „keinen wolkenlosen Himmel, keinen ewigen Frühling,

„keine gegen Ueberschwemmung sichere Wiese. Hören „Sie auf, sich bey einem lautern und klaren Bache „laben zu wollen, der Ihren Lippen stets entfliehen „wird. Dahin leitet uns der Misbrauch der Vernunft: „man überschreitet die Gränzen, und schwindelnd reißt „man in das Land der Hirngespinnste.„

Diese ungesuchten, vernünftigen Vorstellungen waren Lichtstrahlen für Remond: er verläßt so schleunig als möglich die Bühne der Zänkereyen, und der Klosterrotten, geht davon, ohne Janseniste, oder Moliniste zu seyn, kehrt in die Stadt zurück, und macht die Bekanntschaft einer jungen Person, die im Umgange schäzbarer Eltern, zu Tugenden, und zu den so wesentlichen Eigenschaften einer Hausfrau erzogen, einnehmend und achtungswerth war, ohne schön und spröde zu seyn. Als Gattin gab sie ihm zwey Söhne, welche die glücklichsten Anlagen verriethen. Remond ist nun weise geworden, und widmet sich dem innigsten Vergnügen der Wohlthätigkeit, so weit es sein Vermögen ihm verstattet, erträgt das vom Leben unzertrennliche Ungemach, hütet sich besonders für dem unglücklichen Partheygeiste, und genießt endlich das Glück, das heißt, er begnügt sich mit der gangbaren Münze, und mit der Währung, nach welcher es der göttlichen Weisheit gefallen hat, sie uns zu bewilligen.

Die nützliche Täuschung.

Die Einbildung ist das richtige Maaß der Empfindungen, der Gedanken unserer Freuden und Leiden, sie ist die Tyrannin unserer Vernunft, oft unsere grausamste Feindin, zuweilen aber auch unsere freygebige Wohlthäterin, wenn sie von einer freylich unbekannten Ursache auf diese Seite getrieben, und zu unserm Vortheile geleitet wird. Bey den Stoikern schläferte sie den Schmerz ein: dem Diogenes verlieh sie jene philosophische Geringschäzzung der Hoheit, die ihn über Alexandern erhob, und kraft welcher er seine Tonne für einen Thron ansah, von welchem herab er der ganzen Welt, und sich selbst Befehle gab. Freylich führt uns die Einbildung gemeiniglich irre, allein sie ist dennoch die Quelle unendlicher Zauberkünste, die den Bestandtheilen, dem Wesen des menschlichen Glüks unentbehrlich sind. Man benehme ihm diese zaubervollen Täuschungen, was wird übrig bleiben? Die leblose, trokkene, traurige Wahrheit.

Delsin, einer der unglücklichen Wesen, die man unter die von unserer gemeinschaftlichen Mutter, der Natur, enterbten Kinder rechnen kann, hatte sich über das Schicksal sehr zu beklagen. In ihm vereinigte sich eine sehr schlechte Gesundheit mit einer mißfälligen Figur; ihm hätte beträchtliches Vermögen zu Theil werden sollen, allein durch gehäufte Unfälle fehlte ihm sogar das tägliche Brod. Dennoch leuchtete die ungekünstelte Heiterkeit in seinem Gesichte: nie hatte der

Besitzer einer reichen Abtey eine ruhigere, fröhlichere Physiognomie; und bey wie manchen Gelegenheiten äußerte dieser Mann eine Freude, die man sich kaum denken kann!

Ich konnte mich in diese Art von Wunder nicht finden, fragte also einen seiner Bekannten: ist denn Herr Delsin wirklich in einem solchen Zustande, wie man ihn mir geschildert hat? Ist wohl nicht möglich . . — Sehr möglich, antwortete man mir; er hat oft keinen Dreyer, ist oft in der äußersten Noth, der Bißen Brod fehlt ihm sogar, und . . . . seine Laune bleibt sich gleich; zu manchen Zeiten ist er so freudenvoll, daß man wirklich darüber erstaunt: Sie sind nicht der einzige, den es sonderbar dünkt.

Ich traf den Delsin beständig in der Gesellschaft, in der ich ihn zum erstenmale gesehen hatte, und trug ein sehnliches Verlangen, ihn näher zu kennen, und das Räthsel aufgelöset zu haben. Eines Tages wage ich es, ihn zu besuchen; er wohnte im sechsten Stokke in einer Bodenkammer. Diese Eingangsumstände wirkten nicht angenehm auf mich. Mir ward wehmüthig bey einem Menschen, der auf einen solchen Grad der Dürftigkeit herabgesunken war: meine Seele stand also dem Mitleiden offen. Ich gehe hinein: Delsin saß auf einem elenden Strohstuhle an einem Tischchen von Tannenholz, das in der Mitte geborsten war, nicht weit von einer sehr ärmlichen Pritsche. Ich traff ihn über einen Gedanken, dessen Gegenstand ihm ein Lächeln ablokte, und die Fröhlichkeit strahlte um seine Stirne. Dies beruhigte mein wallendes Mitleid, und

verließ mich bey seiner unerwarteten Rede ganz: — Mein Gott, welchen Possen Sie mir spielen, lieber Herr! fuhr er mit deutlichem Mißvergnügen auf. — Wie so, mein Herr? — Mein Schloß war fertig: ich war gerade bey der Entstehung meines Gartens, und im Begriffe mich in eine anmuthige völlig gewölbte Allee zu verlieren, und Ihr so ungelegener Besuch, mit dem Sie mich beehren, hat gemacht, daß alles verschwunden ist: Es wird mir nicht immer so glükken! Wie sehr bedaure ich insonderheit mein Schlafzimmer! Welche herrliche Aussicht hatte ich mir geschaffen! . . .

Ich hörte und dachte, daß ich auf einmal taub geworden seyn müßte. Endlich fiel ich auf die Vermuthung, daß Delsin, den ich bisher gescheut gesehen hatte, in dem Augenblikke vielleicht eine Anwandlung des Wahnsinnes bekommen haben könnte. Er errieth meine Gedanken: — Da, ich trete Ihnen meinen Thron ab, und wies auf seinen Stuhl; gestern war ich König: ich entäußere mich des Goldes und des Purpur dieses Bettes. — Diese Sprache machte mir noch keine Zuversicht auf den Kopf meines Redners. Er fuhr fort: Sie können sich nicht vorstellen, welches Vergnügen mir Ihre Verlegenheit macht! Heraus mit der Sprache: gestehen Sie es, daß der gesunde Verstand und ich, nach Ihrer völligen Ueberzeugung, gewaltig entzweyt sind; Sie sehen mich aus einem Punkte, der meiner Eigenliebe eben nicht schmeichelt: kurz, Sie halten mich für einen Wahnwizzigen.. Ich will — stammere etliche Wörter einer nichtssagenden Antwort. Er unterbricht mich: — Ich verzeihe es Ihnen. Der Schein ist wider mich.

Hören Sie, mein Herr, Sie verdienen mein Vertrauen und die Eröffnung meines Geheimnißes. Der Zeitpunkt, in welchem Sie gekommen sind, ist für mich äußerst nachtheilig gewesen: Sie, böser Zauberer, haben in mein Gebäude geblasen, und Satan hat alles zerstört. Erlauben Sie mir, mich deutlicher zu erklären, und Ihnen mein Geheimniß zu enthüllen; ich muß aber einen Rückweg bis zu meiner Wiege nehmen. Die Reise soll nicht lange dauern, ich werde Sie eilfertig an den Ort und zu dem Zeitpunkte bringen, in welchem wir jezt sind.

Ich war, in Beziehung auf meine Vermögensumstände, zu den glänzendsten Hofnungen geboren; eine Entschädigung für die schlechte Gesundheit, mit der die Ungerechtigkeit der Natur den Anfang machte, mich zu plagen. Bey diesen Aeußerungen ihrer bösen Laune, die ich mir immer die Freyheit genommen habe, in Beziehung auf mich unpassend zu finden, hat sie es nicht gelassen; es hat ihr beliebt, meiner Seele ein Gewand zu geben, das mir selbst eben nicht stattlich vorkommt. Allein ich sezte meinen Trost auf den wohlhabenden Zustand, der zeitig auf mich wartete: Ich kannte die Welt; hatte gelernt, daß im Reichthum die Hauptsache bestehe, und daß die übrigen Gaben des Schicksals unter die Nebendinge zu rechnen seyen, deren man füglich entbehren kann. Meiner Gesundheit dachte ich durch Schonung aufzuhelfen, und meine Figur wäre durch mein Gold mit Annehmlichkeiten überzogen worden, so daß ich es am Ende dahin gebracht haben würde, mich für einen schönen Menschen zu halten. Alles

was um mich war, bestärkte mich in dieser Art zu denken und zu sehen. Ich sahe also beständig auf meinen Reichthum aus. Vorfälle .... besorgen Sie keine Schilderung derselben, ich werde Ihnen das Umständliche schenken; unvorgesehene Vorfälle stürzen auf mich los, wie diejenigen Ungewitter, welche Verheerung und Untergang mit sich führen; endlich erwache ich, und kann für dem Unglükke nicht einmal das kostbare Bette bergen, in welchem ich lag, und unter den wohlthätigsten Träumen eingeschlaffen war; ich finde mich also unter der zahlreichen Menge jener Bedrängten, die aller Noth, allen Kränkungen ausgesezt sind, welche den Mangel oft übertreffen: anfangs wollte ich mich der Verzweiflung überlassen. Ich war jederzeit ziemlich philosophisch gewesen: ich besinne mich auf die Philosophie, welche der wahre Schild des Menschen ist; ich schmiege mich an mich selbst, bestrebe mich, aus meinen eigenen Mitteln, gleichsam zu leben, mir die **Kunst des Unglücklichen**, oder die **Wissenschaft** zu erwerben, durch welche man sich **alles in allem**, **sein eigener Gesellschafter** wird, und auf solche Art einen **Mittelpunkt aus sich selbst** schaft. Von dem Augenblikke überlegte ich meinen Zustand näher, und die Hauptsache war, ihn als kluger Mann zu verbessern, meinen Verstand, meine Existenz umzuschaffen: dahin habe ich es gebracht. Hier folgt also der Grund, auf welchem ich meine Verwandlung aufgeführt habe.

Ueberzeugt also, daß ich von allem, was um mich war, Weigerungen und wirkliches Leiden erwarten müßte, suchte ich in mir jenen wohlthätigen Genius

auf, der von außenher meinen Wünschen überall den Rükken kehrte und mich floh. Ich rufte meine Einbildung zu Hülfe, suchte sie mir gefällig zu machen, kam ihren hinreissenden Täuschungen entgegen; und da meine Gedanken ganz auf sie gerichtet waren, so gewöhnte ich meinen Verstand, diese glücklichen Undinge in Wirklichkeit umzuschaffen; kurz, es gelang mir; ich wurde etwas anders, als wir sind. Ich machte mich glücklich nach eigenem Gefallen, und auf die mancherley Art, wie es mir einfiel. Erst entwarf ich mir einen Plan, und hinter her dachte ich mir seine Wirklichkeit. Vermittelst dieser metaphysischen Anstrengung habe ich fremder Quellen entbehren gelernt. An jedem Tage widme ich meinen Träumereyen von dem eingebildeten Glükke eine oder zwey Stunden, und die Leute, welche mich für verrükt halten, möchte ich fragen, ob es auf der Welt ein Glück gebe, das nicht aus Einbildung und Lüge zusammengesezt sey? Mangelt mir Brod, so eile ich in diese elende Klause, und schaffe sie, aus voller Macht meiner Einbildung, in einen Pallast: ich vertieffe mich in meine Zauberkunst, und plözlich sizze ich an einer treflich besezten Tafel, genieße die schmakhaftesten Gerüchte, trinke die herrlichsten Weine, schone weder Burgunder, noch Champagner; der Tokayer und der beste Kapwein beleben meine wohlthätige Fee, meine Einbildungskraft, und bezaubern sie von neuem. Kurz darauf stelle ich nüzliche und zugleich angenehme Reisen an, durchstreife Italien; von da versezze ich mich in die mancherley Inseln des Archipels, labe mich im Vorbeygehen an etlichen Gläsern Chiowein, gehe noch weiter, um Grie-

chenlands reizenden Schönen mein Kompliment abzustatten, sezze ihrer schönen Gestalt noch Rundung zu, gebe ihre lieblich duftenden Haare dem liebkosenden Hauche des Zephyrs Preis; hierauf nehme ich eine philosophischere Faßung an, und suche meine Aufklärung unter den reichhaltigen Trümmern Athens; hier erfreue ich mich meiner Menschheit, fülle mich mit dem Geiste des Alterhums, wohne Plato's Vorlesungen bey, höre den Homer seine bezaubernden Verse ablesen, sizze auf den gemächlichen Pläzzen dieser mit Säulen und Statuen gezierten majestätischen Bühne: Aeschylus jagt mir einen Schrekken ein, bey dem mir wohl ist; und mit welchem Entzükken höre ich die Meisterstükke des Sophocles und Euripides! Ich ertheile ihnen freygebigen Beyfall, wiederhole ihre Scenen, welche der Ausdruk der lebhaften Natur sind, wo nichts Erzwungenes, nichts Romanhaftes ist, wo jede Leidenschaft ihre eigenen Züge, ihre eigene Sprache hat. Das Verlangen, die Hauptstadt des türkischen Reiches zu besuchen, gewinnt die Oberhand: daß ich mich in der Mitte des Serrails befinde, dessen versehen sie sich gewiß. Ha, ha, eben der Traum soll meine grämliche Philosophie, ohne meiner Vernunft Gewalt anzuthun, durch eine Schäkerey mildern; als Sultan mustere ich die Reize aller dieser liebkosenden Odalisken. Dieses flüchtigen Rausches los, spaziere ich nach Ispahan, vertieffe mich in das Schicksal dieses unglücklichen Reiches, besinne mich auf die Größe seiner Sophis, auf ihre Erhöhung und auf ihren Sturz, sehe ihre Nachfolger, wie einer auf den andern stürzt, um noch grimmigern, nach Blut und Verheerung lechzenden Räubern Plaz zu machen. Nunmehr

habe ich große Lust von meinen Reisen auszuruhen; ich bin mit den Regenten von China sehr gut daran, wir schwazzen vieles über den Konfucius, über die Verschiedenheit ihrer Sitten, ihrer Gebräuche von den unserigen, und dieß alles bringt meiner Philosophie guten Nuzzen; denn mitunter dünke ich mir Philosoph zu seyn. Wenn mir meine gute Fee, meine liebe Einbildung, eine wichtige Täuschung verschaffen will, so versezt sie mich in eine mächtige Bibliothek, welche alle meine Verstandeskräfte an sich zieht. Welche Bücher erscheinen meinen Augen! Wie viele Thorheiten, in das Archiv des menschlichen Geistes prahlerisch eingetragen, enthüllen sich meinen Blikken, mit allen ihren Poßen, welche zuweilen eben so abgeschmakt, als ekelhaft sind; wie mitleidig lächle ich, wenn ich ihre vermeinten großen Männer durchmustere! Kein Stand, kein Ansehen, kein dreyfaches Diadem, haben vor meinem strengen und unpartheyischen Richterstuhle ein Gewicht. Ich bin König von der ganzen Welt, und fodere einen Schwarm glüklicher Bösewichter, von denen ich die Erde bald gesäubert habe, vor meinen Thron.

Auf diese Art mache ich mich täglich eine oder zwey Stunden zum Wahnwizzigen, und dadurch entreiße ich mich dem elenden Selbst, das mich wieder einnimmt, wenn ich meine Träumereyen verlasse. Ich wollte, wenn es möglich wäre, diese Art der Geistesentäußerung verewigen, gegen meine Existenz unaufhörlich ein Fremdling bleiben.

Ich sah und hörte diesen Menschen mit immer zunehmender Verwunderung über seinen eigenen Kunstgriff,

griff, durch den er seinem jämmerlichen Zustande entgieng. Er fieng wieder an: Wollen Sie wissen, was meine Lieblingsgrille ist, mit der ich mich immer beschäfftige? Oft bin ich ganze Tage in dieses Lieblingsbild vergaft, bestrebe mich aus allen Kräften, mich an diesen Gegenstand anzuklammern; ich würde mein Bischen Vernunft herzlich gerne unter der Bedingung hingeben, daß das Luftschloß meine einzige und ewige Narrheit wäre.

Ein Schloß! Gott behüte mich für solchen stolzen Wohnungen: in dergleichen Stätten findet sich das Glück sicher nicht, auch hüte ich mich, es dort zu suchen. Vor allen Dingen weiche ich allen Städten aus, wähle mir eine ländliche Gegend in Frankreichs südlichen Provinzen; mein Frühling wird nicht durch den heissen Sommer, durch den traurigen und schwermüthigen Herbst, oder durch den verwünschten Winter, wo die Natur immer gepeiniget wird, abgelöst; meine Augen durchrollen ein ewiges Grün; ich besizze den anmuthigsten Wald von Pomeranzen- und Citronenbäumen, deren Silberblüte meinem Anblikke unaufhörlich entgegen lacht, und deren lieblichen Ausdünstungen einen balsamischen Duft in alle meine Sinne ergießen. Diese Begeisterung nehme ich mit mir an den Rand eines Quells, der dieser wonnevollen Bezauberung die höchste Vollkommenheit zusezt; sein Wasser, klarer als Krystall, das sich murmelnd in eine mit den schönsten Blumen geschmükte Tapete verliert, der schmetternde Gesang der Vögel; alle diese mancherley Freuden unterhalten meine Bezauberung; ihr überlasse ich meine

Seele: die Welt ist weit von mir entflohn, wie ein angenehmer Traum, den ein glückliches Erwachen aus unserem Gedächtniße verscheucht hat. Unter Veilchen, Rosen, an dieser Quelle hingestrekt, lese ich Theocrits, Virgils und Geßners Idyllen: dennoch stoße ich einen Seufzer aus. Adam in seinem himmlischen Eden fühlte wider seinen Willen ein Sehnen, dessen Grund er nicht enthüllen konnte, und flehte die Gottheit um eine neue Wohlthat an. Ohne mein Gefühl genau zu untersuchen, verlangten meine Wünsche den Besitz eines andern Ichs, das meine Träumereyen, meine Wonne, mit mir theile, das mein glückliches Seyn verdoppele: ich ruffe mir eine Eva herbey, die ich mir selbst geschaffen habe: o, die auserlesene Kreatur, noch nicht ganz sechszehn Jahre. Die sanftest-blonden Haare fallen nachläßig über die blendend weißen Schultern herab; der Himmel selbst hat ihrer offenen Stirne seine eigene Heiterkeit eingedrükt; aus ihren zärtlichen blauen Augen athmet die schmachtende Wohllust, und zugleich eine reine jungfräuliche Seele; die Schamhaftigkeit, die liebenswürdige Schamhaftigkeit, erhöht die Röthe ihrer beyden Wangen, nach deren beyden Rosen der Kuß der Keuschheit sich zu gelüsten scheint; auf ihrem rosenfarbenen Munde thront die Bezauberung selbst; welches Entzükken bietet ihr runder Hals dem Auge dar! ihren Busen dekt ein leichter Flor, wenn er sich hebt, und wenn er sich senkt; ihre Arme sind sanft gestrekt; und ihr schlanker Wuchs ist der Stängel einer schönen schwankenden Lilie, die dem buhlenden Zephir nachgiebt. Welcher Gang, gleich einer bewegten Blume, die andern Blumen keine Spur eindrükt! So ist

meine Eva, und schon der Gegenstand meiner Liebe: sogleich habe ich sie Wonne meines Lebens genannt: ich warf mich ihr zu Füßen: — Wonne meines Lebens, sey meine Gefährtin, meine Geliebte, meine Geliebte, meine zweyte Seele, oder laß uns vielmehr ein Herz seyn, einerley Wünsche hegen, einerley Freuden schmekken, wenn wir sie theilen, so wird sich keine Galle in sie mischen; kurz, sey meine Gattin!

Ich kann ihnen meinen Taumel, mein Entzükken durchaus nicht beschreiben: der Ausdruck ist nicht hinlänglich. Meine Lebenswonne ist also in meinen Armen, mit dem Beyfalle der Gesezze und des Himmels, denn ich trenne die Tugend nie von meinen Ergözzungen: sie würden ohne die Tugend das Hinreissende verlieren, das ich ihnen so gerne verleihe. Meine Gattin, die Schönheit, die Grazie selbst, enthält auch alle die Eigenschaften, vermittelst welcher die Eva über Adams Herz herrschte. Sie verbindet die gründliche Vernunft mit der unschuldigen Fröhlichkeit; ihr Verstand kommt aus der Empfindung her; ihre Sittsamkeit vermehrt ihre Kunst zu gefallen. Endlich wird sie Mutter, und nun zeigt sich erst ihr guter Verstand durch die Liebe und Ausübung ihrer Pflichten. Ich habe zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter, deren Lehrer ich selbst bin; ihre Mutter und ich, beyde den Gesezzen unsers Verhängnißes unterworfen, leben in diesen beyden liebenswürdigen Geschöpfen von neuem, sehen mit ihnen auf Kindheit und Jugend zurück; dadurch wird uns der nothwendig verdrüßliche Zustand des Alters zur Freude; meine Lebenswonne hat ihre Herrschaft über meine Seele immer behalten. Das Gefühl, welches in

uns demjenigen nachfolgt, das von der Jugend Liebe genennt wird, geht vielleicht über die Liebe selbst. Ein Herz und ein Sinn, unbegränztes Vertrauen, verschafft uns unwandelbare und stete Freuden, und zieht über die Dämmerung unserer Tage die lächelnde Morgenröthe, und alle die Blumen, mit denen ihre ersten Blikke den Himmel schmükken. Endlich muß der Traum sein Ende nehmen: ich sterbe, oder vielmehr ich schlummere in den Armen meiner Gattin, und meiner Kinder ein, mit Hofnung auf die Güte des Himmels, und mit dem trostvollen Gedanken, daß ich noch glücklicher erwachen werde.

— Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr, zu dem Geheimniße, durch welches Sie dem so wesentlichen Ungemache des menschlichen Lebens entgehen: solch ein Traum läßt sich den Traum des Weisen nennen. — Man wird mich für närrisch halten: allein was schaden mir alle diese Reden, wenn ich, der Schikkung gleichsam zum Trozze, mir ein Glück verschaffen kann, das mir alles das gewährt, was sie mir grausam versagt hat? Da haben Sie meine ganze Wissenschaft, um die mich gewiß Niemand beneiden wird.

Ich verließ diesen sonderbaren Träumer, mit dem Vorsazze, ihn nicht aus dem Gesichte zu lassen. In Gesellschaft äußerte er viel Geist und Vernunft; seine Philosophie blieb sich getreu, und wenn er von seinen Vertrauten Abschied nahm, sprach er lächelnd zu ihnen: Adieu! ich gehe fort, um mich glücklich zu machen.

Der Kreuzweg, oder die beyden Wege.

Dalmenil war einer von den wenigen verständigen Köpfen, welche die Kenntniß des Menschen und der Welt, ihre erste Beschäftigung seyn lassen; ein Studium, mit dem sich sehr wenige Menschen befassen, das uns aber doch nothwendig auf die Entdekkung solcher Wahrheiten führt, nach deren Erwerb wir eifern sollten, damit wir endlich einsehen lernten, worinn das wahre Mittel, sich selbst zu schäzzen, und sich selbst glücklich zu machen, bestehe. Unser prahlungsloser Philosoph hatte manche hohe Bedienung bekleidet, und vermittelst derselben, in die verschiedenen Bürgerstände Eintritt gefunden. Aus dem Besuche mannichfaltiger Gesellschaften lassen sich belehrende Resultate ziehen: Wenn man blos die Großen, oder das gemeine Volk siehet, so entgehen uns eine Menge Nüancen, die, zusammengenommen, ein Ganzes bilden, aus dem man ein fast untrügliches Urtheil fällen kann; und diese so unbekannte Kunst besaß Dalmenil.

Er war Vater von zwey Söhnen, die das Alter erreicht hatten, in welchem man nachdenken, und den Werth der Moral fassen kann. Ein Feind aller der schmeichlerischen, von Gemeinsäzzen strozzenden Unterhaltungen, die unbestimmte und schaale Lehren in sich be-

greiffen, und die Jugend entweder erhizzen oder einschläfern, war Dalmenil der Meynung, daß das Beyspiel weit besser belehre, als der trokkene, bildlose Lehrsatz. *) — — — — — —

Das Alter, welches alles grausam zertrümmert, — und froh sind wir, ihm dereinst unterworfen zu seyn — schonte den wakkern und weisen Dalmenil eben so wenig, als andere Menschen; er fühlte die Abnahme seiner Kräfte, und machte den Beschluß, mit dem Abtrage der unerläßlichen und jedem Wesen aufgebürdeten Schuld. Er ist also seinem lezten Stündchen nahe; Religion und gesunde Philosophie kommen ihm mit allen ihren Kräften zu Hülfe; er wird der Tröster seiner Kinder: — Freunde, hier giebt es noch etwas zu lernen, und fröhlich würde ich seyn, wenn ihr mir diese Kenntniß zu verdanken hättet: nämlich, die Kunst zu sterben. Möchte ich euch eine haftende Lehre geben! In diesem Augenblikke wäre ich als Vater und als Mensch berechtiget, euch Rath zu ertheilen, einen durch meist achtzig Jahre geprüften Rath. Allein ihr möchtet vergessen, was ich euch sage, und ich wollte euch sehr gern meine Grundsäzze, als meine Güter zum Erbe hinterlassen, und wünschte, daß die erstern in euerem Gedächtniße, oder lieber in euerem

---

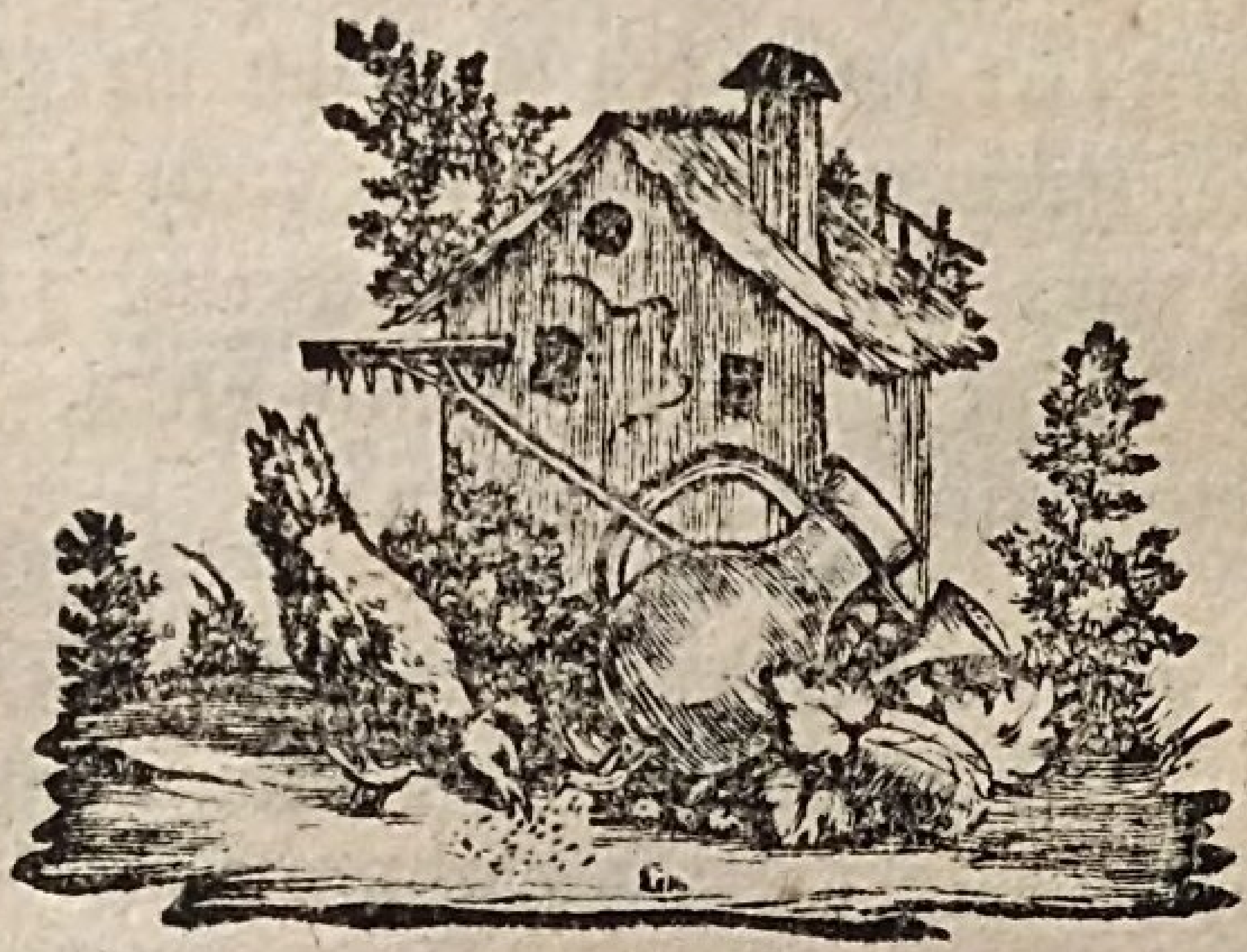
*) Daß zu Einschärfung moralischer Lehren, metaphysische Abstraktion nicht hinreiche, sondern Vorbilder erfordert werden, hat der Herr Verfasser im vorigen Jahrgange und auch im ersten Stükke des jezigen bis zum Ueberfluße gesagt; daher habe ich mich die hier abermal eingeschaltete Wiederholung wegzulassen befugt gefunden. G. T. W.

Herzen eingegraben bleiben möchten. Dem zufolge stelle ich euch diese Schrift zu, die ihr nach meinem Tode öffnen sollt. Ihr werdet darinn sehen, daß ich nicht willens gewesen bin, euch zu bethören. Ich habe euch das Gute und Böse angezeigt, die zwey Wege, welche Hesiodus abgestekt hat: ihr habt zu wählen. Alles, was ich euch empfehle, ist, daß ihr mein Buch mit Nachdenken leset. Ich glaube meine Vaterpflicht erfüllt zu haben: nunmehr muß ich mich mit Gott beschäfftigen, dem jeder, wenigstens die lezten Augenblikke, zu widmen schuldig ist.

Dalmenil lebte nach dieser Unterredung nur noch kurze Zeit: er verlor den Gebrauch der Sprache und verschied, indem er seine Söhne, deren einziges Anliegen jezt war, den unersezlichen Verlust zu beweinen, auf die Schrift durch Fingerdeuten verwies. Was kann auch einen guten Vater ersezzen?

Sie haben dem Urheber ihres Lebens die lezte Pflicht erwiesen, und anstatt auf die Theilung seines Vermögens zu denken, überlassen sie sich der löblichern Neugierde zu wissen, was diese Schrift enthalten möge. Der Aelteste macht sie auf: ihm fällt der Haupt-Titel in die Augen: **Der Kreuzweg**, oder die zwey Wege. Hierauf findet er zwey Hefte, die abgelöst werden konnten: der eine hatte zum Titel: **Die Kunst in der Welt fortzukommen**; der andere: **Das Mittel des guten Vernehmens mit sich selbst.** Merau und Lormier, (so hießen Dalmenils Kinder) beeifern

sich, den väterlichen Willen zu vollziehen, und lesen begierig. Ich schreibe diese beyden Werkchen blos ab, und fange mit dem an, welches die Neugierde der beyden jungen Leute zuerst reizte. Kein Wunder, daß es den Vorzug bekam, weil der Titel die Augen eines Alters, dem es natürlich ist verblendet und betrogen zu werden, mehr anzieht.



Die
Kunst, in der Welt fortzukommen.

Selian kam aus der Provinz in die Hauptstadt mit einem sehnlichen Verlangen sich in die Höhe zu schwingen, oder sein Glück zu machen. Von seinen Aeltern hatte er, außer einer vortreflichen Erziehung, einem fühlbaren und tugendhaften Herzen, einem richtigen und gründlichen Verstande, weiter nichts erhalten. Ueberdieß war er bescheiden, uneingebildet, vorsitchig in seinen Reden und Urtheilen, schüchtern, sprach nur alsdenn, wenn er etwas zu sagen hatte. Solche schäzbare Eigenschaften sind freylich mehr werth, als Reichthum, aber sie sind doch immer noch kein Reichthum.

Unser junger Ankömmling merkte zu Paris leicht, daß zwischen seinem Zustande und der Armuth wenig Unterschied sey. Er hätte einer Portion Philosophie, die er nicht besaß, nöthig gehabt, um die Rolle eines vom Glükke mißhandelten Menschen mit einem gewissen Geistesstolze zu spielen, und zu seinem Unglükke kam die Eitelkeit, und verdarb das glückliche Werk der Natur. Er fieng an außer sich zu leben, oder mit andern Worten, die Meynung anderer auszuforschen; er sah, daß das Laster in Gunst und Ansehen stand, und daß es viel Lärmens machte. Die Stimme seines Herzens ward täglich schwächer, die Stimme, welche nicht aufhört

uns innerlich zuzuruffen, daß unser eigener Beyfall der erste Gegenstand unsers Thun und Lassens, und unserer Handlungen erster Lohn seyn soll. Selian wollte gefallen, sich den Leuten gleich stellen, welche erkaufte Nebendinge für einen wahren Werth, für den innern Gehalt annehmen, nach deren Meynung Aufsehen erregen, eine Vergütung des Verdienstes ist. Alle diese Seiffenblasen, die vor weisen Augen verschwinden und zergehen, täuschten den Jüngling; was ihm aber den lezten Stoß beybrachte, war der Umgang mit einem der anstekkenden Gesellschafter, die nicht zufrieden, daß sie selbst ein Raub der Seuche werden, ihr Gift jedem, der ihnen nahe kommt, begierig einflößen, und wo möglich, das ganze Menschengeschlecht in ihr Todtentuch einhüllen möchten.

Villemont war froh über die Bekanntschaft eines Neulings, so wie, nach der Vorstellung, der böse Feind für Freuden hüpft, wenn er eine unglückliche Kreatur entdekt, deren Tugend er liefern will. Dieser mit dem Gifte der Welt genährte Schadenfroh faßt den Anschlag, den unglücklichen Selian zu seinem Schlachtopfer zu machen. Lieber Selian, sagte er ihm eines Tages, Sie haben sich in ein Labyrinth vertieft, dessen Ausweg ich Ihnen zeigen will. In der Provinz hat man von der Gesellschaft nicht den mindesten Begriff. Diese Wissenschaft erwirbt man nur zu Paris, nur unter uns. Ich werde die Ehre haben, Ihr Lehrer zu seyn, und das Unternehmen ist nicht von geringem Gewichte: . . . Erstlich stellen Sie sich albern an, (sie verstatten mir diesen aufrichtigen Aufschluß) o, un-

ausstehlich albern! schlagen die Augen nieder, wie ein junges Mädchen; verschämt, verschämt? Wissen Sie wohl, daß Sie mit solchem Betragen in den Gesellschaften vom bürgerlichsten Schlage zu kurz kommen? Ist nicht Ihre Absicht, sich empor zu helfen? Ganz gewiß. Nun, da müssen Sie von sich selbst eingenommen seyn; müssen ein hohes Bewußtseyn in ihrem Anstande, in ihren Reden zeigen, welches bey den Blödsinnigen ein vortheilhaftes Wesen heißt, und jedem unentbehrlich ist, der seinen Schnitt machen will; Sie werden den Ihrigen nicht machen, außer wenn Sie mit einer Geberde auftreten, welche sagen will: Die Augen auf mich: ich habe unstreitige Rechte auf Beyfall. Auf „mich gehört! Ich verstehe wenigstens so viel als Sie, „und kann Ihnen vielleicht was aufzurathen geben. „Das Glück muß mir hold seyn: seine Gunst gebührt „mir: es wird blos seine Schuldigkeit thun.„ Vergessen Sie ja nicht, diesen Grundriß der herrlichsten Lehrsäzze, besonders befleißigen Sie sich der Kekheit, ja ich möchte sagen, einer solchen Frechheit, die nicht aus der Fassung zu bringen ist. Wenn Sie mit Frauenzimmern zusammen sind, o, alsdenn müssen Sie Ihre Ansprüche recht schimmern lassen; Sie werden Ihnen sicher verzeihen, Ihnen Beyfall schenken, wenn dieser von Dummköpfen getadelte, sich selbst bewußte Werth etwas Verstand zur Begleitung hat. Und worinn besteht dieser Verstand? Bilden Sie sich nicht ein, daß ich Kenntniße und Einsichten von Ihnen fordere, die Sie aus den besten Schriftstellern geschöpft haben, daß ich Sie zu einem Schriftsteller machen wolle. Keineswegs. Sie dürfen nur die Vermessenheit haben, diese Schrift-

steller mit einem derben Tone zu beurtheilen, nach etlichen Journalen, die sie des Morgens durchgeblättert haben, den Ausspruch zu thun. Nur entschieden, ohne Appellationsverstattung entschieden: so werden diese Damen ihren Urtheilsspruch unterschreiben. Darauf aber müssen Sie ernstlich bedacht seyn, daß Sie das Gewäsche der Gesellschaft inne haben. Diese Sprache besteht erstlich, in der Kunst, einen wakkern Mann in seiner Gegenwart, indem er Ihnen ganz aufmerksam zuhört, und sich einbildet, daß Sie Gutes von ihm sprechen, zu höhnen. Dieß ist das Geheimniß der guten Gesellschaft. Sie bedarf Opfer, diese gute Gesellschaft, und ihr zu gefallen, können Sie sich nie lustig genug auf Kosten des andern machen. Scheuen Sie sich des Verläumdens und des Verschwärzens nicht, nur behängen Sie Ihre Mordpfeile, die an sich tief gehen, doch aber den Schein einer leichten Verwundung haben müssen, mit Blumen, und suchen Sie das zu erregen, was man geistiges Lächeln nennt. In Ansehung des schönen Geschlechtes, dem, im Vertrauen, der gemeine Menschenverstand fehlt, haben Sie zu merken, daß Sie von ihm den Stoff zu Ihrer liebenswürdigen Bosheit hernehmen müssen. Sie müssen sich mit kleinen Geschichten versehen, die diese Damen betreffen, kleine Liebeshändel menschenfreundlich erdichten, an denen kein wahres Wort ist, und .... Gassenliedchen, schimpfliche Erzählungen nach der Mode. Mag sich doch die Heldin zu Tode darüber grämen, mögen ihre Liebesritter sich vorsezzen, einander die Hälse zu brechen! Herrlicher Spaß! Sie werden die Gesellschaft belustigen; man wird Sie erheben. Ihr Ruf

wird Ihnen den Weg zum Glükke bahnen. Ein vortreflicher Mann, wird eine unserer Standesdamen, eine unserer Buhlerinnen vom guten Tone sagen, und ... dieses günstige Urtheil wird Ihnen die Bahn brechen: auf Sammet werden Sie wandeln. Ueberdieß halten Sie sich ein getreues Verzeichniß über die wonnevollen nächtlichen Schmausegelage. Da ist es, wo man schimmert, wo man die Pfeile abdrükt, wo man bemerkt wird, wo die Frauenzimmer der Begierde zu gefallen am meisten unterliegen, und diese Begierde rathe ich Ihnen durch Ihre Reden zu erhizzen, wenn sie auch vernunftlos und abgeschmakt seyn sollten: frisch geplaudert, immer zu, nur mit Anstande, mit Leichtigkeit. Machen Sie es, wie der flatternde Schmetterling, der die Blumen liebkoset. Weg mit allem, was nach Grübeleyen schmekt, die Langeweile machen, und die Langeweile .... die ist unverzeihlich: Träumern wird hier nicht nachgesehen. Läppschereyen, dummes Zeug, sogar Unschicklichkeiten dürfen Sie auskramen, dafern Sie nur die Neugierde der Gesellschaft immer in Spannung erhalten. Darinn, mein lieber Lehrling, stekt das Geheimniß des Steins der Weisen.

Jezt haben wir einen Artikel aus dieser Wissenschaft der Welt besichtiget: Nun geschwinde zu dem andern.

Ein sehr wichtiger, ist die Art sich zu kleiden. So ungeschikt, wie Sie, zum Beyspiele, ist kein pommerscher Landjunker gekleidet. Ja aber .... ein Kleid vom seligen Herrn Großpapa, mit dem Sie sich aus weiser Wirthschaftlichkeit ausstaffirt haben, und eine Weste! eine Weste! ... zum Auszischen! Trägt man

sich unter Leuten, die Menschen gleich sehen, so? Armer Selian, es fehlt dir nichts, als ein Unterrock: Ha, ha, ha! Weg mit dieser Unschuldsgarderobe, Monsieur Ehrbar, und sie ohne Verzug zu Ihren vielgeehrten Papa und Mama zurückgeschikt. Was Sie für anständig in der Kleidung halten, ist altfränkisch, und so lächerlich, daß man es nicht übersehen kann. Ein zerlumpter und schmuzziger Frak, Stiefeln voller Morast, das sieht vormittags standesmäßig aus, dabey ein Westchen, ja! ein Westchen, das nur ein Paar Queerfinger über den Nabel geht . . . . Was, versezte Selian, in solchem unanständigen Aufzuge dürfte ich bey den Damen Besuch ablegen? . . . Sprechen Sie doch Frauenzimmer, ehrliches Dorfblut, Frauenzimmer: Das Wort Damen schmekt nach den Rittern, welche die Märtyrer des schönen Geschlechts waren, und ihm zu Gefallen Berg und Thal durchjagten. Dieß Geschlecht kennen Sie nicht: Was in Ihrer Heymath für Uebelstand, für Unverschämtheit paßirt, das gefällt unsern hiesigen Frauenzimmern, dünkt ihnen Puz, ausbündig galant und modisch. Alle werden ausruffen: Er trägt sich zum Entzükken! Welchen Anstand, welchen Geschmack er hat, auch in Kleinigkeiten! . . . . Ich rede von Frauenzimmern: Dieß leitet uns nothwendig auf eine weitläufige Erörterung.

Der Meynung nach haben wir der Abgötterey entsagt. Nicht ganz und gar. Die Frauenzimmer sind die Göttinnen, die wir anzubeten scheinen, sage ich, weil das Glück die erste Göttin ist, die alle unsere

Wünsche erzeugt und beschränkt: ihr müssen auch Sie huldigen, ihr ganz allein opfern. Allein, um vor diesen unsers Weihrauches so würdigen Abgott zu kommen, müssen wir den Kredit der Frauenzimmer unumgänglich zu Hülfe nehmen. Durch ihre Vermittelung entstehen die Günstlinge des Plutus, sie ertheilen den schönen Geistern die Bestallung; kurz, sie verhelfen zu Ruf. Und wenn man aufkommen will, so muß man, es koste, was es wolle, sich in der Welt einen Namen zu machen suchen. Sorgen Sie, daß man von Ihnen spreche, lieber Freund, und sollte es auch in den ehrenrührigsten Gassenliedern seyn. Ich sagte einst einem sehr verständigen Manne: Wissen Sie wohl, daß es über Sie hergeht? „Erwünscht, antwortete er, das „macht mir Freude! Ich will lieber, daß man mir La„ster, Vergehungen, ja Vergehungen, wäre es auch „noch etwas schlimmeres, andichte, als wenn man von „mir schwiege ... dieß würde ich der Welt nicht ver„geben.„ Das heißt gesellschaftlich klug gedacht, und durch die Frauenzimmer entsteht das Geräusche um uns her, welches die Quelle der günstigen Erfolge in jedem Fache ist.

Bey der Gelegenheit, Herr Selian, muß man sein Herz dreyfach stählen, und sich vor dem verwahren, was die Albernen Gefühl nennen. Das Gefühl ist das traurigste, unergiebigste und gemeinste Erbe, das einem galanten Manne zufallen kann. Bey dem Gefühle bleibt man lebenslang ... Ein Gek; kommt zu nichts, taugt zu nichts, als etwan ein weinerliches Schauspiel zu schmieren; man wird auf allen Seiten genekt, die

Leute weisen mit Fingern auf einen, und wenn es einmal heißt: **Das ist ein Mensch von Gefühl!** o, dann ist es auf immer geschehen; und dieser unauslöschliche Schandfleck ist nicht mehr auszuwaschen. Das Lächerliche hat man vielleicht am meisten zu scheuen. Mit der Zeit wird man alles gewohnt. Sie könnten die verwerflichsten Ausschweiffungen begehen und doch würde die nachtheilige Meynung des Publikums ihre Endschaft erreichen, man würde Sie lossprechen, Sie wieder zu Gnaden annehmen. Allein allemal mit dem geringsten lächerlichen Anstriche gebrandmarkt, müssen Sie darauf gefaßt seyn, dies Brandmark mit sich in das Grab zu nehmen; Vergebung läßt sich nicht hoffen. Doch wohl zu merken, mit den Frauenzimmern müssen Sie von Empfindung sprechen: man wird Ihnen das Wort, aber nicht die Sache zu gute halten. Diese Sprache läßt sich leicht annehmen. Sie müssen sich befleißigen den Entzückten zu spielen, und besonders ihrer Eigenliebe zu schmeicheln. Mischen Sie Ihre Eitelkeit, den Triumph Ihrer Koketterie ins Spiel, so wird Ihnen die Verführung gelingen. Deutlicher: Sie werden darum nicht mehr geliebt, aber belohnt werden Sie werden, so als ob man Sie bis zur Ausschweiffung liebte. Sie müssen einen Schwarm Nebenbuhler auftreten lassen; dieß ist das Mittel bekannt zu werden, und bey diesen Zauberinnen willkommen zu seyn. Endlich werden Sie den Titel eines Mannes nach der Mode erwerben, und von Stund an dürfen Sie nur begehren, um zu erhalten; das Glück wird Sie aufsuchen; Ehrenstellen, Baarschaft, Vergnügungen, Ansehen, ja sogar der Ruf eines schönen Geistes, alle

alle Gunstbezeigungen wird das Schicksal nach Wunsche auf Sie herabträuffeln . . . . Nun, ich versehe mich zu Ihnen, daß Sie die Geschmeidigkeit annehmen werden, die man in Ihren traurigen Provinzen wenig besitzt. Perfas atque nefas; mein ganzes Latein, das ich behalten habe. Schüchternheit, Zärtlichkeit, Bedenklichkeit, Furcht, seinen Mitwerber zu untergraben, die Parthie eines vom Glück verworfenen Menschen nehmen, der nichts mehr ist, der den Obern mißfallen hat, wäre er auch Ihr Freund gewesen, hätte er Ihnen auch Gutes gethan: All diese ländlichen Alfanzereyen müssen Sie, nach meiner weisen Belehrung, sammt der altfränkischen Tracht Ihrer würdigen Ahnherren ablegen. **Glück machen, fortkommen**, diese Redensarten, mit dem leichtesten Phosphor geschrieben, müssen Ihnen stets in die Augen blizzen. Bedenken Sie, daß Sie ein Mittelpunkt sind, auf welchen alle Linien zulauffen müssen. Der Eigennutz, Freund! der Eigennutz ist das große Triebband der Menschengeschöpfe. Aus dem Kreise, in welchem ich Sie ankette, gehen Sie ja nicht: Alles muß Bezug auf Sie haben. Liebe, Freundschaft, Achtung, Erkenntlichkeit: freylich herrliche Worte, die man immer im Munde führen muß, aber . . . weiter muß es mit Ihnen nicht kommen. Seyn Sie Ihr eigener Abgott, und im Fall der Noth, ich sag' es ganz leise: es ist ein Geheimniß des Mannes nach der Welt, schonen Sie die Opfer nicht. Herr Selian, ich entschleyere Ihnen Wahrheiten . . . . . äußerst wichtige: Ich öffne Ihnen das Buch der Gesellschaft, lesen Sie in demselben Tag und Nacht; lernen Sie es auswendig: Eines andern Lichtes bedür-

fen Sie nicht. Mit Hülfe der Journale der Schauspiele, und mit einer guten Portion von Zuversicht, ja, Frechheit versehen, werden Sie unter unsern Liebhabern, unsern Kunstrichtern prangen. Ich hätte Ihnen noch vieles mitzutheilen, aber diese erste Lektion ist ziemlich weitläufig . . . Lassen Sie sehen, ob Ihr Gedächtniß gut ist, und . . . . ob Sie geschikt sind, das Gescheute zu fassen.

Der Jüngling, da er sich allein befand, glaubte von einem Traume zu erwachen, in welchem er von Bild zu Bild fortgegangen war; es war in seinem Kopfe eine Art von Nebel aufgestiegen. Er erinnert sich des Gehörten, und da er in sich gieng, verwirft er mit Abscheu die Unterhaltung des verführerischen Villemont; seine Seele blikt auf seine Aeltern, auf ihre weisen Rathgebungen, auf die Liebe der Tugenden zurück. Allein da er im Stande gewesen war, diese ansteckende Unterhaltung anzuhören, so hatte das Gift, troz seiner Abneigung für solchen Anfangsgründen des Lasters, in seiner Seele gehaftet und gekeimt.

Das Gift hat seine Wirkung gethan: Selian siehet diesen Unhold, den Villemont, für seinen Führer in der Welt an. Er bekommt Briefe von seinen Aeltern, die ihn an die schäzbaren Grundsäzze erinnern, mit denen seine Kindheit genährt worden war. Diese Schriften verloren allmählich ihre Wirksamkeit; er blikte weniger auf sie. Das moralische Verderben ergriff ihn unvermerkt, wie eine langwierige Krankheit, die ihren Todesstoff stufenweise einsenkt. Der unglückliche Jüngling glühte für Begierde, dem Glükke die blendendsten

Gunstbezeugungen abzuzwingen. Bey dieser Denkart machte das Uebel schleunige Fortschritte, und der Schüler eines verruchten Lehrers versprach mit eilfertigen Schritten auf dem Pfade des Lehrers einher zu treten.

Endlich hat Selian die verschiedenen Schranken des Frevels durchlauffen; hat seine Familie, ihre weisen Vorschriften, ihre tugendhaften Vorspiele, aus den Augen gelassen; Freunde beyder Geschlechter verrathen; Wohlthäter verkannt; sich undankbar gezeigt; eine junge Person, mit der er Kinder hatte, durch feyerliche Zusagen bethört, und sie aus Verzweiflung umkommen lassen, um eine alte entehrte Wittwe zu heyrathen, die ihm den Preis ihrer Schändung zur Mitgift brachte. Nun hat er seinen Sitz unter den aufgeblasenen und ungestraften Reichen, auf welche sich große Städte brüsten, genommen; aus goldenen Bechern den Rausch des Glücks und die Vergessenheit des Menschen sich angezecht, und ist doch nicht glücklich. Noch mehr: der tödtliche Ueberdruß verzehrt ihn schleichend; er will alle Ergözzungen aufkauffen, und alle weigern sich seines Kaufs; er ist ein Midas, der mitten unter seinen Schäzzen aus Hunger stirbt. Allein sein Unglück ist noch nicht vollkommen. Die Gewissenspein, der nagende Wurm, der sich nicht vertilgen läßt, eilt herbey, und martert ihn mit seinem empfindlichen Stachel. Keine Ruhe, keine heitern Tage mehr! Sich selbst unausstehlich, und vergebens bemüht, sich zu fliehen, schleppt er den Lebensekkel überall mit sich herum; das Schauspiel ist seinen Augen ein bloßer aufgeputzter Einlaut, seinen Ohren ein Getöse, und das

Gefilde stellt sich ihm als eine unabsehbare und stumme Einöde vor. „Gebt mir, rief er aus, gebt mir ein „augenblickliches Vergnügen, und nehmt für diesen „Augenblick allen meinen Reichthum hin!„ Mittlerweile gesellten sich zu den andern Höllengeistern, die ihn plagten, der Geitz. Einst stellte sich ihm in der Nacht die Wiege der Unschuld vor, seine Wiege, aus der er aufgestanden war, um die Seligkeiten einer Kindheit zu genießen, die er im Schooße seiner ehrwürdigen Familie verlebte, welche ihr mittelmäßiger Zustand befriedigte; er vernahm die Lehren, welche ihm seine Aeltern gaben, sehr verschieden von denen seines Anführers im Laster, und klagte seine Unfolgsamkeit an. Die Schlachtopfer seines Verraths, seines Undanks, seines Meineids, seiner gräulichen Selbstsucht, öffnete ihm sein Auge, da es im Begriffe war, sich zu schliessen, warfen ihm jene Reihe der Niedrigkeiten und der geheimen Verbrechen vor, die ihm zwar nicht verborgen waren, und warfen gleichsam Schlangen in sein Herz. Er verabscheute seine Frau, betrachtete die scheußliche Mißgestalt ihrer verderbten Sitten, und konnte sich die Quelle unmöglich verheelen, aus der sie ihren Reichthum geschöpft hatte, Reichthum, der sein Eigenthum geworden war.

Der Seelentod erreichte in kurzem den Körper. Selian kann sich nicht enthalten, Jemandem, den das Ohngefähr zu ihm führte, zu sagen: Lernen sie meinem Zustand kennen: man beneidet mich, weil ich reich geworden bin, man schätzt mich glücklich. Aber, ach Gott! ich verscheide als der bejammernswürdigste

Mensch! Ach warum verließ ich meine Provinz! Dort hätte ich das Glück gefunden, wäre in der Tugend verhaart, die, nach meinem Gefühle, Zufriedenheit auf der Welt geben kann! Bey aller meiner Fülle habe ich nicht einer zufriedenen Stunde habhaft werden! Ich bin mir unausstehlich! Welches Verhängniß! Der Tod, er allein, wird mich von diesem schmählichen Leiden erlösen.

Selian stirbt, von seiner Wittwe verabscheut, die ihn frohlokkend voran gehen sieht. Er hatte Niemanden Gutes gethan, und Niemand beweinte ihn. Dachte man ja an sein ehemaliges Daseyn, so geschah es blos um sein Andenken zu höhnen. Zwey uneheliche Kinder, die der Barbar nicht anerkannt hatte, flehten den Himmel täglich um seine Bestrafung an. Dieß ist das Uebermaaß der schärfsten Züchtigungen. Einen Vater dem Hasse und der Vermaledeyung seiner Kinder übergeben, kann Gott eine grausendere Rache ausüben?

Das Mittel des guten Vernehmens mit sich selbst.

Woher entspringen die falschen Urtheile, durch welche die meisten Mënschen bethört und gefället werden? Aus Unterlassung der Selbstprůfung, aus der Verabsäumung sich Grundsäzze zu verschaffen. Wie mancher phantastische Körper wůrde vor unsern Augen verschwinden, wenn wir es nicht beym bloßen Scheine bewenden liessen! Die meisten Fehler und menschlichen Unfälle kommen aus dem Mangel des Nachdenkens. Wer nicht täglich eine Stunde auf die Kenntniß sein selbst wendet, wird in der Sittlichkeit eben so wenige Fortschritte als in jeder andern Wissenschaft machen. *) Wir strekken unsere Arme nach Schatten aus, sie ziehen unsere Wůnsche an; und wir erkennen unsern Irrthum, wenn uns die Wahrheit nicht mehr nůzzen kann. Man befrage sich wegen dieser Wahrheit am Sterbebette jener kläglichen Menschenwesen, die jammernd und winselnd verscheiden. Die meisten werden sagen, daß sie bis auf diesen Augenblick von Trug zu Trug, von Fantasie zu Fantasie fortgerissen, das Licht nicht eher erblikt

*) Ich habe hier, so wie schon geschehen ist und noch geschehen wird, die Anmerkung in den Text eingeschaltet, weil sie sich sehr gut mit ihm verbinden läßt. G. T. W.

haben, als bis sie ihm auf immer zu entsagen genöthiget wurden.

Montalbert hatte dieses System, das System der Weisheit angenommen, derjenigen Weisheit, die ihre Stirn nicht faltet, sich nicht aufbläst, deren Lehrsäzze sich mit der Denkungsart vereinigen, und zur Seelenruhe führen, der Grundlage des menschlichen Glücks, das heißt, des Glücks, das so lauter und unverfälscht ist, als es uns zu geniessen gewährt werden kann. Die Natur hatte ihm eine Gabe geschenkt, die sie nur sehr wenigen zugesteht; seine glücklichen Anlagen ruhten auf einem unveränderlichen Charakter; seine Seele hatte einen festen Ton; die Pest des Beyspiels hatte keine Gewalt an ihm, weil er sich zeitig einen festen Plan entworfen hatte, und weil sich seine Vernunft auch in seine Vergnügungen mischte.

Mit dieser Art zu denken und zu seyn trat Montalbert in die Welt: er kam bald hinter die Täuschung ihrer mancherley Herrlichkeiten, lernte ihre falsche Münze bald schäzzen, den Menschen in seinen mancherley Stellungen fassen, und durchaus kennen; er hob die Larven von den Gesichtern auf, überraschte den Großen bey seinen kleinlichen Streichen, den Niedern in seiner ganzen Niedrigkeit. Der Flitterstaat des schönen Geistes blendete ihn nicht; das gegebene Ansehen täuschte ihn nicht; ja er war nicht einmal durch die Künste eines zauberischen Geschlechtes zu verführen, er trennte den Dorn nicht von der Rose. Doch war unser Weiser gegen die anziehenden Leidenschaften nicht gefühllos: er sah sie als die Nahrung und als die Glut

des Lebens an; nur wollte er sich von dem Feuer nicht entzünden lassen. Die Tugend dünkte ihm die Quelle der wahren Vergnügungen zu seyn. Der Tugendhafte, sprach er oft, muß nothwendig der Glücklichste seyn. Die Seele verliert ihre Würde von Stund an, da sie sich den Eindrükken des Lasters öffnet; und was sind wir ohne diese Würde, die der wirkliche Adel ist? Wie können wir leben und froh seyn?

Mit diesen Gesinnungen erfüllt, widmete Montalbert sein Herz den verächtlichen Kreaturen nicht, welche sich den Namen Frauenzimmer anmassen, ja er würdigte sie nicht einmal seiner Sinnlichkeit; er hielt sie für das, was sie sind, für die grausamsten Feindinnen der Liebe, und unwürdig der Göttin, zu deren Priesterinnen sie sich bestimmt haben. In diese verschollene Klasse sezte er die Buhlerinnen, welche vielleicht treuloser, gefährlicher, und zum Lieben und Glückstiften untauglicher sind.

Der Himmel hatte gleichsam absichtlich eine Gattin für diesen schäzbaren Sterblichen geschaffen. Sophie von *** wurde durch die Bande einer lautern und vernünftigen Zärtlichkeit, und durch die Ehe mit ihm vereiniget. Sie war eines von denen Frauenzimmern, die mit der Anmuth, und den ihrem Geschlechte eigenen Reizzen die gründliche Beurtheilung verknüpfen, die unser Geschlecht haben sollte. Sie gefiel, ohne die Kunst zu Hülfe zu nehmen, welche die Wahrheit, die Einfalt der Natur nie erreicht, obgleich in dieser jezt so selten gewordenen Einfalt das glückliche Geheimniß der Schönheit verborgen liegt. Sophie besaß die so

so schwere Kunst, sich die Neuerungen der Mode eigen zu machen, die den meisten Frauen fremd sind. Allein ihre Hauptbestrebung und vorzügliche Verschönerung in den Augen ihres Mannes und verständiger Leute, war die Ausübung ihrer Pflichten, und der beständige Fleiß, dasjenige zu erlernen, was einer Gattin, einer Hausmutter zukommt: das lag ihr am Herzen. Auch war sie die würdige Lehrerinn ihrer Kinder, ein Titel, der vom Mutter-Titel wenig unterschieden ist, wenn man der mancherley Obliegenheiten eingedenk ist, und ihnen Genüge leistet. Vermittelst der Erziehung und des Unterrichtes trozt dieses liebenswürdige Geschlecht der verheerenden Zeit und dem Alter selbst. Die Mutter der Grirechen mußte jedem, der von der Tugend einen Begriff hatte, — von der Tugend, die uns Plato so bezaubernd schildert, — immer schön vorkommen.

Montalbert genoß eines anständigen Vermögens, welches ihm die Beybehaltung seines ganzen Seelenstolzes verstattete. Also kannte er die so grausame, und jedem Menschen, der sich seiner wirklichen Würde bewußt ist, so ärgerliche Abhängigkeit nicht, eine Abhängigkeit, die man nur zu sehr fühlt, und die eine der eben so nothwendigen als schaudernden Folgen des Unglückes ist. Man sah ihn nicht in den Vorzimmern der Staatsbedienten um Gunst und Gnade betteln, welches ohne eigene Herabsezzung nicht geschehen kann. Die Rolle des Unglücklichen übernehmen, und sich für Thaten hüten, welche einer zärtlichen Eigenliebe Schmach sind, und oft eine völlige Herabwürdigung

nach sich ziehen, ist immer sehr schwer. Alle diese Prüfungen, die mit der Noth verschwistert und vielleicht noch empfindlicher sind, als die Noth selbst, waren dem Montalbert durchaus unbekannt.

Unversehene Unfälle entreissen ihn einem so beneidenswerthen Zustande; und wider sein Verschulden entrinnen seinen Händen Reichthümer, die ein ehrsamer Fleiß erworben hatte. Seine unwandelbare Philosophie hätte ihm die Waffen der stoischen Lehre verleihen können, wenn er seines Verhängnißes eigenes Opfer gewesen: allein er hatte eine Frau und Kinder, und ein Gatte, ein Vater leidet in andern. Seine Wunden wurden also vermehrt; und unter diesen Umständen würde der Muth, mit welchem er dem Unglükke Troz gebotten hätte, (wäre er nur allein verfolgt worden,) eine sträfliche Gefühllosigkeit gewesen seyn, welcher die Natur widersprochen haben würde.

Diese neue Verfassung kränkt also den Montalbert; Er schmiegt sich unter das eiserne Joch, das ihn niederdrükt, schränkt seinen Aufwand nach dem ihm knapp angemessenen Zuschnitte ein. Seine Gattin, gesinnt wie er, unterwirft sich folglich mit edler Ergebung ihrer unglücklichen Veränderung, und zeigt ihren Kindern die nämliche Standhaftigkeit, und die nämlichen Grundsäzze.

Man schlägt dem redlichen Montalbert Mittel zu Verbesserung dieser Schicksalsgrille vor; und jeder andere als er hätte sie mit Freuden ergriffen. Allein unser unglücklicher Weiser verwirft dergleichen Hülfs-

quellen ohne Besinnen: die Kur dünkte ihm schlimmer als das Uebel, welches er litt. Wer! ich, — sagte er zu einem seiner Freunde, der ihm die Beugung unter die tyrannische Nothwendigkeit einschärfte, — ich sollte dem aufgeblasenen Lieblinge des Glükkes schmeicheln, den frostigen Großen anflehen, den Schutz einer niedrigen Buhlschwester suchen, ihren Eigensinn, ihren unordentlichen Wandel billigen, oder einem zugleich stumpfen und schwülstigen Säuglinge der Gunst Weihrauch streuen, durch entehrende Gefälligkeiten die Tugend verrathen, dem Laster zu Füßen fallen! .... Nein, Freund! nie, nie werde ich bis auf diese Stuffe der Erniedrigung der Schmach herabsinken! Das Unglück gebiete mir meinen Platz unter der niedrigsten Klasse erwerbender Menschen zu nehmen, es nöthige mich zu Umwühlung der Erde, um Nahrung für meine Familie aus ihr zu ziehen: ich werde mich nicht schämen, und von Stund an gehe ich an meine Bestimmung .... Aber ... was ich Ihnen da rathe, das thut jedermann ... — Was heißt das Jedermann? — Man schmeichelt nicht auf eine plumpe Weise, sondern sagt artige Sachen ... schmiegt sich nach den Umständen; man nimmt etliche Charakter-Züge von den Personen an, mit denen man umgeht, und deren man unglücklicher Weise benöthiget ist. Ein solcher nachgiebiger Sinn stößt nicht wider die Rechtschaffenheit an. Durch die Macht des Verhängnißes gezwungen, verstattet man sich ... Schmiegungen ... die in meiner Sprache Niederträchtigkeiten heissen. Man darf sich nur selbst fragen, sich selbst hören, und man wird die Beschaffenheit eines solchen Verfahrens wohl einsehen.

Dieser Mann, der so wenig Anlage zu Spielung einer Rolle auf der Bühne der Welt hatte, trägt also die Bürde der Plagen mit einer bewunderswürdigen Standhaftigkeit. Es kommt wirklich mit ihm dahin, daß er eine Partie ergreiffen muß, die jeden andern, der kein praktischer Philosoph ist, aus der Fassung gebracht haben würde. Er sieht sich genöthiget, seine Zuflucht auf dem Lande zu suchen, und sich nebst seinen Kindern dem Feldbau zu widmen. Mehr noch wundert man sich vielleicht darüber, daß seine Frau, ohne sich über die Halsstarrigkeit ihres unbiegsamen Mannes zu beschweren, alle dem entsagt, was ihr Geschlecht für das höchste hält, ihren Putz, ihren Kleiderschmuck ablegt, der Kunst des Nachttisches abschwört, und mit heldenmäßiger Seelengröße die Tracht ihres jezigen Standes anlegt; sie ist die erste, welche sich den Verrichtungen unterziebt, an die ihre natürliche, und durch eine weichliche Erziehung unterhaltene Schwäche eben nicht gewöhnt war.

Die lauterste Heiterkeit strahlte auf der Stirne dieses philosophischen Landmanns. Was dünkt euch, meine Freunde, sprach Montalbert zu seiner Familie, sind wir nicht glücklich? Wenn ich mich vom Gebrauche, vom Strudel schlechter Sitten, von giftigen Einschlägen hätte hinreissen lassen, würde dann euer Vater der Ruhe genießen, die er euch als die erste Folge seines kärglichen Erbes hinterlassen will? Was meynt ihr lieben Kinder? wir können uns ansehen, ohne Furcht, daß wir unsere Augen niederschlagen müßten? Mit solcher Zuversicht können wenige reden, glaubt

es mir! Wie sehr leuchtet der grobe Betrug aus den aufgesteckten Blendwerken eines unächten Glücks! wie leicht verrathen sie sich! Wie schwer ist die Erhaltung der sittlichen Freyheit, der wahren Freyheit, unter unter dem Aufruhre der Leidenschaften, unter dem Gemische eben so sinnloser, als verbrecherischer Neigungen!

Das Leben dieses wahrhaftig Glücklichen war ein fortdauerndes Frohseyn. Montalbert hatte gelernt, die Sprache der Wälder, der Wiesen zu verdollmetschen, welche dem verdorbenen Städter ein blosser Einlaut und eine frostige Stille sind. Er vernahm das Rieseln des sanftesten Baches, das Zwitschern der geflügelten Luftbewohner; und wie wenig vermißte er die ärmlichen Schauspiele der Städte! Mit welchem neuen bewunderuugsvollen Entzükken betrachtete er die Enthüllung der prächtigen Reichthümer Aurorens! Mit lüsternem Blikke folgte er jedem Stuffengange jener Lichtwogen, mit denen sie den Himmel überströmmt; und mit gleicher Trunkenheit sah er das blendende Gestirn in einem Meere von Feuer schweben, sich vergrößern, und ein sanfteres Licht, am hinscheidenden Tage, annehmen, und auch dann noch auf seinem Pfade ein Heer von Rubinen, Perlen, Smaragden und der kostbarsten Steine zu säen; Und wie bezaubert schlief der glückliche Dörfer ein! Was kann dem Schlummer der Tugend gleich kommen? Sollte man es denken: unabläßig dankte Montalbert der Gottheit für seinen Zustand; wie sehr pries er ihre Gnade, die ihn in diese Stätte, den Wohplatz der Unschuld, des Friedens und der menschlichen Seligkeit geführt hätte!

Sophie hatte an diesem Zustande, welcher den Weltlichgesinnten durch einen feindlichen Schleyer verdeckt wird, und ihnen dessen Lieblichkeit entzieht, eben so viel Freude. Sie hatte das Unding aller jener Täuschungen, von denen ihr Geschlecht in dem verderbten Wohnplazze der Städte bethört wird, einsehen gelernt; sie älterte, ohne sich vor dem Spiegel zu entsezzen; eine unwandelbare Jugend, die Jugend der Seele, wärmte ihre Gesinnungen: ihre Liebe zu ihrem Gatten, und ihren Kindern, ward bey der Kälte der Jahre nicht frostig.

Montalbert erreicht endlich das Ende seiner Lebensbahn, und die Näherung des Todes verursacht ihn kein Schrekken. — Kinder, nach einer angenehmen und ruhigen Wallfahrt lauffe ich in den Hafen ein. Vereiniget euere Erkenntlichkeit mit der meinigen gegen die Quelle wirklicher Gutthaten, unter denen eine der wichtigsten diese ist, daß mich das Wesen der Wesen in den Grundsäzzen, die ich ihm ganz allein schuldig bin, bestärket hat. Welche Befriedigung, wenn man seine Augen nicht wegschlagen darf, indem man bis an die Wiege zurückblikt! dies erfahre ich. Ich bin Wege gewandelt, die keinen unangenehmen Ausgang haben können. Möchte mein Beyspiel nie aus euerem Gesichte weichen! Alle euere Zärtlichkeit, die ihr gegen mich habt, vereinige sich ganz in euerer Mutter! Ich habe euch eine unwandelbare, auf Erfahrung gegründete, Lehre hinterlassen. Vernehmt, daß das Glück in uns ist, daß es in der Belohnung einer sich stets gleich bleibenden Tugend bestehe. Ich sterbe nicht: ich gehe in den wohlthätigen Schooß der Gottheit über.

Die beyden Brüder überlasen zu verschiedenen Malen beyde Geschichten. Der Aeltere zog unglücklicher Weise Selians Schicksal des Montalberts seinem vor. Wie jener, häufte er Reichthümer; wie jener lief er den Schattenbildern des Vergnügens, der falschen Glückseligkeit, und jeder weltlichen Verleitung nach. Der Beschluß war Mißmuth und Ekkel, — die schrecklichen Strafen seines Vorbildes. Merau hingegen bestrebte sich von der Zeit an ein Ebenbild des wahren Weisen, des wirklich Glücklichen zu werden. Sein Lohn war der nämliche; und fern von den Großen, von den schönen Geistern, von der Pracht, vom Ehrgeize, begnügte er sich mit der Eingezogenheit, sparte seine Gesundheit, und welches über alles geht, er blieb am Geiste gesund. Endlich widerfuhr ihm die Freude, daß sein Bruder sich wieder zu ihm wandte, der durch die Völlerey verdorben, ihn gleichsam verkannt hatte. Er nahm ihn sammt seinen Thränen, sammt seinen, obzwar späten, Bezeugungen der Reue, auf; und durch seine Bemühung und Zärtlichkeit sah sich dieser unglückliche Reiche in den lezten Zeiten nach Trostquellen um, die man von der Fülle des Glükkes und von der Menschenweisheit nicht erhält, sondern die uns lediglich von dem Bewußtseyn eines unbescholtenen Wandels gewährt werden können.

Valmor,

oder

der Verführer.

Welche schreckliche Lehre bin ich jezt vorzutragen gesonnen! Möchte sie doch der blinden und unerfahrnen Jugend stets vor Augen schweben; ja, möchten auch Aeltern sie nie aus dem Gesichte verlieren! In ihr werden beyde ihre Pflichten, und die grausamen Folgen geschildert finden, die aus ihrer jederseitigen Vernachläßigung, und aus Mangel der Achtsamkeit auf die kleinsten Anfänge der Unordnung, entspringen. Hätte Klarisse nicht die Schwachheit und Unvorsichtigkeit begangen, eine Thüre am Ende ihres Gartens zu öffnen, so würde sie nicht mit Entehrung und mit zermalmten Herzen gestorben seyn. Auf der Bahn der Leidenschaften giebt es keine gleichgültige, nicht einmal unschuldige Tritte. Der erste wird meistentheils die Quelle aller Fehltritte. Der erste wird meistentheils die Quelle aller Fehltritte, aller Irrungen; und nur dadurch, daß man sich, so bald man von dem geringsten Eindrukke, der den gesitteten Grundsäzzen zuwider ist, überraschet wird, mit einer unbiegsamen Strenge bewaffnet, und sich mit aller Schärfe eines Feindes behandelt, kann man der Falle des Verderbens ausweichen. Ist man aber gefällig und nachsichtig gegen sich,

so

so lauft, so stürzt man sich unfehlbar in den Abgrund, und nur ein Wunder kann uns dafür schüzzen.

Daleiran hatte seine Jugend dem Kriegsdienste gewidmet. Meist sechzig Jahre alt, und mit jener Belohnung geschmükt, die ein braver und alter Soldat mit sich auf sein Eigenthum trägt, hatte er sich auf ein kleines Gut, ein Erbstück seiner Vorfahren, begeben. Der Ritter wird endlich der Einsamkeit überdrüßig; er verheyrathet sich. Seine Frau stirbt, indem sie eine Tochter zur Welt bringt, die nicht vom Vater wegkommt: eine alte Verwandtin vertritt Mutterstelle bey Virginien.

Dieses Kind war die Freude des wakkeren Edelmannes, und es verdiente diese ausnehmende Zärtlichkeit. Anmuth und Schönheit waren die lezten Vorzüge, welche die Natur ihr geschenkt hatte. Ihre Seele war so heiter wie ein wolkenloser Tag; dabey war sie mit einer unsäglichen Fühlbarkeit begabt, die durch einen zu traurigen Mißbrauch die Ursache ihres Verderbens und ihrer Unfälle wurde.

Der Ritter war so freywillig und bieder, wie unser Adel vor Alters. Er hatte keine arge Gedanken, weil er selbst nicht fähig war Arges zu thun. Jene verehrungswürdige Gutmüthigkeit, welche das übermäßige Verderbniß jeziger Zeiten unter die Zahl der unausstehlichsten Albernheiten gesezt hat, verbreitete sich über sein Betragen und über seine Handlungen. Es war ihm unmöglich zu glauben, daß ein menschliches Wesen niedrig und ruchlos genug seyn können, um die

Pest der Verführung in eine ehrwürdige Familie zu bringen, in welchen Stand nur immer sie von dem Verhängniße gesezt worden seyn möchte. Nie hatte sich Daleiran, nicht einmal in dem brausenden Alter und bey dem Kriegsberuffe, die beyde mit fast unvermeidlichen Ausschweifungen verknüpft sind, das geringste Vergehen gestattet, das der Unschuld, der Schaam, den Aeltern, den Schuzgöttern einer jungen, unter ihrer Obhut wachsenden und emporschiessenden Blume, eine einzige Thräne gekostet hätte: dem zufolge verbot er den Zutritt in sein Haus nicht mit genugsamer Schärfe. Ein Mensch, der doch über die Tollheit der Jugend hinaus war, wird in seine Gesellschaft gelassen.

Volmar, dessen Bild wir unumgänglich schildern müssen, war einer von den Staatsverwüstern, die nach dem Beyspiele derer Insekten, welche die Faden ihres Webes ausspannen, um andere Insekten darein zu ziehen, alle ihre Geisteskräfte auf einen Gegenstand, auf den Fall eines in Sittsamkeit und in der Tugend erzogenen Mädchens verwenden. Je ehrbarer das Frauenzimmer, desto reizender ist es ihren ungezämten Begierden. Dergleichen Mannspersonen sind Tiger, die auf den Fang ihrer Beute gierig lauern, sie mit den Augen verschlingen, wenn sie ihrer noch nicht habhaft werden können. Solche Verbrecher treiben ihr ansteckendes Gewerbe insonderheit in großen Städten; diese Scheusale, von der Völlerey und der moralischen Pest erzeugt, flössen nicht, wie man denken sollte, genugsames Schaudern ein; die Thüren werden ihnen nicht versperrt; sie sind oft zur Schande einer ganzen

Nation, willkommen, werden gesucht, gepriesen; Die Frauenzimmer — freylich solche, die das Gefühl der Schaam und der Ehrbarkeit verloren haben — wetteifern um ihre Eroberung, und man giebt die Zahl ihrer Opfer ganz laut an, gleichsam als Ansprüche auf den Ruhm eines "Menschen nach der Mode. Der Krebs muß in einer Gesellschaft weit um sich gefressen haben, wenn die schadhafte Wunde einen so weiten Umfang hat.

Valmor hatte seine teuflische Kunst in ein System gebracht, und ein Buch mit Kapiteln und Paragraphen darüber verfertiget. Er hätte Stunde und Minute anzeigen können, in der ein unglückliches Opfer seiner Verführung unterliegen sollte. Die Aussenseiten dieses Bösewichts waren sehr glatt und anziehend: in allen Kunstgriffen, in allen den verächtlichen Biegungen geübt, in denen die Weltwissenschaft bestehet, verstand er sich auf die Schattirungen, und wußte Züge von allen Charaktern anzunehmen; und ein Heuchler von Grund aus, war er seiner so mächtig, daß er sich nie mit einer Sylbe verschnappte, nie das geringste Merkmal seines verderbten Wesens äußerte; kurz, seine Larve und sein Gesicht hatten einerley Ueberzug. Es ist unnöthig zu erwähnen, daß er alle die Schalksgaben zusammen besaß, welches die Schlingen sind, in denen eine junge und natürliche Person sich fängt: er hatte eine einnehmende Stimme, er war ein geschmackvoller Sänger, ein angenehmer Tänzer, machte ganz erträgliche gesellschaftliche Verschen, wußte die neuen Gassenliedchen auswendig, pfiff mit dem besten

Anstande, und besonders wußte er den Dolch des Spottes und der treulosen Verleumdung meisterlich zu brauchen.

Von diesem Schlage war Valmor, der sich in kurzem im Hause des ehrlichen und kunstlosen Ritters einnistelt, und nur selten einen Tag verstreichen lässet, ohne langgemessene Besuche bey ihm abzustatten. Schwer war es eben nicht, den Daleiran kennen zu lernen; und Valmor hatte seinen biedern, tauglichen Charakter bald gefaßt, welches dem von Gift schwellenden Herzen dieses Schalkbubens Wonne wart Er erblikte schon in der Ferne den günstigen Erfolg. welcher sein strafbares Vorhaben krönen sollte, und freute sich.

Wir haben die Virginie als das Ebenbild der Herzensunschuld geschildert; passender war diese Benennung nie ertheilt worden. Anmuth und Tugend waren gepaart, und prangten an ihr in jungfräulicher Gestalt.

Valmor machte den Anfang damit, daß er sich bey dem Vater einschmeichelte; er beklatschte jedes Wort, das jener hervor brachte, spielte die Rede immer auf die Scharmüzzel und Schlachten, an denen dieser wakkere Soldat ein persönliches Antheil gehabt hatte, sagte einmal über das andere: Ha, wenn der Staat mehrere Ihres Gleichen hätte, so würde es noch besser mit ihm stehen. Und der ehrliche Ritter schlürfte die Lobreden mit etlichen Gläsern vortreflichen Burgunders hinunter, und auf seiner mit ehrsamen Narben gezeichneten Stirne entfaltete sich sein redlicher Sinn.

Auf diese Weise sezte sich der treulose Schmeichler beym Vater als Freund fest. Doch damit begnügte er sich nicht; seine Augen waren unablässig auf die knospende Blume geheftet. Wenn Deleiran seiner Tochter Lehren ertheilte, so versäumte Valmor nicht, dieselben mit tiefen Betrachtungen über die Tugend, über das Verdienst eines in der Liebe zu ihren Pflichten, und in ihrer beständigen Ausübung erzogenen Frauenzimmers zu unterstützzen; und der gutherzige Ritter sprach öfters: Höre den Herrn, meine Tochter, höre ihn: er ist mein Freund, und der deinige; sagt dir es besser als .... was ich dir so gerne einprägen möchte: Wir Soldaten haben nur Herz .... Hätte ich doch ihren Verstand, Herr von Valmor!

Virginie thut gegen den verschlagenen Bösewicht ganz kirr; — dafern man diesen vertrauten Ausdruck brauchen darf — sie ergießt ihre neue und unverstellte Seele ohne Zurückhalten in die Seinige, in die mit der der anstekkendsten Nahrung ausgestopfte Seele; kurz, Valmor hat ihr ganzes Zutrauen gewonnen. Sie las gerne, und war, wie wir bemerkt haben, nur zu gefühlvoll.

Auf diesen beyden Grundfesten führte Valmor sein Gebäude des Frevels auf; anfangs stekt er ihr Bücher zu, die sie dem väterlichen Auge zeigen konnte, ohne Furcht, daß die Heucheley des verschmizten Verführers in das Gedränge kommen möchte. Es waren Werke, die jedermann las, in denen aber doch der Saame zu Liebeshändeln eingestreuet war. Valmor kannte das menschliche Herz, und wußte aus der Er-

fahrung, daß vor allen ein jugendliches Herz diesen Bodensatz mit langen Zügen eintrinkt, der um so gefährlicher ist, weil er etwas liebliches bey sich hat, und angenehm in eine Seele flißt, die sich nach solcher Labung sehnt. Der geschikte Versucher brachte es dahin, daß ihm gewisse Kleinigkeiten vertraut wurden, die zwar blos in kindischen Geheimnißen bestanden: dennoch waren es Heimlichkeiten, und Virginie verbarg sie vor ihrem Vater. Von der Zeit an ist Valmore der Wirksamkeit seines betrübten Zauberwerkes gewiß. Er hat seiner Seits eben auch Geheimniße vor dem Ritter, die er der Tochter vertraut: — Die Aeltern, Fräulein, treiben ihre Strenge bisweilen zu weit: ich habe herrliche Bücher für Sie, die weit über diejenigen gehen, welche Sie bisher gelesen haben. Nur müssen Sie mir versprechen, und Ihr Wort auch treulich halten, — daß Sie dieselben von den Augen Ihres Vaters, von Jedermanns Augen entfernt halten wollen. Sie haben so ein schätzbares, kostbares Gefühl; o, wie werden Sie schmelzen! wie gerne werden Sie Ihre Thränen rinnen lassen! wie wohl wird Ihrem Herzen seyn! Die entzükte Virginie überhäufet den Valmor mit Danke: — Mein Vater soll . . . seyn Sie versichert . . . . er soll nichts wissen; keine Seele, nein, keine Seele soll die Verbindlichkeiten erfahren, die ich Ihnen haben werde . . . Rechnen Sie auf meine Verschwiegenheit.

Es werden Bücher gebracht. Man kann wohl denken, daß sie die Anfangsgründe des Lasters, der heftigsten, und unter den einnehmendsten Farben vorge-

LB Coburg

stellten Leidenschaft enthielten. Diesen giftigen Inhalt saugt die unselige Virginie ein; sie überläßt sich ganz der hinreissenden Empfindsamkeit, die, ohne Leitung der Vernunft und Tugend, eine tödtliche Giftquelle für das Herz eines jungen Mädchens wird. Virginie hatte vortrefliche Anweisungen in der Religion erhalten: dieses Bollwerk mußte niedergerissen werden; und zu Einäscherung desselben braucht Valmor alle Künste seiner Zauberey. Diese Arbeit machte ihm weit mehr zu schaffen, als die andere.

Endlich hat er das Ziel seiner Hofnungen erreicht. Das unglückliche Mädchen hat jene heilige Umzäunung, die dem Menschen nothwendigste Umzäunung, durchbrochen: ihr Verstand wird mit dem vorgeblichen Lichte des starken Geistes vertraut, und ihr Herz öffnet sich folglich jeder Gattung des Verderbens. Nunmehr macht Vallmor einen Versuch, das Gewölk zu durchdringen, von Liebe zu sprechen, einen entzükten Liebhaber zu zeigen, der die junge Schönheit in der Stille anbeten, sich begnügen wird, sie im Innersten seines Herzens heimlich zu verehren, so wie man die Gottheit verehrt, ohne es zu wagen, die geringste Gegenliebe von ihr zu begehren. Virginie flieht nicht bey dem ersten Worte des Vergifters: sie hat die Schwachheit, alles was er sagt, anzuhören. Sie antwortet nichts, aber sie erröthet, ihr Herz ist bewegt, und zu diesem so abscheulichen Fehler fügt sie einen noch weit schlimmern: sie verschweigt ihrem Vater die Unterhaltung des Bösewichtes; und dieses Stillschweigen ist Virginiens Sturz. Geschehen ist es um sie. Sie hat Val-

moren hören können; das heißt: sie rennt, sie fällt, sie stürzt in den Schlund, ohne je gerettet zu werden.

Die unschuldige, tugendhafte Virginie ist hin, und gegen ein strafbares, vom Himmel verworfenes, rechtschaffener Aeltern unwürdiges Frauenzimmer vertauscht. Daleirans Tochter hat die Religion, die Schaam, ihre Pflicht, die Natur selbst mit Füssen getreten. Sagt, was kann aus einer unlautern Quelle herrinnen? Ihre Liebe für ihren Vater und jene Erkenntlichkeit, die jedes Kind den Gebern seines Lebens schuldig ist, werden schwach, verlöschen. Valmors Geliebte mußte jedes Gefühl verloren haben. Virginie war al'o ganz umgekehrt. Freylich gieng es nicht ohne alle Gewissensbeunruhigung ab; freylich empörte sich das Bild ihrer vorigen Verfassung zuweilen gegen sie; allein sie fiel in ihren sträflichen Irrgang wieder zurück. Dem Stifter dieser schauderlichen Umwenuung gelang es leicht, ein Gewissen zu bethören, das sich vergebens bestrebte, einen schwachen Strafton hören zu lassen, den die heftigste und ungebührlichste Leidenschaft gar bald überstimmte.

Der unglückliche Ritter schlief mittlerweile im Schooße der Sorglosigkeit: er war weit entfernt, in einen Menschen, den er für seinen Freund ansah, das Ungeheuer zu erblikken, das seine Frevelthaten zur Vollendung brachte. Virginie ist verschwunden.

Daleiran fragt Jedem, der um ihn ist, nach seiner Tochter. Dieser zu leichtglaubige und unglückliche Vater macht den Valmor zum Vertrauten seines Jam-

mers: — Freund! . . . Freund! . . . Meine Glückseligkeit, mein einziger Trost, mein Leben, ach! mehr noch: meine Tochter ist mir geraubt! . . . Sprechen Sie, sprechen Sie: Sind Sie im Stande, mir einiges Licht über den Grund . . meines Todes zu geben? denn überleben kann ich dies nicht; mir bleibt nichts übrig als in die Grube zu fahren! . . Virginie! wer verbergt dich meinen Blikken! wer entreißt dich meinen Armen? Valmor! ich bin es . . . . der in einen Thränenbach ausströmmt! Ach! ich bin Vater, ich fühl' es! Tausendmal habe ich die Annäherung meines Endes gesehen, ohne erschüttert zu werden, aber . . . diesen Streich auszuhalten vermag ich nicht! . . Freund, bemitleiden Sie den unseligsten der Menschen! Und die Stimme des Greises verlor sich in Schluchzen. Ha! welches Herz, die Hölle war es, die seine Thränen aufnahm! Valmor hatte die Virginie, trotz des wiederholten Sträubens, zu der Entschliessung vermocht, das väterliche Haus, die Wiege ihrer Unschuld zu verlassen. Wie oft hatte sie ihre Augen auf die Wohnung gerichtet, in der sie tugendhaft und ihren Pflichten ergeben gewesen war! Wie manchen Seufzer hatte ihr der bloße Gedanke, ihren Vater zu verrathen, einen Greis zu verlassen, dessen einzige Stüzze, dessen Lebenswonne sie war, gekostet! und sie verließ ihn vielleicht auf ewig! sieht ihn vielleicht nie wieder! Dieß ist der schreckliche Abgrund, in welchen die Verführung ihre Opfer stürzet!

Valmor war gezwungen worden, sich mit einem Verbrechen zu beflekken, aus welchem so viele andere

nothwendig verfliessen mußten. Virginie konnte die Beweise ihrer Entehrung nicht länger verbergen; also war eine schleunige Entrinnung das einzige Mittel, das sie ergreiffen konnte: folglich hatte sie den Entschluß zu flüchten gefaßt.

Zur nämlichen Zeit, da Valmor sich stellte, als theile er den Kummer des Ritters, hört er auf, sich vor ihm sehen zu lassen, und verfügt sich in Eile zu Virginien. Die Versündigung an der Natur geht nicht ungestraft hin. Dieses Frauenzimmer hatte zwar ihrem unwürdigem Liebhaber alles aufgeopfert, allein sie erinnert sich eines Vaters, der sie liebte, der vielleicht in diesem Augenblikke um sie weint, sie noch liebt.... Mein Vater! o, mein Vater! habe ich mich zu diesem gränzenlosen Undanke entschliessen können! Ihre Arme .... sollten sie sich nicht mehr zur Aufnahme ihrer Tochter öffnen! .. ihrer Tochter! Himmel! dieser Name ... ich verdiene nicht, ihn zu führen .... Mein Vater wird darüber des Todes seyn, und ich, ich werde ihn in die Grube gestürzt haben!

Diese Erinnerung peinigte die Seele dieser Unglücklichen, die Mitleiden und Unwillen erregte: Allein Valmors Gegenwart vertrieb die schmerzlichen Bilder, ja selbst die Gewissensunruhe, nebst der Regung der kindlichen Liebe.

Virginie hatte sich mit ihrem Räuber in einen Ort versteckt, der sie für den Nachforschungen schützen sollte; hier wollte sie die Frucht ihres strafbaren Fehltrittes ablegen.

Valmor hatte bey der ersten Erklärung seiner Leidenschaft den Himmel zum Zeugen genommen, daß er seine Liebe durch den Ehebund heiligen wolle. Auf diese verschwendeten und unabläßig wiederholten Schwüre war die sinnlose und schwache Virginie in seine Arme gesunken; unter mancherley Vorwänden verschob er von Tage zu Tage diese von seiner Geliebten so sehnlich begehrte Verbindung. Sie harrte auf die Frist, die sie für den einzigen Weg zur Versöhnung mit ihrem Vater, und mit ihr selbst ansah.

Der Treulose suchte sie durch neuen Meineid zu bethören, als sich ein unversehenes Getöse hören läßt: Wo sind sie? wo sind sie? rief heiser eine zornige Stimme. Die Thüre des Zimmers geht auf . . . — Hier seyd ihr zu treffen, ihr Elenden? . . . Beyde erkennen den Ritter. Virginie wirft sich zu seinen Füssen: — Mein Vater! . . . — Unglückliche? dein Vater? Fort mit dir! fort mit dir! Darfst du es wagen den Namen zu nennen? . . . Barbarin! unwürdige Tochter! . . . Ja, ich bin dein Vater! . . . und du, verrätherisches, treuloses Ungeheuer, du hast meine Thränen gesehen . . . und du, Nichtswürdigster, warest ihr Urheber? du betrogst mich, du machtest mir diesen Schandfleck . . . . Hier auf der Stelle . . . hier . . . mir mein Leben genommen, in Beyseyn dieser verächtlichen Kreatur, die meine grauen Haare mit Schande bedekt hat, dieß ist mein Antrag. . . . Mag sie den Leichnam ihres Vaters mit Füssen treten: hat sie sich doch mit einer Schmach beflekken können . . . die mein ganzes Blut nicht abwaschen kann, und ich glühe es zu verspritzen.

Bey diesen lezten Worten hatte Daleiran seinen Degen gezogen; und Valmor war, bey aller seiner Kekheit, — solches Uebergewicht hat die Tugend über das Laster! — bewegungslos, verwirrt geblieben; er stammerte etliche gebrochene Töne. Virginie, in Thränen, in Verzweiflung, mit Todtenbläße auf der Stirne, umfaßte, drängte die Knie ihres Vaters an ihren Mund, hatte sich nachher auf seinen Degen mit einem so heftigen Nachdrukke geworfen, daß ihre Hand verwundet wurde, und daß ihr Blut stromweise herausschoß. Dieser Anblick wekte die Natur im Vaterherzen auf, so verbittert es auch war: — Unglückliche! du verwundet! — Ach! mein Vater! mein Vater! . . . vergiessen Sie dieses Blut . . . bis auf den lezten Tropfen! . . . Mein Vater! ich vergehe vor ihren Füssen, wenn Sie mich nicht Ihres Gehöres würdigen . . Verzeihen Sie . . . einen Augenblick . . . — (Der wüthende Greis wollte seinen Degen immer an sich reissen, den seine Tochter ihm zu entreissen bemüht war) — Herr Valmor hat versprochen mich zu heyrathen. — Versprechungen eines Meineidigen, eines Verräthers! — Mein Herr . . — Du hast nichts übrig als mich zu durchbohren. —— Ja, ich bin willig, Virginien zu dem Altare zu führen: nur Ihre Einwilligung . . . Sie sehen . . . ihr Sterben ist nahe . . . —— Ha! Barbar! ihr Tod . . . wird dein Werk seyn. Mittlerweile lag Virginie immer niedergestrekt, weinend und schluchzend. Daß ich Vater seyn muß! Nun wohlan, indem er sie aufhebt, wohlan denn! gieb ihr die Hand: und dann . . . entreisse mich dem Leben . . . Grausame Tochter! Von meinem Kinde

mußte ich diesen Streich erwarten? . . . Beschleunige seine Aussöhnung, dafern er auszusöhnen ist . . . Ich bin am Ziele . . . Virgnie! laß meine lezten Blikke Bande knüpfen sehen, die . . .

Hier verlor Daleiran die Sprache; strömende Zähren entfielen ihm; der Gebrauch der Sinne verließ ihn. Seine Tochter und Valmor bringen ihn wieder ins Leben: er öffnet sein Auge: Gott! so sollte ich sterben?

Wir übergehen manche schmerzhafte Auftritte, deren Vorstellung leicht ist, um auf einen der rührendsten zu kommen.

Der ehrlose Verführer war, dem Scheine nach, willig, seine Geliebte seine Ehegattin zu nennen. Daleiran ließ ihn nicht zu Athem kommen.

Das Gerücht dieser bevorstehenden Heyrath hatte sich verbreitet: die festgesezte Zeit rückte heran. Virginie und ihr Vater merkten an Valmoren Bewegungen einer außerordentlichen Unruhe; unterdeß war der Vorabend desjenigen Tages da, welchen der Greis und seine Tochter so sehnlich erwarteten.

Man war mit den Anstalten beschäftiget. Es erhebt sich ein plözliches Lärmen. Valmor schaut auf den Ort hin, aus welchem es sich vernehmen ließ, und läuft ohne Verzug über Hals über Kopf, an den Schlag einer Kutsche, die, troz seines Abwehrens in den Hof fuhr: Unwürdiger! rief eine junge Dame mit zerstörten Haaren, die das Bild der Verzweiflung selbst

war, ihm entgegen, und suchte sich aus seinen Armen zu winden: Du sollst mich nicht aufhalten ... du nicht! ... Ich will ... daß man das Uebermaas deines Frevels kennen lerne! Und indem sie diese Worte ausstieß, hatte sie sich gleichsam aus dem Wagen gestürzet. Valmor vertritt ihr den Weg, brauchet sogar Gewalt; sie wehrt sich, streitet herzhaft, sieget, steiget die Treppe hinan, tritt in das Zimmer, und redet Virginien an: — Mamsell ... Mamsell! Sie haben den abscheulichsten Menschen vor Ihren Augen ... Ich vernehme, daß er gefaßt ist, Ihnen seine Hand anzubieten: Es stehet nicht bey ihm, sie zu vergeben ... er ist mein Mann ... —— Ich! Ihr Ehegatte! .. —— Ich habe dein Versprechen, Ehrloser! Hast du nicht den Himmel zum Zeugen geruffen, daß du mich zu deiner Frau wähltest? ... Dir ist bekannt, daß ich dich vor Gerichte belanget habe, daß du schon in etlichen Instanzen verloren hast, daß die höhern Gerichtshöfe den nämlichen Ausspruch thun werden; und ohne Zweifel hat eine gleiche Treulosigkeit dieses Frauenzimmer in deine Arme gelegt ... Aber ich folge dir zu dem Altare, protestire laut wider deinen Meineid; Jedermann soll meine Protestation vernehmen, alles soll von meinen Geschrey wiederhallen ... Du kannst sie brechen, die Bande, welche mich an dich fesseln: wer kann dir es nach so vielen Freveltbaten wehren? Durchbohre mein Herz, das Herz eines Weibes, das dich liebte, und das du so gröblich hast betrügen und verrathen können!

Wir enthalten uns des Versuches, dieß Gemälde, die verschiedenen Zeichen des Erstaunens, des Unwil-

lens, der Verzweiflung, darstellen wollen. Den Daleiran fällt seine ganze Wuth, sein ganzer Grimm wieder an: — Ziehe, Unmensch! ziehe! hier in diesem Zimmer, in Gegenwart deiner beyden Opfer: laß mich das dritte seyn! (Valmor murmelt das Wort, Ehre) Du, Elender! du hast die Frechheit, dies Wort auszusprechen? Du! von Ehre reden? Fort! wehre dich: Ich sollte dein Herz durchgraben; aber ich habe mich aufs Morden nie verstanden.

Valmor, so abscheulich er war, vermochte doch nicht, die Bosheit so weit zu treiben, daß er die Ausfoderung eines meist verscheidenden Greises angenommen hätte; welches so viel gewesen wäre, als ein Opferthier schlachten, das den Hals seinem Mörder hinhält. Die Frauenzimmer machen ein Zetergeschrey, ruffen um Hülfe. Daleiran hat Valmoren schlechterdings gezwungen, sich mit ihm zu messen. Endlich bekommt der unglückliche Ritter einen tödtlichen Stoß: er fällt und schwimmt in der Fluth seines Bluts. Seine Seine Tochter stürzt sich über ihn her: — Was thust du, strafbare Tochter! du hast das Eisen in meinen Busen gejagt, du . . . laß mich, fern von deinen Augen, den lezten Hauch ausathmen . . . Erspare mir deine Gegenwart, die für einen unglücklichen Vater grausamer als der Tod ist! O Gott! . . o Gott! . . verzeihe ihr! Virginie . . . ich bedaure dich . . . ich liebe dich noch, und sterbe . . .

Welche Gegenstände für dieses so unglückliche Frauenzimmer! Vor ihren Füssen sah sie den zukken-

den Leichnam ihres Vaters, einen Menschen, den sie liebte, ganz mit seinem Blute bedekt, eine Nebenbuhlerin, welche kam, um ihr diesen, ihrer Zärtlichkeit so unwürdigen Geliebten zu rauben, ihr zu melden, daß sie, gleich ihr, das Spiel des schwärzesten Verrathes gewesen sey: war nicht ein einziger dieser Streiche hinreichend, eine maaslose Verzweiflung zu wirken und ihr zu unterliegen? Ihr Jammer war um so größer, je weniger sie sich bergen konnte, daß ihr strafbares Vergehen demjenigen das Leben kostete, von dem sie es empfangen hatte.

Wer sollte es glauben? diese verblendete und unbegreifliche Kreatur, gegen welche wir uns des Mitleids nicht enthalten können, treibt ihren schrankenlosen Wahnsinn noch weiter. Welche Herrschaft haben doch die Leidenschaften! Sie vergißt, vergißt, daß eben der Mensch, an dem sie eine so unverdiente Liebe verschwendet, dem väterlichen Busen den Tod eingesenkt hat! sie vergißt, daß sie eine Nebenbuhlerin habe, welche ihre rechtmäßigen Ansprüche zu retten kommt, daß sie im Begriff ist, einem unglücklichen Wesen, das berechtiget wäre, seiner Mutter ewige Vorwürfe zu machen, ein schmachvolles Seyn zu verleihen, daß der verhaßte Valmor, der mit ihrer Leichtgläubigkeit, mit ihrem entsetzlichen Fehltritte Mißbrauch trieb, sie betrogen, sie mit einer unauslöschlichen Schande bezeichnet hatte; kurz alles entgieng ihren Augen. Virginie hörte blos eine eben so ärgerliche als zügellose Leidenschaft. Ihr greulicher Verführer erhält einen vollständigen Sieg. Sie ist im Stande, in den Armen

dieses Ungeheuers zu bleiben, nicht als eine Gattin, was sie nicht war, nicht seyn konnte; sondern als eine jener niedrigen Buhlschwestern, die der öffentlichen Verachtung überantwortet sind; kurz, sie war im Stande, ihre Liebe gegen ihn fortzusezzen.

Dieses Frauenzimmer war durch ein Zauberwerk der außerordentlichsten Art sich selbst entrissen worden. Valmor weiß sie zu bereden, daß die meisten Obliegenheiten des Menschen, seine heiligsten Bande, bloße abgeschmakte Vorurtheile wären, daß die Ehe, das Feyerlichste in der Gesellschaft, eine bloß lächerliche, lediglich von der Staatskunst und dem wizzigen Eigennuzze ersonnene Erfindung wäre, daß der, welcher der Liebe Flügel beylegte, einen richtigen Begriff von dem freyen und zwanglosen Gefühle, das die beyden Geschlechte zusammengesellen sollte, bestimmt hätte. Mit diesen abscheuswürdigen Grundsäzzen genährt, oder vielmehr angestekt, war es kein Wunder, daß Virginie sogar den Mutterberuf verkannte.

Kaum hatte sie ihr unglückliches Kind in die Welt gesezt, so eilt der Barbar, gegen den so mächtigen Zuruf der Natur taub, mit demselben in jene Zufluchtswinkel, wo die Namen der Aeltern nie gehört werden.

Diese Häufung der Verbrechen mußte endlich eine schrekliche Strafe zuziehen. Der Anfang war, daß dieses Frauenzimmer, die Schande ihres Geschlechtes, sich von ihrem unwürdigen Schänder verlassen sieht;

sie verfällt in die bitterste Armuth; jeder weiset sie ab, stößt sie von sich, scheuet sie; das Weltall wäre für sie eine schaudernde Einöde gewesen; sie ist die Einsamkeit selbst, und erliegt unter der Last ihrer Leiden.

Endlich öffnet das Uebermaaß des Unglükkes und der Schmach diesem Opfer der bejammernswürdigsten Verblendung die Augen: sie erhebt sie gen Himmel, schreyet zum höchsten Tröster: Dieser, den Menschen unähnlich, erbarmet sich ihrer, läßt sich bewegen. Ein Geistlicher, von der Vorsehung selbst abgesendet, eilt dieser Elenden mit allerley Hülfsleistungen entgegen. Sie sah ohne Unterlaß den Schatten ihres Vaters, der mit der einen Hand ihr drohend einen Abgrund öffnete, und mit der andern sie zornig hineinstürzte; das Gemälde ihrer Missethaten stellt sich ihrem Gesichte in aller ihrer Gränzenlosigkeit dar. Ich kann mein Daseyn nicht mehr erdulden, spricht sie zu dem Diener des Altars. Sie verlangt, daß man etliche junge Mädchen vor sie bringe: weil, sezte sie hinzu, mein Begehren ist, daß mein Ende einigen Nuzzen schaffe; vielleicht ist dieß ein Söhnopfer für mein zu sträfliches Leben! Man williget in ihre Bitte, und sie stellt, im Beyseyn der Aeltern und ihrer Kinder, das Gemälde ihrer verwerflichen Fehltritte aus: — Sie sehen die Tochter eines achtungswürdigen Edelmannes. Ich hatte, wie sie, die Grundsäzze der Weisheit, der Liebe zur Tugend eingesogen: Ein Scheusal kam, und entriß mich dem Schooß der Rechtschaffenheit, den

Armen des zärtlichsten Vaters, und zur Vergeltung seiner Gutthaten, seiner Gesinnungen gegen mich, habe ich in das Herz des theueren Urhebers meines Lebens einen Dolch gestossen. Sie erzählt, wie sie ihn, vor ihren Augen, durch die Stösse ihres Schänders, den Geist hat aufgeben gesehen, wie sie von Fehler zu Fehler, von Verbrechen zu Verbrechen fortgeschritten sey, bis sie alles vergessen, alles beleidiget habe, die Natur, den Himmel, sich selbst, sich selbst: — Ja, so weit hat mich eine Leidenschaft gebracht . . . welche von der Hölle in meinem Busen angezündet war. Die Vernunft, die Ehre, die Religion, die Menschheit, alles war aus meinen Augen gewichen; und der Stifter so vielen Unheils ist der Züchtigung Gottes zuvor gekommen gekommen: ich bin durch denjenigen gestraft worden, den ich geliebt, den ich alles aufgeopfert hatte: Mitleidslos hat er mich in der Gesellschaft des Elendes, der Verzweiflung gelassen, und mich dem Greuel und Unflathe Preis gegeben: ich habe mich angesehen, und . . . ich entsezze mich vor mir. Möchte ein solches Ende ihrem Gedächtniße nie entfallen! Sehen sie stets auf ein Frauenzimmer zurück, das von Geburt war, eine sorgfältige Erziehung bekommen hatte, das die Tugend liebte, und sich in den Schlamm des Lasters gestürzt hat. Unaufhörlich schwebe ihr Tod vor Augen, ihre Erniedrigung, ihr Mangel, ihre Gewissenspein, und die hofnungslose Aussicht, daß ihre Reue, so aufrichtig, so schmerzhaft sie ist, vor dem Himmel Gnade finden werde. Ach! wie könnte er mir verzeihen? Ich kann mich mit

mir selbst nicht versöhnen; ja, meine Missethaten sind zu groß.

Das waren ohngefehr die lezten Ausdrükke der unglücklichen Virginie. Alles was um sie war, zerfloß in Thränen. Der Geistliche sprach ihr Trost zu. Endlich gab sie den lezten Hauch von sich, unter Zweifeln desjenigen, der doch alles verzeiht, wenn man wahrhaftig reuevoll ist.

Die Schaam wegen des Guten.

Ich habe dem Boileau sowohl den Titel, als den Gedanken ein belehrendes Beyspiel von der Schaam wegen des Guten aufzuführen, die eine niedrige Seele und einen kleinen Geist anzeiget, woraus die kleingeistige und verächtliche Begierde, einer verdorbenen Gesellschaft gefällig zu seyn, entstehet, zu verdanken. Wie kann man einer rechtschaffenen Handlung fähig gewesen seyn, und in die entehrende Schwachheit verfallen, sich ihrer zu schämen und sie zu verläugnen. Wie nahe gränzet ein solches, der Ausübung des Guten so wenig zugethanes Wesen dem Uebelthäter! Boileau hat dieses so gangbare Laster in der dritten Epistel an Arnauld, mit einem treuen und philosophischen Pinsel geschildert *).

Geschäfte ruften mich, erzählte mir ein Freund, in eine unserer entlegensten Provinzen; ich reiste, wie gewöhnlich, zu Pferde, und hatte einen Bedienten bey mir. Diese Art die Länder zu durchreisen, habe ich dem für den Geist verdrüßlichen und unnützen Gebrauche, sich in eine Art von Kasten einzusperren, der uns des Vergnügens, sich umzusehen und zu bemerken,

*) Ich finde die Anführung der Stelle, ohne sie hier abzuschreiben, für hinreichend, welches dem Leser, der so viel Französisch versteht, wohl auch genug seyn wird. G. T. W.

kurz mit den Augen zu reisen, beraubt, stets vorgezogen. Die meinigen irrten umher in den mit einer reichen Erndte prangenden Gefilden, auf den lachenden, mit herrlichen Weinstökken besezten Anhöhen, in den Gehölzen, welche dieses mannichfaltige, für den Bewunderer der einfachen und schönen Natur so rührende Schauspiel krönten.

Im Wirthshause eingekehrt, bemerkte ich auf dem Hofe einen zweysizzigen Wagen, aus welchem ein Jüngling stieg, dessen Physionomie mich bey dem ersten Anblikke für ihn einnahm; er kam mir zuvor, und fragte mich im Tone wahrer Höflichkeit, der Höflichkeit des Herzens, ob ich mein Mittagsmahl in seiner Gesellschaft halten wollte? Ich bin allein, sprach er, und wie es mir scheint, haben Sie nicht mehrere Gesellschafter als ich. Ich bin zwar mit einem versehen, erwiederte ich; allein allen Anzeigen nach, kann mir ihre Gesellschaft nicht anders als äußerst angenehm seyn. Dies Kompliment gefiel ihm. Man wies uns in ein Zimmer, und die Zeit über, welche man mit dem Anrichten zubrachte, besprachen wir uns zusammen.

Jedes Wort des Jünglings erhöhete den Grad des Wohlgefallens, das er mir eingeflößt hatte. Wird man denn nie im Stande seyn, sich die unwillkührlichen Eindrükke zu erklären, und die Ursache der Sympathien zu ergründen? Es sprach eine schöne Seele in der Rede des Unbekannten; er berichtet mir, daß er aus *** komme, daß er in die Provinz zurückkehre, daß sein Vater einer der vornehmsten in der Stadt sey,

daß er mit einem seiner Oheime die Reise machen sollte, welches ihn bewogen habe, ein zweysizzigen Wagen zu nehmen. Eine seinem Oheime zugestossene Krankheit nöthigte ihn zu seiner Familie allein zurück zu gehen. Man hätte diesen Jüngling einer aufblühenden Blume vergleichen können, die den schädlichen Hauch feindlicher Winde noch nicht erfahren hat. Die lauterste Unschuld, das glückliche Erbtheil der Sitten, die keine Verschlimmerung erlitten haben, athmete aus ihm. Die leibhafte Schaam röthete seine Wangen, wenn er etwas sagen mußte, das sich zu seinem Vortheile erklären ließ. Glückliches Alter! liebenswürdiges Alter! dafern deine Unschuld sich vor der Anstekkung des Lasters hat in Acht nehmen können.

Ich bin außer mir wegen des glücklichen Vorfalles, eine Seele anzutreffen, die gleichsam von allen Säften der Tugend angefüllt war, hatte so viel Labendes für mich. Ich bezeuge dem Jünglinge das Vergnügen, das mir seine Gesellschaft gewährt; ich preise ihn glücklich, daß er so viele Weisheit, die Einsichten einer sorgfältigen Erziehung, eine so löbliche Liebe für seine Aeltern, Neigungen zu Benuzzung ihrer Lehren, ihrer Beyspiele besizze; ich ermuntere ihn, auf ihren Pfaden zu wandeln: — Sie gehören, sagen sie mir, unter die wakkersten Personen Ihrer Provinz; um Ihre andern Vorzüge frage ich Sie nicht. Prägen Sie sich dieses Lob ein, und seyn Sie beflissen, die Theilnehmung desselben zu verdienen. Behalten Sie standhaft die Redlichkeit, deren Werth Sie so nachdrücklich zu fühlen scheinen. Versehen Sie sich dieser Sprache in

der Welt nicht, die von der meinigen sehr verschieden klingen wird: aber auf mein Wort, es ist nicht die Sprache der Wahrheit, der Glückseligkeit. Ohne Tugend giebt es kein Vergnügen, das merken Sie sich: die Tugend ist die einzige Quelle einer ausdauernden Glückseligkeit .... Um Vergebung! ich verfalle in den Ton des Lehrers. Sie haben mir so gefallen, daß sie den paar Minuten, seit welchen uns das Ohngefähr zusammen gebracht hat, mein Freund geworden sind.

Der Jüngling drükt mir entzükt die Hände; ich nehme wahr, daß seine Augen mit Thränen gefüllt sind ... — Was ist Ihnen? was grämt ... — Nein, mein Herr, nicht aus Gram fliessen meine Thränen; aus Vergnügen Sie zu hören! Diese Thränen ... sind die Wirkung der Wonne, die ich fühle! Welcher Beytrag zu den Freudentaumel, dessen ich noch voll bin! Ja, es ist wahr, daß eine gute That .... doch, nichts davon. Meine Eltern haben mir immer gelehrt, daß man nicht von sich sprechen, und wenn man so glücklich wäre, Gutes zu thun, es bey sich behalten, und dieser Labung in der Stille froh werden müsse .. denn es ist eine Labung für mein Herz ... Sie sehen meine Zufriedenheit ... mir gebührt zu schweigen.

Ich verleite den Fremden zu Brechung des Stillschweigens, zu dem er sich verurtheilte: — Sich einer guten That rühmen, heißt ihren Werth schwächen, Eitelkeit verkündigen, welche allemal ein Fehler ist. Allein die lautere Wollust, deren Genuß uns durch

die gute That gewährt wird, in den Schooß der Vertraulichkeit ergießen. Diese Ausströmung nährt, vermehrt das Vergnügen, welches der Wohlthätigkeit nachfolgt, verleiht der Liebe zur Tugend, zur Ausübung des Guten neue Kräfte, facht die Flamme an, deren so wenige Herzen fähig sind. Ueberdieß ist es wider die Natur, einer Freude, ohne Mittheilung, froh zu werden. La Rochefoucault, der in das Menschenherz eine tiefe Einsicht hatte, sagt: **Auch ein schlechter Diener hat nicht Lust ohne Sold zu dienen.** Jede Tugend verlangt ihren Lohn. Durchaus uneigennüzzig zu seyn, ist ein metaphysischer Traum, weit von derjenigen Wahrheit entfernt, über welche hinaus der vernünftige Mann nicht zu gehen sucht. Also vertrauen Sie mir die Sache; dadurch werden Sie das heilige Feuer der Tugend noch mehr entzünden, welches in jedem gesund gebauten und unwandelbar vernünftigem Menschen brennt.

Endlich fieng der fremde Jüngling an zu reden, dessen Erzählung hier folgt, die sich meiner Seele eingeprägt hat:

Ich habe Ihnen, mein Herr, gesagt, daß ich mit einem einzigen schon ältlichen Bedienten, der sich das Vertrauen meiner Familie erworben hat, in mein Vaterland zurückkehrte. Vierzig Meilen von hier reiste ich Abends gegen sechs Uhr, durch einen Wald: es kam mir vor, als hörte ich Klagetöne, welche durch Weinen erstikket wurden: meine Neugierde erwacht, ich folge ihr, steige eilends aus meinem Wagen, und gehe auf die Stelle los, woher diese Klagen zu kommen

schienen, die desto stärker wurden, je näher ich kam. Ich komme auf die Stelle, und sehe auf eine Klosterjungfer . . . . Vielleicht sezte ihr Zustand ihr Reize zu: meiner Einbildung nach, hatte ich noch nichts schöneres gesehen. Sie bezeugte Erstaunen, ja sogar Schrekken, und that einige Schritte, um sich zu entfernen: — Mamsell . . . Mamsell, schreie ich, fürchten Sie nichts . . . Sie kommen mir bekümmert vor: Sie weinen! Könnte ich Ihnen nicht behülflich seyn? . . — Ah, mein Herr, ich brauche keine Hülfe mehr; ich erwarte den Tod, das einzige mir übrige Hülfsmittel, sprach sie mit häufigen Thränen. — Dieß ist die Sprache der Verzweiflung, Mamsell. Ich bin zwar jung — er war sechzehn bis siebenzehn Jahre: — aber ich werde Ihnen alle die Achtung erweisen, die Ihnen zu gebühren scheint: Vertrauen Sie mir Ihr Leiden, ohne Mißbrauch zu befürchten. Die Nonne sieht mich an, seufzet, und schluchzet folgende Worte heraus: — Meine Tracht verkündiget Ihnen meinen Stand. Es ist unnöthig, Ihnen zu entdekken, daß die Härte meiner Aeltern, ihre Vorliebe gegen meinem Bruder mich mit den Banden gefesselt haben, wider die sich mein Geschmack und meine Neigung stets sträubten. Kurz, mein Herr, sie haben diesen Schleyer über mich geworfen, welches der Todesschleyer selbst ist. Müde des Kampfes gegen mein unglückliches Verhängniß, nicht aufmerksam genug auf Religion, Pflicht und Ehre, habe ich einen Entschluß fassen können, der jezt meine Pein ist, die nur, wie ich Ihnen gesagt habe, durch das Aufhören meines Seyns sich endigen kann. Ich habe den Himmel, mich selbst vergessen können.

Seit etlichen Tagen war, ich weiß nicht wie? eine Oeffnung in der einen Mauer unsers Zwingers entstanden; meine Tritte und Blikke waren immer auf diese Lükke gerichtet, und ich betrachtete sie so gar verweilend; ein Heer verschiedener Einfälle, oder vielmehr innerer Kämpfe, sezte mich in die äußerste Bewegung; ich hatte ein leichtes Mittel vor Augen, mich aus meiner Sklaverey zu befreyen, davon zu flüchten, kurz, auf immer ein Joch abzuschütteln, das mir, — ich gestehe es mit Wehmuth — unerträglich war. In dem Augenblikke, da ich der Versuchung zu fliehen nachgab, hielt mich ein unsichtbarer Arm gleichsam zurück; ohne Zweifel war es der Himmel selbst, der, leider! seine Hand von mir abgezogen, mich mir selbst, meiner strafbaren Schwachheit überlassen hat: ich entwich also durch die Oeffnung mit einer Art von Schaudern. Ach! daß ich die Stimme nicht gehört habe, die mir zurief: daß ich der strafbaren Verirrung, der ich folgte, den Tod vorziehen müßte! Kurz, mein böses Geschick siegte: ich entschlüpfe den Mauern, und gab mir gleichsam das Gesetz, mich nicht mehr umzusehen. Ich befürchtete mich mit Grunde, daß eine glückliche Regung mich zurück bringen, daß meine Augen die Größe meines Vergehens erblikken möchten. Ich scheute die Rükkehr zur Tugend . . . die ich auf immer abschwor. Ich sezte meinen Weg fort, ohne zu wissen, wohin mich meine Tritte führen würden, in steter Besorgniß, daß Abgesandte des Klosters mir nachsezzen möchten. Ich erblikte andere Gefahren; der Weg führte mich durch einen Wald, wo ich Bösewichter, Diebe antreffen konnte; ich wußte nicht, welchen Ausgang mein

Entrinnen nehmen würde. Wohin sollte ich meine Zuflucht nehmen? und verriethen mich nicht meine Kleider? waren sie nicht die Ankläger meines Verbrechens? denn es ist eines der entsetzlichsten, mit dem ich mich verunreiniget habe. Ich sah den Himmel dunkel werden; ich gieng der Finsterniß, welche mit dem sich neigenden Tage einbrechen würde, gleichsam entgegen; alleine, in einem Walde, im Schatten der Nacht: dahin hatte mich mein Wahnsinn gemacht! .. Und was blieb mir übrig? Zu sterben, als Opfer meiner Gewissensbiße, einer vergeblichen Reue, des schrecklichsten Zustandes, den man sich vorstellen kann, zu verscheiden. Abscheulich ist er, mein Herr, sagte die Unglückliche, und vergoß einen Strom von Thränen. Es gieng mir durch Mark und Bein: — Verzweifeln Sie nicht, Mamsell; ich werde Sie nicht verlassen; sehen Sie mich für einen Bruder an, dem Ihr Zustand nahe gehet, der, Ihr Leiden zu mindern, alles mögliche versuchen wird. Ich will Sie zu meinen Verwandten bringen; meine Mutter . . . —— Ach! mein Herr, wird mir Ihre Frau Mutter die Ehre, welche ich verloren habe, wiedergeben? Ich heuchle mir nicht: ich breche ein heiliges Gelöbniß, begehe einen Meineid gegen den Himmel. Ja, noch mehr: ich werde Jedem, mir selbst ein Gegenstand der Verachtung seyn . . . . Der Arm Gottes hat mir hier mein Grab geöffnet; lassen Sie ein unglückliches, zu strafbares Mädchen sich hinein stürzen . . . . Ich begehre nicht, Ihnen meine Erkenntlichkeit vorzuenthalten; mein leztes Stöhnen soll Ihrem großmüthigen Anerbieten Dank sagen! Der einzige Dienst, um den ich es wage, sie zu bit-

ten, ist, mir die Gewogenheit zu erzeigen, mein schreckliches Schicksal .... nein, meine gerechte Züchtigung, meiner Familie zu melden, und ich gebe mich darein. Der Himmel schränke wenigstens seine Rache auf meinen Tod ein! ich fühle, daß er anrükket, und sag Ihnen, daß mir kein anderer Rath übrig ist .... Aber, Mamsell ... mir fällt etwas ein. Sie scheinen mir trostlos zu seyn, weil Sie Ihr Kloster verlassen haben: wäre denn keine Möglichkeit, Sie wieder hinein zu bringen? —— Was sagen Sie, mein Herr? ... sollte ich wohl .... —— Ja, ich thue Ihnen den Vorschlag, Sie wieder dahin zu schaffen. —— Ach! ich bin schon zu weit davon entfernt! —— Etliche Schritte von hier habe ich einen Wagen: ich werde Sie begleiten; Sie kehren durch die nämliche Oeffnung zurück; ersinnen einen Vorwand, zum Beyspiele, der Schlaf habe Sie im Garten überfallen ....

Die Nonne rief aus: Sie sind mein Schutzengel! O, wie viel bin ich Ihnen schuldig! Ja, ich vertraue mich Ihnen, bringen Sie mich zurück, bringen Sie mich zurück .. an den Ort, dem ich nie hätte entweichen sollen.

Ich reiche ihr die Hand: der tiefste Schmerz beugte sie fast zur Erde nieder. Ich führe sie an meinen Wagen. Mein Bedienter wußte nicht, was mich in den Wald geführt hatte; seine Verwunderung nimmt zu, da ich befehle, von der Heerstrasse ab, und mich in der Nachbarschaft von *** zu fahren: ich nannte das Kloster mit Fleiß nicht.

Die Nonne zitterte, war voll von Freude, voll von Erkenntlichkeit und Besorgniß, daß ihr irgend ein Hinderniß unversehens aufstossen möchte. Mein Herr ... mein Herr, sagte sie einmal über das andere, ach! wie soll ich so viele Verbindlichkeiten abtragen? Sie lehren mich meinen Wohlthäter kennen; sie sollen auch alle meine Umstände erfahren.

Sie vertraut mir also alles, was ihre Aeltern angeht, sagt mir ihren Namen, den ich pflichtmäßig verschweigen muß. Ich vernehme, daß Ihre Rabenmutter um eines Sohnes willen, der ihr Abgott ist, sie unmenschlicher Weise hingeopfert habe. Wie hinreissend war diese junge Person! wie rührten mich ihre Reize! Meine Hände, die sie zu Bezeugung ihrer Dankbarkeit in die ihrigen preßte, theilten meiner Seele Entzükken mit ... ein heftiges Feuer entbrannte in meinen Adern: Doch, welcher Strom von Wollust ergoß sich in meine Seele, da dieses so hinreissende Frauenzimmer mich ihren Beschüzzer, ihren Retter nannte! Wie weit übertraf der Taumel, dieser überirdische Rausch, den ich fühlte, jede andere Empfindung!

Endlich hatte ich sie an die Mauer ihrer Bestimmung gebracht. Unmöglich läßt sich das alles ausdrükken, was mir diese anbetenswürdige Person sagte; ich verfolgte sie lange mit den Augen, so viel es das Sternlicht verstattete. Sie hat mir versprochen zu schreiben, und ich sehne mich ungeduldig nach dem Berichte von den neuen Umständen ihres Zustandes.

Ich stürze mich in die Arme des Jünglings: —— Sie schmekken die Wonne, welche die Tugend begleitet! Wie ehrwürdig, wie groß müssen Sie in Ihren eigenen Augen seyn! Wie schön ist Ihre Handlung! welche ewige Quelle ächter Freuden wird das Andenken derselben Ihrer Seele seyn! O, Jüngling, Jüngling! blieben Sie diesen herrlichen Grundsäzzen beständig getreu, die Sie zur wahren Glückseligkeit leiten werden.

Wahrlich dieser Vorfall bezauberte mich: ich sah ihn für eine Wohlthat des Verhängnißes an. Welches Schauspiel für den, der Wohlgefallen an der Schönheit hat, deren Züge uns vom Plato, dem bezaubernden Schriftsteller, geschildert worden sind! Welches Schauspiel ist eine junge Person, die dem von einem des Nachdenkens unfähigen Alter fast unzertrennlichen Koller unterworfen, sich ihrer dennoch so mächtig ist, daß sie die Ehrbarkeit den so mächtigen Anfechtungen der Sinne vorzieht! Heißt dieß nicht sich der Gottheit nähern, deren Ebenbild wir sind?

Ich überhäufte den Herrn Berilli (dessen Namen ich nach der Zeit erfahren habe) mit Lobe, oder vielmehr, meine bewunderungsvollen, begeisterten Empfindungen strömten über. Kurz, er hatte mir ein so lebhaftes Wohlgefallen eingeflösset, daß ich seiner Bitte Raum gab, und ihn zu seinen Aeltern begleitete, die mich etliche Tage bey sich behielten. Ich fand die liebenswürdigste, achtungswürdigste Familie, die eines solchen Sohnes werth war, der so glänzende Anlagen zum Guten verkündigte.

Ich verlasse diese Gesellschaft, die man nicht genug ehren und lieben konnte, als ein ausgemachter Freund des Jünglings, mit dem Versprechen, ihm oft Nachricht von mir zu geben, und auf meiner Rückreise einen Abweg geflissentlich zu nehmen, um die Freude zu haben, einen oder zwey Monathe bey ihm und den seinigen zuzubringen.

Ich reise also wieder meines Weges, und bin über meinen Vorfall immer entzückter. Ich bleibe meist ein Jahr aus, und habe mit Angelegenheiten zu schaffen, die der Geisteserbauung sehr entgegen waren. Doch gaben die Briefe, welche ich vom jungen Berilli empfieng, meinem Herzen wahre Nahrung; in ihnen fand ich den wakkeren Mann wieder, welcher der unglücklichen Nonne Nothhelfer gewesen war; ich nährte, wärmte in der Entfernung seine in unseren Tagen so selten gefühlte Liebe zur Tugend.

Es verflossen fast anderthalb Jahre: ich entledige mich meiner Last; verlasse endlich die Provinz, in der ich wider meinen Willen, mit dem schmuzzigen Eigennuzze, dem Haupt-Treibrade der meisten Menschen, mein Spiel hatte. Ich fliege meinen Freunden zu: Berilli und seine Aeltern verdienten unstreitig diesen Namen, mit dem man so gröblichen Mißbrauch treibt. Ich umarme sie. Der Sohn kann unter dem freudenvollen Entzükken, das er über meine Ankunft äußert, einige Merkmale der Traurigkeit nicht verbergen. Ich frage ihn, da wir allein waren, um den Grund. Erbarme es Gott! antwortete er, lesen Sie diese Schrift, und Ihnen wird begreiflich werden, daß mein Leid, das

Sie sicherlich mit mir theilen werden, gegründet ist. Folgendes ist der ohngefähre Innhalt des Briefes, den er mir zustellte:

„Eine im Abscheiden begriffene Seele empfindet ein „gewisses Vergnügen, indem sie sich ergiesset, sich ganz „enthüllet. Können Sie wohl glauben, mein Herr, „daß ich, seit dem Augenblikke unserer Trennung, „Ihnen immer habe schreiben wollen? und immer hat „mich etwas abgehalten. Doch, wenn ich dächte, daß „ich den Vorwurf der Undankbarkeit mit mir in das „Grab nähme, dann würde ich mit wenigerer Fassung „sterben. Ach! mein Herr, vom Undanke bin ich weit „entfernt gewesen! Nie war ein Herz erkenntlicher, „als das meinige; ich habe Ihnen mehr als das Leben „zu danken gehabt; ohne Sie stürbe ich in der Schan„de, in der Entehrung: Aber jezt, wenn ich die Bür„de des Seyns abwerfen muß, wenn ich sterbe, so ge„schieht es ohne Erröthen, ja mit Freuden; es war „mir unmöglich länger zu leben. Ich habe Ihnen „meinen Zustand völlig geoffenbaret. Die Banden, „welche mich fesselten, waren eine lästige Kette, un„ter der ich vergebens stöhnte; ja, vergebens habe ich „in der Gegenwart Gottes gejammert, geweint: ich „unbiegsame Sklavin ward jeden Tag aufsäzziger. Ver„nehmen Sie mein Geheimniß, und bedauern Sie mich, „bedauern Sie mich. Nach meinen Gedanken zürnt „der Himmel nicht über etliche Merkmale des Bey„leids, das Sie dem Andenken einer Unglücklichen be„willigen werden. Erkenntlichkeit, Bewunderung Ih„res edlen und großmüthigen Betragen hat mich durch-

„drungen: dieser Gesinnungen ist meine Seele voll ge-
„wesen, und sie haben mich getäuschet, mich zur Aus-
„schweifung, zu einem Wahnsinne gebracht, die
„mir den Tod zu meinem Lieblingswunsche machen.
„Anstatt mich blos der Hochachtung, der Verehrung
„zu überlassen, welche eine so tugendhafte Handlung
„wie die Ihrige, erreget, statt dieser Begeisterungen,
„die ich mir einbildete, zu unterhalten, zu nähren ..
„war es die Glut der Liebe, von der ich entbrannt
„war, ja der heftigsten Liebe, einer hofnungslosen
„Liebe, die meine Vernunft, mein Stand, die Religion
„mißbilligten, als ein Verbrechen verwarfen, dessen
„Entsetzlichkeit ich mir nicht verbarg! Ich, von die-
„sem Feuer entflammt seyn ... unter dem Schleyer,
„der mich von der Welt scheidet, jeden Augenblick
„meineidig werden! Welchen Ausgang konnte diese un-
„sinnige Leidenschaft haben? und warum entdekke ich
„sie Ihnen? Welchen Nuzzen wird meine sträfliche Un-
„besonnenheit haben? Leider! meine Feder reisset mich
„fort, und ohne abzusezzen, zeichne ich Buchstaben, die
„meine Thränen nicht weggeflößet haben. O Gott!
„Gott! welche Missethäterin ich bin! ... Wie un-
„glücklich! Indem ich mich der lezten Stunde nä-
„here, habe ich nicht so viel Macht, meine Schande,
„eine fruchtlose Schande zu verbergen! Was habe ich
„hoffen können? Nie hatte sich mein Herz dem Ge-
„fühle der Liebe geöffnet: Auf einmal wurde ich von
„einem Pfeile getroffen .... Unverholen! ich be-
„thörte mich selbst, suchte mich zu verblenden: ich
„glaubte sie zu bewundern, des pflichtmäßigen Ein-
„drucks der Erkenntlichkeit eingedenk zu seyn, der Tu-

„gend einen Tribut, eine Schuld abzutragen, deren „Tilgung mir nicht genug anliegen konnte, und — ich „liebte sie maaßlos. Ein Trost bleibt mir übrig bey „dieser tadelnswürdigen Ausschweifung: mein Seyn „wird aufgehört haben, wenn dieses Schreiben Ihnen „zu Händen kommen wird. Vielleicht ist der Himmel „gnädig genug, um mir Verzeihung zu schenken: er „wird meine Schwachheit nicht wie eine vorsetzliche „Missethat strafen. Wider meinen Willen, wider mei„nen Willen theile ich Ihnen das mit, was ich freylich „hätte geheim halten, und mit mir in das Grab sen„ken sollen . . . . Leben Sie wohl . . . und versagen „Sie mir Ihr Mitleiden nicht . . .„

Der junge Mensch sagte mir, daß ihm dieser Brief von einer unbekannten Frau zugestellt worden wäre, von der er blos folgende Umstände hätte erfahren können: Die Nonne habe, nachdem sie diesen Todeskampf überstanden hätte, ihr ihren Brief anvertraut, mit der ausdrücklichen Bitte, ihn persönlich den Händen Berillis zu übergeben, und wenige Tage nachher sey sie von der Todesnoth befallen worden, der sie nach langen Ringen untergelegen hätte.

Ich billigte den Schmerz meines Freundes sehr; benuzte den Umstand, ihn auf tiefe Betrachtungen über die Leidenschaften, ihre entsetzlichen Folgen zu bringen, und Fräulein von ***, deren Namen er mir endlich entdekt hatte, unter der Bedingung, ihn gleichsam zu vergessen, war eines der beträchtlichsten Beyspiele, die ich ihm vorstellte. Ich gieng von ihm, mit der Ueber-

zeugung, daß er alle künftige Schritte zur Stärkung auf einer Bahn, die so schwer durchzulaufen ist, anwenden würde. Der Weg der Tugend ist für die jugendliche Sinnlichkeit, wegen der Dornen und Steine sehr ungangbar: er wird von so vielen Fällen, von bösen Beyspielen umzäunet. Doch Berilli war in meinen Augen ein Held der Rechtschaffenheit; er wuchs im Schooße einer mit guten Sitten genährten Familie auf: also zweifelte ich an der Ausbildung seiner glücklichen Anlagen nicht.

Die Prozesse sind die tausendköpfige Schlange: Die Ausgleichung neuer Angelegenheiten ruft mich in die nämliche Provinz zurück, in der ich mit so vielem Ueberdruße wider die Angriffe rechtlicher Ränke gestritten hatte. Dort empfieng ich einen Brief von Berilli, der mir seinen Eintritt in die Kriegsdienste meldete, welches mir ein weitläuftiges Feld zu einer sehr langen Antwort öffnete. Ich stellte ihm das Bild aller mit diesem ehrsamen Stande verknüpften Gefahren vor; verschwieg ihm nicht, daß die Zärtlichkeit, die Heiligkeit in den Sitten in demselben zuweilen Aenderungen erlitte. Der Beruf desselben macht uns mit den Gefälligkeiten gegen die Gesellschaft, ich mag nicht sagen, gegen die Ausschweifung, nothwendig vertraut, die uns oft über die von der Vernunft und Tugend gesteckten Schranken wegreissen. Die Tugend ist eine Blume welche durch den geringsten feindlichen Anhauch hinwelket; überdieß ist in einem Stande, in welchem es sich oft zuträgt, daß die Tugend lächerlich gemacht wird, alles zu befürchten. Ich stellte ihm also alle die

Gefahren vor, welche den ruhmvollen Waffenberuf umgeben.

Der junge Mensch fieng an mit seinen Briefen sparsam zu werden; sie enthielten auch weniger Fühlbarkeit: ich fand sie trokken, frostig, und von derjenigen Empfindung, die ihn ehedem belebte, sehr verschieden.

Ich verhareete über sechs bis sieben Jahre auf dem Schauplazze meiner Prozesse, die ich durch viele Aufopfern endlich los geworden bin. Mein erstes Anliegen war, meinen jungen Weisen — der Freundschaftsname, den ich den Berilli gegeben hatte — wieder zu sehen. Er hielt sich fast immer zu Paris auf, und jezt war er in seiner Garnison. Ich suchte ihn eilfertig auf, gieng in das Haus, wo er sein Quartier hatte. Er war ausgegangen, sollte aber bald nach Hause kommen. Etliche seiner Kameraden empfiengen mich, und stimmten ungesäumt Berilli's Loblied an: „Das ist ein herrlicher Junge, ihm sind glückliche Auf„tritte nichts seltenes: alle Frauenzimmer hängen ihm „an; das Lächerliche, das Steiffe, was er aus seiner „Provinz mitgebracht hatte, hat er abgelegt; er hat „eigene Aufzüge: Was er uns auf Kosten der Nonne, „die vom Himmel herab in seine Arme gefallen kam, „belustiget hat .... Ich fiel ein: Was meine Her„ren! .. — Unser Freund ist kein Geck: er hat den „Zufall, als ein wakkerer Ritter, zu nuzzen gewußt. — „Er hat Ihnen gesagt, meine Herren .... — daß „die Nonne eine der lekkerhaftesten Eroberungen war .. „O! wir lassen ihm die Freude, Ihnen die Sache

„ausführlich zu erzählen; es giebt nichts lustigeres!
„Die verpanzerte Brust, das verhüllte Gesicht: wahr-
„lich ein hinreissendes Bild . . . —— Ich kenne die
„Geschichte, meine Herren, und . . . Herr von Berilli
„hat sich besser betragen„ . . . — Hm! was konnte
„er auch weiter thun? schrieen alle diese jungen Her-
„ren höhnisch. Es ist der Jukunde nicht besser ergan-
„gen. . . . Ist der Herr etwan ein Jansenisté? ver-
„sezte ein junger, höchstens funfzehnjähriger Offizier.
„Meine Herren, ich glaube an die Tugend, und weiß
„die Zeit, da ihr Kamerade auch stark an sie glaubte;
„er müßte sich also sehr geändert haben. —— „Es
„ist der artigste Lieutenant, den wir haben, mein
„Herr: Sollten Sie ihn je als einen Pinsel gekannt
„haben? —— „Ist man ein Pinsel, wenn man eines
„edelmüthigen Betragens fähig ist? Herr von Berilli
„hatte Verstand, Gefühl; kurz, er liebte die Tugend
„und übte sie aus. —— Herr von Tugend . . . ——
„Kleine Geduld, meine Herren, ich bitte darum:
„Scherz bey Seite! Ich erwarte hier meinen Freund,
„und so bald ich ihn werde gesehen haben, will ich
„ihnen unverzüglich freyen Platz lassen. Ich trachte
„wahrlich nicht nach der Ehre, Ihr Lehrer zu werden:
„Sie haben die Freyheit zu denken und zu handeln,
„wie Ihnen beliebt: Sie werden mir aber nicht ver-
„wehren, daß ich einige Verwunderung über das be-
„zeuge, was Sie mir von Herrn Berilli erzählen:
„ich sage es Ihnen frey, meine Herren, die Verwand-
„lung kommt mir stark vor.„

Berilli's Ankunft machte diesen Reden ein Ende, die mein Gehör wenig schmeichelten, und so gar an-

fiengen mich zu verdrüßen. Er stürzte sich in meine Arme, sprach lebhaft von dem Vergnügen mich wieder zu sehen: Allein ich fand jene offene Physionomie nicht wieder, die mich bey unserer Zusammenkunft so schnell und sympathetisch überraschet hatte. Die Mine der Welt, einer verdorbenen Welt, schien mir seinem Gesichte eingedrükt zu seyn. Er bittet mich zum Mittagsessen: ich nehme die Einladung an.

Wir sind also bey Tische. Ich bemerke alle Augenblikke in Berilli's Person neue Kennzeichen der Veränderung, die ich nur zu sehr gefürchtet hatte. Das Gespräch wird munter. Einer der jungen Leute kommt im spöttischen Tone auf die Geschichte der Nonne, und sagt: — Berilli, dieser Herr da will durchaus der Verfechter deiner Sittsamkeit seyn: er hat uns zu verstehen gegeben, daß du deine Rechtschaffenheit nicht verrathen hättest .... Der Jüngling wurde roth und blaß; er bemerkte, daß ich ihn aufmerksam ansah, und schien meinen Blick zu fürchten. Ich fange an zu reden: — Sollten Sie, Herr von Berilli, nicht mehr der schätzbare Mann seyn, des Lobes würdig, das ich Ihnen mit Freuden gegeben habe? Sollte eines der schrecklichsten Laster, welches in der Gesellschaft herumgeht, seine Anstekkung bis auf Sie erstrekket haben? Wie, Freund! sollten Sie sich schämen, Gutes gethan zu haben? *) Erinnern Sie sich Ihres edelmüthigen

*) Ich traf in der Gesellschaft einen sehr liebenswürdigen, geistreichen Jüngling an, der dasjenige, was unter uns für das Heiligste bekannt ist, ganz laut schmähte, im nämlichen Tone,

Verfahrens gegen diese Unglückliche . . . Sollte Ihnen alsdenn die schönste That, die Sie sich zur Ehre rechnen, wohl gereuen?

Hierauf erzählte ich der Gesellschaft nach allen Umständen dasjenige, was mein wirklicher Philosoph diesem so bedauernswürdigen Frauenzimmer zu Liebe that; und ich schloß: — Wie, lieber Berilli! es wäre mit Ihnen dahin dahin gekommen, daß Sie sich eines Betragens schämten, auf welches Sie insgeheim ewig stolz seyn müssen? Haben Sie aber Gefühle der Schaam, nun, so schämen Sie sich darüber, daß Sie den Gedanken nur einen Augenblick haben fassen können, die Gerechtsame der Ehre abzuschwören. Eine der Tugend ergebene Seele ist im Besizze der ächten Gerechtsame;

---

der Empfindsamkeit spottete, und behauptete, daß nur Thoren sich erweichen liessen; der die Natur als ein sinnloses Wort ansah, das Mitleiden ein schändendes Gefühl nannte, das Schwäche der Seele und des Verstandes zugleich anzeige, der alles für Vorurtheil und für lokale Verträge ausgab. Ich wollte ihm einige Gegenvorstellungen thun: er wies alles ab, was ihn umlenken konnte. Ich entdekte einer seiner Anverwandtin die Theilnehmung, welche er mir eingeflößt hatte, und beklagte ihn zugleich, daß er durch diese maaßlose Verdorbenheit die Wohlthaten mißbrauche, welche er von derjenigen Natur, die er so undankbar lästerte, empfangen hätte. Die Dame erwiederte mit thränenden Augen: Ach! mein Herr, denken Sie sich den Grad der Verwilderung, in die ihn der Unsinn, dasjenige kundbar zu machen, was er als Verstand betrachtet, gebracht hat! Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß dieser nämliche Jüngling, dessen verkehrtes Wesen Sie mit Grunde anklagen, voller Religion und so mitleidig ist, daß er All-

und diese Tugend liebten Sie, übten sie mit Nachdrukke aus; Sie fühlten — ich behaupte es nach Ihrem eigenen Geständniß — Sie fühlten, wie sehr sie über den Taumel der Weltlust, der ihr Verderben nachzieht, erhaben ist! . . Doch ich nehme wahr, daß in Ihrer Brust Vorwürfe aufsteigen; für den Gewissensnagungen kann man sich nicht schüzzen: in diesem Augenblikke sezt Ihnen das Ihrige zu, quält sie: Sie werden ihm nicht gewachsen seyn; es wird mächtiger seyn, als die Gesellschaft, deren Sinn und Lehrsäzze Sie mühsam angenommen haben: ich werde den Jüngling wieder finden, dessen lautere Seele noch keine Verfälschung erfahren hatte . . . Muth gefaßt, Freund! ich fordere Ihr Ehrenwort auf, der Wahrheit zu huldigen,

mosen austheilt, und in das sechste Stockwerk steigt, um nothleidenden Familien zu helfen; er hat einen Bedienten abgedankt, weil er dazu kam, da er einer armen Frau, die ihn um eine Gabe ansprach, nur einen Gulden schenkte. Auf diese Weise, sezte die Dame mit bebender Stimme hinzu, bringt es die Welt so weit, daß die Tugend selbst lächerlich und geschmähet wird! Mein unglücklicher Vetter hat sich der Gesellschaft zeitig gewidmet; ihm sind die schäzbarsten Anlagen von der Natur angeboren, und er schämt sich seines Herzens. Doch ich schmeichele mir, daß meine Vorstellungen, meine Thränen, seine Seele, die er nicht zu besiegen vermag, ihn früh oder spät der Wahrheit und dem Gefühle wieder schenken werden. Ein wichtiges Beyspiel für Aeltern, welche ihre Kinder zu früh in den Wirbel der Welt lassen. Diese sittliche Krankheit ist eine Folge des Mißbrauches der unächten Schöngeisterey, und nichts ist der Ordnung und dem ächten Verstande mehr entgegen, als dieser Modegeist.

laut zu bekennen, daß Sie, Gott! was sage ich! daß Sie tugendhaft, empfindsam, eines edlen Betragens . . das Sie sich zur Pflicht machten . . fähig gewesen sind. Meine Sprache befremdet Sie, meine Herren? Sie begreifen, daß ich über das Spaßen weg bin! und Herr von Berilli hat zu viel Redlichkeit, um die schönste unter allen Handlungen zu läugnen, deren Ausübung ihm der Himmel vielleicht vergönnen wird, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die Sie mit dem stolzen Namen, Ruhm, schmükken.

Anfangs wollten diese jungen Leutchen lachen, nachher aber hörten sie mich mit der äußersten Aufmerksamkeit, nahmen eine nachdenkende Mine an, blieben unbeweglich, schienen erstaunt über das, was sie fühlten. Berilli ließ endlich Thränen fallen, sank in meine Arme, und sprach zu seinen Kameraden: — Mir ist, meine Herren, die Ehre zu bekannt, als daß ich mich erfrechen sollte, dem Fehler einer verächtlichen Eitelkeit, zu welchem mich . . . meine Schwachheit, die Begierde, zu gefallen, verleitet hat, noch die Lüge beyzufügen . . . . zu dieser Tiefe hätte ich nie herab sinken sollen: Ja, was dieser Herr . . . was dieser würdige Freund Ihnen hier berichtet, ist nur zu wahr. Ja, weit entfernt, den Zustand jenes unglücklichen Frauenzimmers zu misbrauchen, warf ich mich zu ihrem Beschützer, zu ihrem Retter auf; und noch mehr, ich preise mich täglich glücklicher wegen der That, die ich aus niedriger verdorbener Gesinnung geläugnet habe. Ich bitte deswegen sie und die Tugend, der ich abtrünnig geworden bin, um Verzeihung, und schwöre

hiemit, mich ihr wieder zu ergeben und nie von ihr zu weichen . . . Freund, sagte er, und wandte sich zu mir, sind Sie zufrieden? und ist meine Busse einleuchtend genug?

Es ist mir unmöglich, Ihnen die verschiedenen Regungen zu schildern, die auf dieses Geständniß folgten. Alle Kameraden des jungen Menschen wurden von demselben hingerissen, und umarmten mich mit Thränen in den Augen. Sie bewunderten Berilli's Reue, und nannten sie Heldenmuth; gestanden, daß die Welt Grundsäzze annehme, die von der Vernunft, von der wirklichen Ehre weit abwichen; kurz, ich genoß das einer der Wahrheit ergebenen Seele so reine, süße Vergnügen, eine Art von Umkehrung gewirket zu haben! Während der kurzen Zeit, die ich noch dort verweilte, kamen verschiedene dieser jungen Leute mich zu besuchen: ich ward ihr Freund, und der Verwahrer ihrer Heimlichkeiten. Einer von ihnen schrieb mir folgenden Brief, den ich meinen Augen oft vorhalte:

Mein Herr,

„Es macht mir zu viel Freude, Ihnen die vielfachen Verbindlichkeiten, die Sie mir aufgelegt haben, „zu offenbaren, als daß ich länger schweigen könnte. „Der Vorfall meiner Kameraden hat meine Augen erleuchtet, wie ein Sonnenstrahl, der in einen stockfinstern Ort einfällt. Ja, mein Herr, durch unsere „Schwachheit gehen wir irre, durch sie werden wir „Unglückliche gefällt. Oft lassen wir unserer Eigenliebe zu viel Willen, daß wir uns lasterhafter zeigen,

als wir wirklich sind *) Ihnen, Ihnen mein Herr, will ich dieses Geständniß ablegen.

---

*) Hier ist ein auffallendes Beyspiel von der schrecklichen Seuche, die unsere meisten jungen Köpfe ansicht. Eine ehrwürdige Magistratsperson heyrathet ein sechszehnjähriges Frauenzimmer, von uns Amalia genannt, das in der Tugend erzogen worden war. Sie zeigt sich mit allen Annehmlichkeiten der schuldlosen Jugend. Sogleich wird ein Plan zum Angriffe dieses anziehenden Frauenzimmers entworfen; alle Kunstgriffe werden gebraucht, und alle werden von ihrer Sittsamkeit vereitelt. Der Widerstand bringt den Stolz dieser Herren in Wallung: sie glauben sich gedemüthiget: Also neue Entwürfe, neue Anfälle; allein Amalia triumphirt über alle ihre boshaften Anschläge. Endlich brauchen sie ein Mittel, das selten fehlschlägt: sie nehmen die Verleumdung zu Hülfe; und diese macht in dergleichen Fällen aus dem Funken einen Brand. Das Verleumdungsfeuer hat um sich gegriffen: er kommt bis zum Gemal. Erst bringt man ihm Verdacht bey, zischelt von Vertraulichkeiten, schmiedet künstliche Geschichtchen, welche die Aufführung seiner Frau betreffen, und der Schluß wird mit der Versicherung gemacht, daß der Ritter *** der Urheber dieses Unfugs sey. Der Ritter! ruft Herr *** aus, unmöglich! mein bester Freund, dem ich ausgezeichnete Dienste geleistet habe. Die Magistratsperson eilt zu dem Ritter: — Was habe ich vernommen, mein lieber M***? Thun Sie doch dem Gerüchte Einhalt, das für Sie noch beleidigender als für mich ist. Wie! von Ihren Händen sollte ich diese Wunden empfangen? Sie sollten vergessen haben ... ich darf Sie nicht erinnern an die Dienste: ich begnüge mich Sie dahin zu bewegen, daß Sie den Reden Stillschweigen auflegen ... Sie verstehen mich. Erweisen Sie der Wahrheit die Ehre, die ihr gebührt: das ist alles, was ich erwarte, und von Ihrer Er-Erkenntlichkeit, von Ihrer Ehre fordere ... Mein Freund ... mein Freund, fiel der Ritter ein, gleichsam bestürzt, und so gar weinend, ich habe gesündiget, greulich gesündiget: ich gestehe

„Niemand liebte die Rechtschaffenheit, die unter uns „so verhöhnte Sittsamkeit mehr als ich; und blos um

---

es . . . ich bin der ärgste Missethäter . . . ein ehrloser Verführer . . ein Unmensch . . sie ist hinreissend! . . — Sie öffnen mir die Augen, unterbrach ihn Herr M . . . wüthend: wenn es wahr wäre, daß meine Frau aufgehört hätte, tugendhaft zu seyn, so würden Sie Ihre Unverschämtheit nicht so weit getrieben haben, daß Sie sich ein solches Geständniß erlaubt hätten! Sie sind ein Nichtswürdiger. Der Ritter spricht, nach eines wakkeren Edelmannes Weise, von einer Ausforderung, falls Herr M * * * von der Gattung wäre, sie annehmen zu können. Macht nichts, sagt Herr M*** wirft seine Magistratskleidung ab, legt einen andern Rock, nebst dem Degen an: — Vor die Klinge, mein Herr, ich will Ihnen zeigen, daß ein ehrlicher Mann sich auf den Degen eben so gut versteht, als ein Offizier. Es wurde nach allen Vorschriften der Ehre verfahren. Der Ritter bekommt einen tödtlichen Stoß, und da er sein Ende nahe fühlt, nimmt er einen Brief aus seiner Tasche, den er dem Herrn M*** zustellt, und er verscheidet. Folgendes ist der Inhalt dieser Schrift:

„Freund, die Sache nimmt eine herrliche Wendung: Jedermann glaubt, daß du mit der kurrigen Dame sehr gut stehest; „man hat die Absicht, daß der Mann so albern seyn soll, dich „aufzusuchen und zu fragen, ob es wohl wahr sey, daß du ihm „die Ehre erweisest, ihn in das Verzeichniß der Ehemänner zu „sezzen. Hier, Freund, soll der Auftritt gespielt werden, der „seine Wirkung thun wird; du mußt die Thränen zu Mithelfern annehmen, und dann laut und vernehmlich bekennen, daß „es dir leid thue, bey der Madame glücklich gewesen zu seyn: „Von Stund an wird der Handel klar erwiesen seyn, und so „werden wir an der Spröden reichlich gerochen seyn. Was sagst „du dazu? Der Teufel kann keinen bessern Einfall haben. Spiele „ja deine Rolle als reuiger Sünder gut; Thränen, Thränen

„dem Beyspiele zu folgen, habe ich sie aus der Acht „gelassen: ich habe mich sogar bestrebt, meine leicht„fertigen Mitgenossen zu übertreffen. Freylich empörte „sich mein Herz in dieser ärgerlichen Benebelung un„abläßig wider mich: ich stand mit mir selbst nicht „gut; ich hörte eine dumpfe Stimme, die mir stets „wiederholte: Unseliger! du schämst dich der Tugend, „die du liebst, die deine innige Freude ist? Mache „einen Ueberschlag mit dem, was du Vergnügen nen„nest, und beherzige deinen Verlust! Sie, mein Herr, „haben mich wieder in mein voriges Geleis gebracht: „Von nun an schwöre ich Ihnen zu, daß ich mich „muthig zeigen, kurz, der seyn will, der ich war, der „ich im Grunde der Seele eigentlich bin. Der Sinn „des Kriegers heischet wahrlich nicht die Aufopferung „der guten Sitten, verlangt nicht, daß man der Un„ordnung, oder vielmehr dem Laster sich ergebe. Sie „haben sehr richtig angemerkt, daß unsere Ritter vor „Alters deswegen nicht weniger brav waren, weil sie „auf die Ehre ihrer Damen hielten. Empfangen Sie „daher meinen aufrichtigsten Dank. Ich werde meinen „Stolz auf die Erfüllung der Pflichten des rechtschaffe„nen Mannes sezzen; werde die Schranken dieser Ehre „erweitern, die wir blos auf gewisse Gebräuche ein„schränken, denen der Soldat allerdings nachkommen „muß. Kurz, ich gelobe Ihnen an, mit glücklicher „Kühnheit dem Gelächter, den Spöttereyen der Gesell-

---

„werden Wunder thun, und an der Sache nicht zweifeln lassen . . „Ha, ha! Frau Präsidentin, sie werdens wohlfeiler geben! klei„nes Weibchen, man wird dich ziehen. Lebe wohl, Freund! „Gut Glück!„

„schaft zu trozzen, die mich freylich einen Cato schelten wird. Mit eigenem Beyfalle werde ich das Gute „thun, die Tugend, die gesündeste Moral ausüben; „noch mehr, ich will ihr Verfechter seyn. Freuen Sie „sich Ihres Werkes, mein Herr: Sie haben mich der „Wahrheit, weinen Aeltern, mir selbst wieder gegeben; „ja, Sie haben mich mit meinem Herzen versöhnt, „das sich immer gegen mich entrüstete: auch fühle „ich eine sanfte Ruhe der Seele, die ich seit langer „Zeit entbehrte. Seyn Sie versichert, daß ich Ihnen „eine ewige Erkenntlichkeit gelobt habe, u. s. w.

Schreiben
an den
Verfasser der Erholungsstunden,
oder
der Ehemann, Märtyrer der Mode.

Mein Herr,

Dafern Gegenstände des Mitleidens in Ihrer schätzbaren Sammlung den Vorrang erhalten, so darf ich mir schmeicheln, daß das, was ich Ihren Augen vorlegen werde, in derselben einen der ersten Plätze bekommen wird. Ich weiß zwar wohl im Voraus, daß die Beschaffenheit meiner Beschwerden mir vielleicht von Seiten der verdorbenen Gesellschaft Gelächter zuziehen wird: Allein die kleine Anzahl der Vernünftigen und Rechtschaffenen wird auf meiner Seite seyn, und ihr trostreiches Wohlwollen wird mich für das frostige Gespötte der Thoren Ihrer Hauptstadt leicht entschädigen. Dem zufolge vertraue ich Ihnen meine Leiden ohne Bedenken.

Ich bin verheyrathet. Ein anderer als Sie, würde über einen solchen Eingang zum Lachen geneigt seyn: Sie aber werden nicht lachen, das weiß ich; vielmehr werden Sie mich mit einigem Theilnehmen hören.

Ja,

Ja, mein Herr, ich habe eine Frau, Mutter von drey Kindern, die zu ihrer Erziehung nebst mir das ihrige beyträgt, und deren Aufführung in andern Stükken untadelhaft ist. Die Seuche, von der sie angestekt ist, hat sich nicht bis auf ihre Sitten verbreitet: in diesem Betracht hat sie sich vor dem Einfluße des bösen Beyspiels zu schüzzen gewußt. Möchte doch ihr Kopf weniger leichtsinnig und ebenfalls vermögend gewesen seyn, sich zu erhalten! Doch jede Geschichte hat einen Anfang, und die meinige, deren Umstände sie alle gefällig beherzigen werden, fängt sich auf folgende Weise an:

Es sind nun zwey Jahre, daß mich, zu meinem Unglükke, häusliche Angelegenheiten nach Paris riefen; seit der Zeit halte ich mich also mit meiner Frau und Kindern dort auf. Anfangs sah Henriette die Wahrheit ein: denn wir Leute aus der Provinz haben oft bessere Augen als die ihrigen sind; sie faßte den Leichtsinn, oder vielmehr die Unvernunft, die sich ihrer werthen Landsleute bemeistert hat; sie erkannte alles Lächerliche, Wunderliche, Ausschweifende, Scheußliche in ihren Moden; sagte mir täglich: „Hier muß mein „Geschlecht von einer anstekkenden Seuche befallen seyn! „Was sollen die kleinen Köpfe verstellen, die in einem „Wuste von Haaren stekken, welche einer Zipfelperüke „ähnlich sehen, der mit einer bleyschweren Last von „Flor befrachtete Haarputz, die ungeschikten Hüte, wel„che die ganze Person verfinstern, verdekken, die unan„ständigen Kleider, Chemisen genannt, jene Schichten „von Halstüchern ohne Verhältniß mit dem Kinn, die „Männertracht, das freche Soldatenansehen, das jener

„reizenden Ehrbarkeit, unserm vorzüglichen Schmukke,
„so zuwider ist?"

In solche ernsthafte Betrachtungen vertiefte sich meine Frau. Aber, sollten Sie es wohl glauben, sich einer solchen Umänderung versehen? Diese nämliche Person, die heftige Spötterin ihrer Ungereimtheiten, ist jezt die Fahnenträgerin der Mode, und in diesem Fache so närrisch geworden, daß sie mich zu Tode kränket. Nie hat man die Karikatur der Verwandelung weiter getrieben. Meine Frau geht — ich bin genöthiget es Ihnen zu sagen — stark auf die funfzig los, und behängt sich mit Lila und Rosenroth; sie ist keine vier Fuß hoch, hoch, und verkürzet noch ihre Figur, durch einen großen, ungeschikten und mit zwey Windmühlenflügeln besezten Hut, unter dem sie ganz verschwindet; ihr Leib verliert sich in einen starken Wanst, und sie hat die Dreistigkeit, sich mit einem jungfräulichen Gürtel, wie eine junge Vestale zu puzzen; sie konnte mir meine Perüke nicht verzeihen, und sie brüstet sich mit einer Perüke von solchem Umfange, daß man sie für einen ehrenfesten Rathsherrn oder Bürgermeister halten würde; ich mag ihr immer zurufen: die weiße Robe ist die Tracht des jungen Mädchens, solche Zeichen der Unschuld sind bey ältlichen Personen eine grobe Verlarvung: bey dem Ausdrukke, ältlich, wird meine Henriette ein wüthender Löwe: —— „Was will das sagen? etwan, daß ich dem Gefallen entsagen soll? so sind die Männer! immer mit Kränkungen, Unhöflichkeiten, Grobheiten bey der Hand: nach des Herrn Ausspruche wäre ich wohl steinalt . . . —— „Aber, höre nur, liebes Weibchen: bin ich denn nicht dein Freund?

— „Mein Freund, das sagst du? mein Tyrann bist du, der mich geflissentlich quält .... Ich kann es nicht mehr aushalten! Scheidung, Scheidung. —— „Henriette, was für ein Wort ist dir entfallen? —— „Ich kenne sein ganzes Gewicht; habe meinen Entschluß gefaßt: geschieden! auf ewig geschieden!

Zu dieser schrecklichen Extremität bin ich gekommen! Meine Kinder weinen alle; mein Bedienter ist betrübt und niedergeschlagen. Wenn ich nach Hause komme, finde ich nicht mehr eine sanfte, vernünftige Frau, die der Trost, das Glück meines Lebens war: Gleich einer Furie springt sie auf mich zu, schimpfet mich aus, nennt mich ein Ungeheuer, mit dem sie nicht mehr leben kann; und ... ich liebe meine Frau ... Wie ist ihr zu helfen? Ich bin trostlos! Es wäre ein Wunder, ihr den gesunden Verstand wieder zu verschaffen, der nicht einer ihrer minder wichtigen Vorzüge war: Ihnen, mein Herr, ist es vorbehalten, Ihnen, der das Gefühl in seiner Gewalt zu haben scheint, Ihnen ... Bedenken Sie, daß Sie mir das Leben wieder schenken, wenn Sie mir zu der so schätzbaren Frau wieder verhelfen, die ich jezt vergebens suche. Versagen Sie mir einen so wesentlichen Dienst nicht; mein Recht, Sie anzusprechen, gründet sich auf ihre Schriften, in denen Sie Ihre gefühlvolle und mitleidige Seele so reichlich und wohlthätig ergießen! Ich füge hier meine Addresse bey, und sage Ihnen freymüthig, daß ich sie erwarte. Sollte meine Hofnung getäuscht werden? Das kann nicht seyn. Ich bin, u. s. w.

Ich antwortete diesem wakkern Manne, daß ich den ganzen Werth des Vertrauens, mit welchem er mich gütig beehrte, empfände; ließ ihm aber auch eben so die Bedenklichkeit und Schwierigkeit der Vermittelung, die er mir zumuthete, merken. Zulezt mußte ich mich nach ihm bequemen.

Ich werde also, unter einem gleichgültigen Vorwande bey der Madam eingeführt; ich besuche sie öfterer, unterhalte mich mit ihr von Paris, von unseren Gesellschaften, von der Stuffe des Schwindels, welche die meisten Köpfe derer Personen erreicht haben, die man ziemlich unpassend schikliche Leute nennt. „Nie, „sagte ich, ist man wunderlicher, ausschweifender, abgeschmakter gewesen, nie ist man, unter dem Mantel „der Mode, ekelhafter und scheußlicher aufgezogen: nie „hat das zaubervolle Geschlecht, dem die Kunst zu gefallen angeboren ist, und die es mit sich auf die „Welt bringt, unschiklichere, albernere Mittel zu diesem Endzwekke gewählt. Die Frauenzimmer verschmähen gleichsam die Wohlthaten der Natur; diese „gegen sie so freygebige Natur, hat Sie, Madam, zum „Beyspiele, mit schönen Haaren beschenkt, die Sie „durch fremden Filz erstikken, an dem man die Kunst „beym ersten Blikke wahrnimmt. Warum verstekken „Sie uns Ihre Stirne, den Theil des Gesichtes, wel„cher der Sitz der Seele zu seyn scheint, wo sich der „Reiz der Schönheit entfaltet, aus dem die unschuldi„ge Freude, die Anmuth der Jugend, die liebenswür„ge Munterkeit lachen? Den umfangslosen, geschmak„losen, verhältnißlosen Hut, den man für einen Re-

„genschirm ansehen könnte . . . sollten Sie dieses elende „Listmittel, das einzige, welches den Häßlichen übrig „bleibt, um uns eine Figur zu verstekken, die sie in „den Schatten des Inkognito nicht genug verhüllen „können, nicht diesen überlassen? Die Schönheit — ich „räume es es Ihnen ein, Madam, will bisweilen er„rathen seyn: aber sie vermummt sich nicht, sie läßt „Lükken, durch die sie gesehen zu werden begehrt. Ha„ben Sie etwan auf die Cariatiden — alberne Erfin„dungen in der Baukunst — je Achtung gegeben? „Man wird bey diesen Statüen, die von der Last „des Gebäudes überladen zu seyn scheinen, ganz „ verlegen. Den nämlichen Eindruck machen „die unter der Last ihrer Federn, ihrer Flöre, ih„rer Bänder, ihrer Kunstparterre u. s. w. wankenden „Damen; ferner ist nicht der Gürtel an denen, die „über funfzehn Jahre sind, etwas Lächerliches? Diese „Zierde der ersten Jugend verräth alle Unvollkommen„heiten einer Gestalt, die nicht so gerade und geschmei„dig als ein Rohr ist . . —— „Aber die Mode, mein „Herr . . . -—— Ist ein Tyrann, dem Ihr Geschlecht „freylich vorzüglich unterworfen ist: allein es läßt sich „mit diesem dummen Despoten ein Abkommen finden. „Man beugt sich unter sein Joch blos aus Wohlstand, „der Wohlstand aber ist von der abergläubigen Folg„samkeit sehr verschieden. Belieben Sie die Mahler zu „befragen; und alle werden Ihnen sagen: daß der gute „Geschmack, die Wahrheit, die Natur von den Mo„den nie so beleidiget worden sind.„

Es wäre unnütz und vielleicht ermüdend, sich bey Unterhaltungen dieser Art umständlich zu verweilen;

ihr Gegenstand ist an sich so klein, so nichtswürdig! Genug, ich war glücklich. Madam schwor ihren Irrthümern, ihrem Hange zur Mode ab, warf ihre Perüken, ihre großen und lächerlichen Hüte weg, nahm ihre vorige Gesinnung wieder an, puzte sich anständig und ihrem Alter gemäß, ließ uns unsere Kouriertracht, unsere ekelhaften Chenillen, unsere Stiefeln, unser vermeintlich ritterliches Aussehen, das blos jugendliche Ausgelassenheit und Unverschämtheit ist. Ihr Mann fand endlich eine stets liebenswürdige Frau wieder, weil Vernunft und Tugend eine ewige Anmuth sind, und ihre Kinder eine zärtliche Mutter, die sich mit ihren Pflichten und mit ihrer Familie beschäftigte.

Joseph Christian.

Menschliche, wahrhaftig heldenmüthige Thaten sind so selten! so wenige Seelen empfinden den Werth derselben, und so wenige besizzen die Geschiklichkeit, sie zu belohnen, daß man das Aufsehen nicht genug vergrößern kann, welches sowohl der Ausüber der schönen That, als der erhabene Wohlthäter, der jenen den Lohn des Verdienstes gewährt, sich sicher erwerben. Geld bezahlt die Tugend, den wahren Muth nicht: der Ruhm, und die Gunst solcher Regenten, die sich auf die Wahl, auf die Ertheilung der Gnade verstehen, diese sind ihr Zinns. Wir machen es uns also zur Ehre, das Echo einer Handlung zu seyn, deren Ruhm durch die königliche Theilnehmung und Größe verbreitet und bestätiget worden ist.

Joseph Christian, ein Schuster-Lehrling, nur siebenzehn Jahre alt, verkündigte die ganze Würde des Mannes, den Seelenadel, und hat, zu Hinterlassung eines eben so werthen, als dauerhaften Andenkens, schon genug gelebt. Den 27sten December des Jahres 1785 spielten Kinder am Rande einer Wasserkunst zu Versailles, der Orangerie des Königs gegenüber: Der Kanal war ganz zugefroren; aus Unbesonnenheit warf man auf dessen Mitte einen Stock. Sogleich wetteiferten drey Kinder darum, wer den Stock am ersten erreichen und sich seiner bemächtigen würde: sie schiessen auf das Baßin, und kaum haben sie etliche Schritt

gethan, als das Eis berstet, sich unter ihren Füssen öffnet, und die drey unglücklichen Kinder verschwinden. Es erhebt sich ein Geschrey, es versammelt sich eine Schaar von Menschen, das Mitleiden nimmt zu: doch was hilft ein müßiges und unthätiges Erbarmen? Die Gesellschaft begnügt sich, ihre Seele diesem trägen Gefühle zu öffnen, bildet sich ein, durch dieses fruchtlose Theilnehmen an dem Zustande ihres Gleichen, ihre Schuldigkeit, die heilige Verbindlichkeit, welche jeden Menschen zur Hülfe, zur Rettung seines Bruders verpflichtet, befriediget zu haben. Also dieser Menschenschwarm verweilt am Rande des Kanals, von dem Schauspiele dieser drey Unglücklichen eingenommen, deren Schicksal er heimlich beklagt. Joseph Christian spielte in der Nähe: die Nachricht erschallt bis zu ihm; er kommt herbey gelaufen, drängt sich durch, fragt nach der Ursache dieses Auflaufs, die ihm gesagt wird. Sein erstes ist, daß er ausruft: Wie! Niemand springt diesen armen jungen Leuten zu Hülfe? man will sie ruhig umkommen sehen, und . . . wie alt sind sie? Man antwortet ihm, daß der älteste, dem Ansehen nach, etwan sechszehn Jahr seyn könne: —— Ich bin älter als sie, also kommt es mir zu, alle meine Kräfte zu ihrer Rettung zu versuchen, und sogleich knieet er nieder, richtet ein kurzes und brünstiges Gebet an Gott, und stürzt sich in der Weste und in den Holzschuhen aufs Eis; alle Blicke sind auf ihn geheftet: Den halben Weg hatte er gethan; sein linker Fuß bricht ein; dieser Zufall machte ihn, wie er nachher erzählt hatte, etwas bestürzt, hält ihn aber nicht ab; er rafft seinen Muth, seine Kräfte zusammen, fleht heimlich um die

Unterstützung jener zwar unsichtbaren Vorsehung, die sich aber durch so viele Wunder offenbaret. Angelangt an dem Loche, das die drey jungen Leute verschlungen hatte, fährt er hinein, und übergiebt sich nochmals dem himmlischen Schutze. „Im Begriffe einen dieser „drey Unglücklichen zu fassen — so erzählt das Journal général de france, dem wir buchstäblich nach allen Umständen folgen, diese Geschichte — wird er am rech„ten Fuße gepakt, und in den linken schmerzlich gebissen, „dessen vorder Zehen blos waren; er schüttelt und „rührt sich, was er kann, und da er den rechten Fuß „endlich dadurch befreyet, daß er den Schuh, den er „behalten hat, fahren läßt, so benuzt er diese Frey„heit, zur Befreyung des andern, indem er das Gesicht „dasjenige zurück stieß, der ihn biß, ohne loß zu „lassen. Dieser Gefahr entronnen, und unvermögend, „den Athem länger anzuhalten, erreicht er die Oeff„nung, und lehnt sich gegen das Eis fast ohne Be„wußtseyn. Es ist zu merken, daß der Bau dieses Jüng„lings eher zart, als stark zu seyn scheint, welches „uns an den Virgilischen Vers erinnert:

Ingentes animos angusto in pectore versant.

„Da Joseph Christian wieder zu sich gekommen war, „und überlegt hatte, daß das Eis nicht zwey Personen „auf einmal tragen könnte; so zerbrach er es, und öff„nete sich in wenig Minuten einen Weg, bis an den „Rand; seine Hände waren über und über blutig, und „der linke Fuß schmerzte ihn sehr: allein weder sei„ne Schmerzen, noch die Erinnerung an die Gefahr, „in die er sich gewagt hatte, machten ihn verdrossen;

„er entfernt sich schwimmend vom Rande, und taugt „zum zweytenmale hinunter. In weniger als einer „Minute sieht man ihn mit einem der Unglücklichen „wieder erscheinen, den er glücklich, frisch und gesund „ans Land brachte: Dieser erste von vierzehn Jahren „ist derjenige, der, weil er seine von der Kälte er„starrten Hände nicht brauchen konnte, ihn mit den „Zähnen an den Zehen gefaßt hatte. Er taucht zum „drittenmale unter, und zieht den jüngsten von eilf „Jahren heraus. Durch den Erfolg ermuntert, eilt er „den dritten, der sechszehn Jahre alt und größer als „er war, zu holen; eben dieser hatte sich an seinen „Schuh geklammert. Er fand ihn auf dem Grunde „des Wassers, faßt ihn bey den Hauren, schleppt ihn „fort; und da er nicht geschwinde genug die Oeffnung „erblikken kann, so bestrebt er sich das Eis mit dem „Kopfe durchzustossen, aber umsonst. Die Zuschauer „gaben schon die Hofnung auf, ihn wieder zu sehen; „er selbst hielt sich für verloren, da er eben den Weg „gewahr wird, und sich nebst dem Gegenstande des „Sieges, den er davon trug, rettet. Der Hinterkopf „war ganz blutig, u. s. w.„

Da in dergleichen Berichten die geringsten Umstände von Wichtigkeit sind, so haben wir uns mit dem unbedeutenden Verdienste des treuen Abschreibers begnügt. Joseph Christian wäre doch gleichwohl beynahe ein Opfer dieser so edlen und einnehmenden Handlung geworden; er mußte fast 10 Tage über, wegen des Fiebers und heftiger Kopfschmerzen im Bette bleiben. Seine Wunden sind so tief gewesen, daß er die Narben

beständig behalten wird; Narben, die gewiß eben so ehrsam sind, als diejenigen, welche man aus den für die menschliche Vernunft schimpflichen Zänkereyen davon trägt, in denen sich der Freund mit dem Blute des Freundes beflekket.

Dieser Vorfall machte die Neugierde des Volks rege, und flößte ihm Rührungen ein. Joseph Christians Name wurde von demselben so lange wiederholt, bis er vor die Ohren der Großen kam, welche, nach ihrer Gewohnheit, wenig darauf achteten. Ein Schusterjunge! *) ist der wohl werth, daß man sich nur einen Augenblick dabey aufhalte? Ein Großer, der eben nicht so denkt, der die Tugend überall, wo er sie antrifft, schäzzet und ehret, ließ die Geschichte in seinem Ohre nicht ersterben: er sucht sie seinem Herzen einzuprägen, alle ihre Umstände genau zu erfahren; endlich sehnt er sich den Schusterjungen zu sehen, den er als einen Helden betrachtet. Er läßt ihn zu sich rufen, durchforschet ihn angelegentlich, sucht in seine Seele zu dringen, in der

---

*) Vor einiger Zeit sprach man in einer Gesellschaft von der Angelegenheit des unglücklichen Mädchens, das ohne die beherzte Grosmuth eines durchaus lobenswürdigen Advokaten, lebendig verbrennt worden wäre. Man verweilte bey den Umständen, bey ihrem Leiden in einer fünfjährigen Gefangenschaft: eine von denjenigen vorzüglichen Personen, die ihre Meynung unverschämt hinsagen, weil sie begütert, reich oder vornehm sind, theilt der Gesellschaft diesen bewundernswürdigen Gedanken mit: Am Ende ist sie doch nur eine Magd. Und du, Barbar, was bist denn du? ein grausames Ungeheuer, das man je eher je lieber aus der Klasse menschlicher Wesen stossen sollte! nur eine Magd!

er die Gefühle, aus denen sein Enthusiasmus quellt, findet. Ohne Bedenken zeigt er ihn seinen Bekannten an. Durch seine Vermittelung entsteht ein Bewunderungsgeschrey, das bis an den Thron dringt: der König zeigt sich als einen gefühlvollen Regenten, als einen, der sich auf das Belohnen verstehet; *) und diese Wahl, die verständige Austheilung der Belohnungen, ist vielleicht keine der unerheblichsten Kenntniße in der Regierungskunst; Seine Majestät besiehlt, daß man zu Aufbewahrung des Andenkens einer so schönen Handlung eine Goldmünze schlagen, **) und sie mit

---

*) Mit Recht hat der König geglaubt, das eine Pension kein Preis sey, der hinlänglich und ehrsam genug wäre. Es lebt noch ein anderer Regent, der eben so denkt: der jezt regierende Kaiser von China läßt sich jährlich eine Liste über diejenigen Bürger geben, welche sich um den Fürsten und um die Nation verdient gemacht haben. Gegen diese offenbaret er seine Freygebigkeit eher durch Ehrenzeichen, als durch Geldgeschenke, weil er überzeugt ist, daß nur der unverfälschte Ruhm der würdige Zins jeder schätzbaren That sey. Ohne Stolz giebt es keine Geisteserhabenheit, und der Stolz wird durch die Glücksgaben fast immer gedemüthiget.

Wenn neben dem Ehrenzeichen noch etwas für den Unterhalt abfällt, so gewinnt das Andenken der That und ihres Belohners ungemein. Ein dänischer König erzählt man, beehrte einen holländischen Gesandten mit dem Elephanten-Orden. Der Gesandte bedankte sich, mit dem Zusazze: Maar het beestje will freeten. Der König verstand ihn, und fügte eine Pension von 4000 Thlr. zum Futter hinzu. G. T. W.

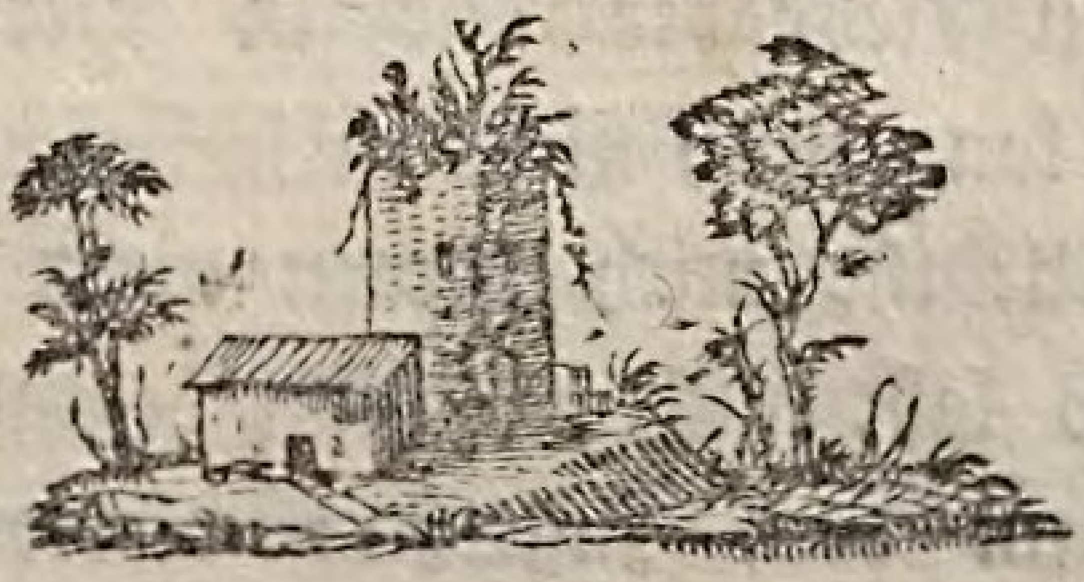
**) Diese Medaille ist tausend französische Livres (ohngefähr drittehalb hundert Thaler sächs. Geldes) werth. Auf der einen Seite ist das Bildniß des Königs, auf der andern folgende französische

einer Kette von eben dem Metalle zieren soll. Der Hofmarschall des Königs hat den Jüngling eigenhändig mit derselben geschmükket, und sie in das Knopfloch seines Kleides gehangen, und er ist berechtiget, sie zeitlebens zu tragen.

„Dieß wird, merkt ein Journalist scharfsinnig an, „für Joseph Christian ein Ehrenzeichen seyn, das, indem es andere an die schöne That erinnert, durch die „er es verdient hat, für ihn zugleich eine immerwährende Warnung seyn wird, nie etwas zu thun, das „den ehrenvollen Anfang seines Lebens verläugne.„

Inschrift: Le Roi a décoré de cette médaille Joseph Chrétien, natif de Versailles, agé de 17 ans, qui s'est courageusement précipité sous la glace, et en a retiré trois enfants près de periv. Le 27 December 1785.

Joseph Christian, gebürtig von Versailles, alt 17 Jahre, der sich beherzt unter das Eis gewagt, und drey, dem Umkommen nahe, Kinder herausgezogen hat, ist vom Könige mit dieser Medaille geschmükt worden.



Die
Erfindungskraft der Liebe.

Ein junges Bauermädchen, eben so roth und frisch, wie die Blume, deren Namen sie führte — sie hieß Rose — hatte mit Genehmigung ihrer Aeltern, einem meist eben so alten, eben so hübschen, gesunden und wakkeren Bauerpurschen ihr Herz zugesagt. Diese zwey Leutchen waren also geschaffen, um ein Pärchen zu werden, und erwarteten diesen Augenblick mit der ganzen Sehnsucht der Liebe. Die Zwietracht, welche sich überall einschleicht, trennte die beyden Familien, und Rose und Peter wurden die Opfer dieses Zwiespalts. Nicht genug, daß man ihre Heyrath hindert, man will auch an diesen Unglücklichen die vom Mezenz ersonnene Strafe erneuern, nämlich todte Körper mit lebendigen vereinigen, das heißt, man hat den Entschluß gefaßt, dem Mädchen einen alten Mann, und dem armen Peter eine Frau von sechzig Jahren und drüber zu geben.

Die beyden Liebhaber sind in Verzweiflung: — Mutter, ich kann mich nicht entschließen, euch zu gehorchen: wollt ihr mich Petern nicht heyrathen lassen, nun! so laßt mich gar nicht heyrathen; ich werde euch darum doch zugethan bleiben. Wie alt und runzelicht er ist, der garstige Simon! lieber wollte ich sterben, als einen solchen Mann nehmen. — Tochter, du sollst meinen Willen thun: ich verlange, daß

dich Vater Simon innerhalb acht Tagen zum Altar führe: er steht sich gut, besizt ein trefliches Bauergut, und . . du wirst reich werden, verstehst du? ist das nicht besser, als arme Ritter bakken mit dem naseweisen Peter, der keines Groschens werth hat, vielleicht ein Faullenzer wäre, der nichts vor sich brächte . . . — Aber Peter ist achtzehn Jahre alt, liebe Mutter . . . —— Wie gesagt, du heyrathest den Simon, oder . . . ich werde dem Herrn Pfarrer deinen Ungehorsam melden, und . . . dich bestrafen, wie du es verdienst.

Es flossen Thränen, es wurde geschluchzet, man wollte sterben: dieß ist immer der lezte Wunsch unglücklicher Verliebten.

Auf der andern Seite ging es nicht besser: —— Wie! Vater! eben ihr habt mir die Heyrath in den Kopf gesezt, und jezt verbietet ihr mir sogar den Gedanken? Habt ihr mir nicht gesagt — ich werde alle mein Lebetag dran denken — „Hör an Peter, mein lieber Sohn, ich bin Willens dich zu verheyrathen; ich, Niclas guter Freund, seiner Frau auch, ihre Rose . . . eine leibhafte Rose: stånd sie dir an? — Vater, ich bin ganz vernarrt in sie; ja wohl eine leibhafte Rose, ich möchte König seyn, ich wollt ihr nebst meinem Herzen das Königreich hingeben; o, welche Freude, wenn ich ihr Mann würde! —— „Sollst es werden, fielt ihr mir ein; sollst es werden.„ Erinnert euch nur meiner Freudensprünge, und wie ich euch um den Hals fiel! Wem soll man glauben, wenn man seinem Vater nicht glaubet? Auf euer Wort habe ich meinem Herzen den Willen gelassen, habe Rosen geliebt, o von

ganzer Seele! und sie mich auch, und wir waren die Glücklichsten im Dorfe; wir hatten immer die Hochzeit im Kopfe; und nun wir der so schmerzlich erwarteten Zeit nahe sind, da fällt es euch ein, euch mit Niklaßen zu veruneinigen, und ich, Vater! ich werde das alles ausbaden müssen . . . Gebt achtung, ihr werdet machen, daß ich eine Thorheit begehen . . . mich . . . anwerben lassen werde . . . — Schlingel, du wirst dich nicht anwerben lassen; wirst Rosen nicht heyrathen, sondern innerhalb acht Tagen Mutter Urseln nehmen . . . das ist beschlossen. Es soll nicht heißen, daß ein Kind seinem Vater vorschreibe . . . — Mutter Urseln! Mutter Urseln! Vater . . . prügelt mich, schlagt todt: das alte Todtengerippe heyrathe ich nicht. . . — Wart, Nasenweis! ich will dir das Raisonniren vertreiben.

Und sogleich hagelte es Prügel auf den armen Martyrer der Liebe: — Ach daß ich daran stürbe, wie gerne! ich stürbe für Rosen.

Bey diesen Worten läuft Peter in die Scheune, um sich froh zu weinen, denn die Liebe weint gerne, Thränen sind ihre Nahrung: —— Denkt er durch Schläge mein Herz zu verändern? Kann ich, nach seinem Gefallen aufhören, meine theure Rose zu lieben? sie klebt mir an der Seele . . . ist meine Seele selbst: Aufhören! wenn ich verspräche, daß ich aufhören wollte, meine gute Freundin im Herzen zu haben: Pfui! welcher schändlicher Lügner wäre ich alsdenn . . . Soldat werden . . . ganz gut . . . aber . . . wenn es zu Felde geht, so sehe ich Rosen nicht mehr, und doch, bey

alle dem, könnte ich mir den Trost verschaffen; wenn ich sie auch nicht spräche, ihr nicht ein Wort, nicht das geringste Wörtchen sagte, so hätte ich doch das Vergnügen, sie im Geiste zu sehen; und es ist nichts geringes, das vor Augen zu haben, was man liebt.

Die beyden Liebenden waren also trostlos; seit sieben bis acht Tagen suchten sie einander auf, obgleich scharf auf sie gepaßt wurde: doch, was ist der Liebe unmöglich? Sie treffen sich: — Bist du es, Peter! — Bist du es, gute, zärtliche Freundin? — Ich vergehe vor Gram. — Und ich, lebe keine zwey Tage mehr. — Ein andres wär's, wenn sie uns nicht an andre verheyrathen wollten — da wollten wir uns noch zufrieden geben, Peter; uns in der Stille lieben: mir ist so wohl, wenn ich mir sage, daß ich dich liebe, daß du mich liebst! Topp, wenn es seyn müßte, ich wollte mein ganzes Leben so zubringen: — Und für meine liebe Rose wäre jeder Pulsschlag: ich sezte mich auf den Rasen, wo du gesessen hättest; spräche: da saß meine Rose! das Denken könnten sie uns doch nicht wehren; und darnach, die Hofnung . . . aber, wenn wir heyrathen, du Simon, ich die alte Ursel, dann ist nichts mehr zu hoffen. Sterben wird also das Beste seyn . . . — Behüt dich Gott, Rose! — Leb wohl, Peter! — Ich kann dich nicht lassen . . . — Was magst du denn? — Ich komme wieder . . . ich bin nicht vermögend . . . meine Füße sind wie angepflökt . . . Rose, laß uns zusammen sterben . . . — Höre, was mir einfällt: Kannst du schwimmen? — Ob ich schwimmen kann? wie ein Fisch; ich werde

doch etwas können: und denkst du nicht, daß ich es hurtig lernen würde, wenn du es haben wolltest? Rose, man ist zu allem fähig, das spüre ich, wenn man so liebt, wie ich dich liebe ... — Da du schwimmen kannst ... nun so höre! Morgen früh, ganz zeitig, stelle dich am Ufer des Flußes ein; dort werde ich mit meiner Mutter spazieren gehn, du wirst uns sehen .. besonders mußt du deine Augen auf mich richten ... verstehst du? —— Brauchst du mir das zu sagen? blikke ich dich nicht mit meiner ganzen Seele an, wenn es Gelegenheit giebt? —— Also, du mußt kein Auge von deiner guten Freundin verwenden, aber uns ja nicht nahe kommen: den Artikel vergiß nicht. —— Liebe Rose, könnte ich vergessen, was du mir sagst? und, mache ich mir nicht ein Verdienst daraus, deinen Willen zu thun? Wenn du mir's beföhlst, gleich stürzte ich mich in den Fluß, ohne mich umzusehen. — Leb wohl Peter! — Behüt dich Gott, Rose! — Morgen ja nicht verfehlt ... Kömmst du schon wieder? — Ein Küßchen wirst du mir doch nicht abschlagen? — Je, so hör doch auf, es könnte uns Jemand sehen .... Nu! vor diesmal geh ich.

Peter sieht seiner Geliebten noch lange nach, bis er sie nicht mehr wahrnimmt: — Aber, was wollte sie mit der Frage sagen, ob ich schwimmen könnte? und ich, Narr, habe mir den Grund der Frage nicht auslegen lassen. So geht's der Liebe! es wirbelt im Kopfe, die Gedanken sind blos bey ihr ... Nein, Nein, wahrlich ich heyrathe die alte Ursel nicht. Mein Vater, der Herr Pastor, und wer noch mehr, mögen immer auf der Heyrath beharren; es wird nichts draus ... der

LB Coburg

Kuß, der so süße Kuß, der ist Bienenkost! er schmekt mir noch im Herzen gut!

Der arme Peter that die ganze Nacht kein Auge zu: er zählte die Stunden und Minuten: — Wenn wird es doch einmal Tag werden? Er stand alle Augenblikke auf. — Noch nicht? noch nicht? mein Gott, wie weit ist der morgende Tag!

Kaum bricht die Morgenröthe an, so springt Peter aus dem Bette; geschwind fuhr er in die Kleider, eilte an den bestimmten Ort und sah sich um: Rose war noch nicht zu sehen. —— Käme sie vielleicht gar nicht? Er sieht sich von neuem um, seine Aufmerksamkeit, seine ganze Seele ist gespannt, sie fliegt der so sehnlich erwarteten Geliebten entgegen. Endlich glaubt Peter etwas wahrzunehmen, er hat Rosen erblikt, sie nebst ihrer Mutter auf das Ufer zukommen gesehen: nun wird er ganz Auge, seine gespannte Seele ist lediglich auf seine Geliebte gerichtet; sie thut keinen Schritt, macht keine Bewegung; er fängt sie auf. Das Mädchen ihrerseits forschet eben so emsig, ob ihr Liebhaber sie wahrgenommen habe, sich nach ihr aufmerksam umsehe. Da sie gewiß ist, daß seine Augen ganz auf sie geheftet sind, so gleitet im Fortgehen ihr Fuß aus, sie thut einen Schrey, und fällt in den Fluß. Die Mutter strekt die Arme aus, jammert um Beystand. Peter hat Rosen gerettet, sie an das Ufer gebracht, sie dem Leben wieder geschenket.

Die Nachricht verbreitet sich schleunig: die Väter kommen mit zahlreicher Begleitung den Liebenden ent-

gegen; das ganze Dorf ist in theilnehmender Bewegung; es erhebt sich eine einhellige Stimme, welche Rosens und Peters Verbindung verlangt, und darauf dringt. Die beyden Familien werden genöthiget, sich nach dem allgemeinen Wunsche zu fügen.

Als der feyerliche Eid verlesen war, und das unauflösliche Band in der Kirche geknüpfet wurde, zischelte Rose ihrem Manne eilfertig zu: — Du hast geglaubt, daß ich von ohngefähr in das Wasser gefallen sey: aber Peter, es geschah mit allem Fleiß; daher wollte ich wissen, ob du schwimmen könntest: ich konnte kein andres Mittel zu unsrer Verheyrathung finden. Hätte das Unglück gewollt, daß ich ertrunken wäre, so wäre ich als deine treue Freundin gestorben; hingegen war ich auch meiner Vereinigung mit dir gewiß, wenn ich von dir beym Leben erhalten und gerettet würde. Konnte meine Mutter mich demjenigen verweigern, von dem ich, nach ihr, das Leben empfing; und überdieß wußte ich, daß Jedermann sich für uns verwenden würde.

Wer hatte Rosen dieses sinnreiche Mittel eingegeben? Die Liebe.

Schreiben einer Dame

über

die empfindsame Reise. *)

Unter den Büchern, die uns vom Lande zugeschikt worden sind, haben wir die empfindsame Reise gelesen, an denen sich etliche Personen, unter die ich mich auch zähle, ergözzen, da andere hingegen sie abscheulich herabsezzen. Besonders sieht mich Frau von *** die, wie Sie wissen, blos den Verstand liebt, blos Verstand empfindet, und in diesem Werke gar keinen antrifft, mit der Mine einer Person an, die ganz überzeugt ist, daß ich ihrer spotte, wenn sie mich von den Vortreflichkeiten dieses Buches sprechen hört. So lacht sie sich, zum Beyspiel, über das Vergnügen, das Sterne fand, da er die Fingerspizze der Dame fühlte, die schwarzseidne Handschuh trug, fast ohnmächtig. Ich glaube ihr würklich, was sie mir immer gesagt hat, daß ihr die Leidenschaften durchaus unbekannt wären: denn hat man sie nur einmal empfunden, so fühlt man ihre Anmuth zum Theil in dem Händedruck eines geliebten Gegenstandes wieder, und weiß, daß die

*) Ohne die sehr entbehrliche Anmerkung des Herrn Verfassers zu übersezzen, begnüge ich mich mit der Anzeige, daß er diesen Brief aus dem Journal de Paris entlehnt hat. G. T. W.

wonnevollsten Erinnerungen der Liebe, daß ihre glücklichsten Augenblikke oft keinen andern Grund haben, als eine geküßte oder zärtlich gedrükte Hand.

Doch wieder auf Sternen zu kommen: Wie kann mir, sagt sie mir immer, ein Werk durch die Erzählung von einem todten Esel, ein Paar Handschuhen, die man kauft, einem Bedienten, den man in Dienste nimt, einem Armen, der um Allmosen bittet, wichtig werden? Diese Kapitel, sage ich ihr, versprechen allerdings wenig; allein Sterne's Verdienst ist, wie mir dünkt, daß er Umstände wichtig gemacht hat, die es an sich nicht sind, daß er tausend geringfügige Eindrükke, tausend flüchtige Gefühle, die durch das Herz oder durch die Einbildung eines empfindsamen Menschen fahren, aufgefangen, und sie durch Ausdrükke eben so eingreifend als selbstständig gemacht hat. Durch die Schilderungen der Empfindungen erweitert Sterne, so zu sagen, das Herz; er eignet sich das zu, was man vor ihm, des Aufhebens gleichsam unwürdig, liegen ließ, und vergrößert den Schatz unsers Genusses.

Oft sieht man aus einem Kapitel, dessen Grund nichts ist, Strahlen einer wohlthätigen und erhabenen Moral und tiefe Wahrnehmungen über das Herz hervorbrechen, dessen schwächste Bewegungen er sichtbar macht. Ferner sieht man in ihm so viele Anlagen zum glücklich seyn; er findet die Glückseligkeit so leicht. Welches Vergnügen macht uns die Selbstüberlassenheit seiner Seele, der unschuldige Muthwille seiner Einbildungskraft, vorzüglich wenn er jenes Gefühl der Güte, der Nachsicht, des allgemeinen Wohlwollens, das

ihn an alle Menschen knüpfet, äußert! Die Rechenschaft, welche er von allen seinen Empfindungen ablegt, wird den Lesern wichtig, und ihre Seele nimmt Antheil. Ein Geschichtschreiber nimmt uns durch die Begebenheiten weniger ein, als durch die Erzählungsart, durch die Betrachtungen, die er daraus herleitet. Die Vorfälle in der empfindsamen Reise sind, ich gebe es zu, fast alle von der Art, daß der geistloseste Mensch sie uns erzählen könnte, und uns einschläfern würde. Das Reizende, lieber Freund, welches gefühlvolle und leidenschaftliche Personen haben, kommt, nach meinem Bedünken, daher, daß sie alles beleben und erwärmen. Sie werden oft gemerkt haben, daß nicht sowohl der Mangel des Verstandes uns Ekel und Langeweile verursacht, sondern vielmehr der Mangel an Geist und Leben; dieser macht uns schläfrig, tödtet uns. Haben Sie nicht Personen getroffen, die wegen ihres Verstandes bekannt waren, und die sie gleichwohl sehr einschläfernd fanden, da andre hingegen, an denen man wenig Verstand wahrnahm, sehr viel Liebenswürdiges hatten? Sterne könnte des Verstandes fast entbehren. Diejenigen Kapitel, in denen der meiste Verstand herrschet, interessiren drum nicht mehr: Da aber ist er der hinreißendste Mann, wo er eine Seele, eine Einbildungskraft zeigt, die so leicht in Bewegung geräth; jene ausbündige Fühlbarkeit, jener muntere und eigene Charakter, fesselt, zwingt Sie, das Werk ganz durchzulesen, wenn Sie nur das erste Kapitel angefangen haben. Es ist, als ob er blos seines Vergnügens wegen schriebe; und eben darum, weil er den Lesern glücklich vor-

kömmt, macht er sie zugleich glücklich, wenigstens die, welche so wie ich empfinden.

Sein Talent und sein Geist erheben sich, und werden edler nach Beschaffenheit der Empfindungen, die er fühlt, und nach den Gedanken, die ihm einfallen. Mit welcher Kunst, mit welcher Wahrheit verfertigt er ein Gemälde und zeichnet er ein Bild. Betrachten Sie mir zu Gefallen das Bild des guten Pater Lorenzo: er zeichnet es uns so nett, so bestimmt, daß, meinen Gedanken zufolge, ein geschikter Künstler, uns nach seiner Beschreibung, den Kopf schildern könnte, „der nur mit etlichen grauen Haaren bedekt ist, die „scharfsichtigen Augen, die er aber bescheiden zur Erde „senkte, und mit denen er nach etwas jenseits dieser „Welt zu blikken schien, die mehr als mittelmäßig lange, „durch eine Ueberbeugung nach vorne verkürzte Gestalt, „den weißen Stab in seiner Rechten:„ An allen diesen Zügen würde ich den guten Pater erkennen, wo ich ihn antreffen möchte. Hier sehe ich ihn mit demüthigern Anstande dem Fremden die Bedürfniße seines Klosters entdekken; ich höre den leztern die Stimme der menschlichen Philosophie wider die Menschen erheben, die sich der göttlichen Verordnung, die den Menschen verurtheilt hat, sein Brod im Schweiße seines Angesichtes zu verdienen, zu entziehen scheinen; ich sehe, folge den Bewegungen, den Mienen des guten Paters, der, indem er die Säzze des Fremden billiget, ihn beschwöret, daß er ihm die Demüthigung ersparen möchte: ich glaube, daß sich meine Wangen färben, wenn ein röthender Strahl durch die seinigen

fährt; und wenn Sterne hinzu sezt, daß diese Röthe augenbliklich verschwand, und daß es schien, als ob die erschöpfte Natur ihm schon die Empfindlichkeit versage, so vereinige ich meine Vorwürfe mit denen, die er sich selbst macht, da er sich seine eigene Härte verwies. Armer Pater Lorenzo! wie froh werde ich, wenn ich sehe, daß derjenige, der ihn gekränkt hat, auf ihn zugeht, und ihm seine Tobaksdose als ein Friedenspfand anbietet! und wie wichtig ist das Gespräch, das unter diesen guten und ungekünstelten Seelen folgt, deren jede sich mit einem Unrechte, zu Erleichterung des andern, belasten will!

Ich möchte mich, lieber Freund, bey den Kapiteln der empfindsamen Reise, die mir am besten gefallen haben, verweilen. Wenn Sie nebst mir, wie ich, empfinden, so verdoppeln Sie mein Vergnügen, schmeicheln meinem Herzen und meiner Eigenliebe. Nach meiner Meynung werden Sie von der eben so natürlich als naiv ausgedrükten Wehmuth des Menschen gerührt werden, der seinen Esel eingebüßt hat, der es bedauert, daß er sein Brod mit diesem guten Thiere nicht theilen kann; der den Freund, den Gefährten seiner Pilgerschaft beweint; der es sich vorwirft, wie alle zärtliche Seelen pflegen, wenn sie schmerzhafte Trennungen erleiden, daß sie für das Glück derer, die sie geliebt, nicht genug gethan, und sich oft ohne Grund anklagen, zum Tode ihres geliebten Gegenstandes beygetragen zu haben.

Da ich nicht Gefahr laufe, Sterne's Geliebte zu werden, so verzeihe ich ihm den verliebten Hang, den

er zu allen Frauenzimmern hat, weil ihn diese Neigung glücklich macht, und über sein Werk mehr Interesse verbreitet: Wofür ich ihm aber Dank weiß, ist dieses, daß er die Liebe für die Beschüzzerin der Tugenden, und für das beste Verwahrungsmittel gegen die Laster ansieht: ein Beweiß, daß er die ächte Liebe gekannt hat; denn sie läutert die Seele, und vervollkomnet alle Tugenden.

Wenn er la Fleur in seinen Dienst nimmt, und ihm gesagt wird, daß er keinen andern Fehler habe, als immer verliebt zu seyn; so spricht er: „Gut, das erspart mir die Mühe, meine Beinkleider alle Nächte „unter das Kopfküßen zu legen. Ich bin mein ganzes „Leben in eine oder die andere Prinzessin verliebt ge„wesen, und denke es bis an mein Ende zu seyn. Ich „bin überzeugt, daß, wenn ich eine niedrige Handlung „begehe, so ist es gewiß zu der Zeit, wenn eine Liebe „aus ist, und noch keine andere wieder angefangen hat. „So lange ein solches Interregnum währt, spüre ich „immer, daß mein Herz unter dem Schloße liegt. Ich „kann keinen Groschen für einen Bettler herausbringen.„ Wie könnte ich aber von der Neigung, die er zur Liebe hatte, mit Ihnen reden, ohne Sie um Ihre besondere Aufmerksamkeit auf das Kapitel von der Maria zu bitten, dem zärtlichen Mädchen, welches durch den Verlust ihres Geliebten um den Verstand gekommen war, das er uns unter einem Pappelbaume sizzend, den Ellebogen auf ihren Schooß gestüzt, den Kopf in der Hand, weiß gekleidet, mit ungebundenen flatternden Haaren, einen Hund an der Schnur, den sie an sich zieht, so bald Sterne ihr nahe kommt, und ihm blos diese Worte

sagt, welche beweisen, daß die Abwesenheit ihrer Vernunft das Jammergefühl nicht erstikt hat, das der Verlust ihres Geliebten ihr verursacht hatte: **Du sollst mich nicht verlassen, Silvio!** Diese Worte ertönen noch in meinem Herzen. Mir dünkt, ich sehe von hier dieses interessante Opfer der Liebe; meine Einbildung stellt mir sie vor als eine der liebenswürdigsten abgeschiedenen Seelen, die in Elysium leben, und wenn sie spricht, glaube ich einen wahnsinnigen Engel zu vernehmen. Die zärtliche Theilnehmung, die sie dem Sterne einflößt, verleiht diesem gefühlvollen Schriftsteller eine fast göttliche Sprache *). „Ah, wärst du in meiner

*) Ja, Sterne zeigt sich als den besten Menschen, und zugleich als den launigsten Schriftsteller; er hat weder mit den Alten noch den Neueren etwas Aehnliches; er ist es selbst; seine Fühlbarkeit ist eine ununterbrochene Naivetät; die gleichgültigsten Dinge gewinnen unter seiner Feder eine neue Gestalt, und dennoch ist es immer der Ausdruck der leibhaften Natur. In seinen Briefen an Elise athmet die verliebteste und zugleich tugendhafteste Seele. Wer wollte nicht der Freund eines solchen Mannes gewesen seyn? Wie schade, daß sein über uns (die Franzosen) gefälltes Urtheil durchaus wahr ist! Er vergleicht die Franzosen mit abgetragenen Münzen. „Die Engländer, sagt er, sind wie die alten Münzen, die man aufhebt: sie haben sich von andern Menschen entfernt gehalten, und die von der Natur ihnen verliehene Schärfe ist ihnen geblieben . . . sie sind nicht so niedlich, aber dagegen ist die Aufschrift so sichtbar, daß man beym ersten Anblikke im Stande ist, zu entscheiden, wessen das Bild und die Ueberschrift sey.„

Die Gesellschaft ertheilt freylich Politur, Eleganz, befördert die Fortschritte des Verstandes: allein sie tödtet das Genie, vernichtet die eigenthümlichen Züge, die Aehnlichkeit, und versezt uns unter die gangbare Heerde.

„Heimath, wo ich eine Hütte habe, da solltest du von „meinen Bissen essen, aus meinem Becher trinken; ich „wollte deinem Silvio gütlich thun; du solltest auf dei- „ner Flöte dein Abendlied spielen; wenn die Sonne „unterginge, wollte ich mein Abendgebet verrichten, „und der Geruch meines Opfers würde dem Himmel „lieblicher seyn, wenn es von dem Opfer eines un- „schuldigen und gebrochenen Herzens begleitet würde.„

Das Kapitel vom Gefangenen hat mir eines der schönsten geschienen. Es macht einen völligen Kontrast mit dem von der Maria. Um es zu schreiben, scheint der Verfasser einen andern Pinsel genommen zu haben, als derjenige war, dessen er sich im ganzen übrigen Werke bedient hat. Hier ist alles finster, traurig, jeder Strich verursacht Schaudern; allein diese empfindliche und bewegliche Einbildungskraft, die sich die Trauergemälde des Lebens so lebhaft vorzeichnen konnte, war weit aufgelegter zu dem Genuße alles dessen, was die Natur und die Gesellschaft Trostreiches und Liebenswürdiges aufzuweisen haben. „Wäre ich in einer Wü- „ste, sagt er, so würde ich auch in der Wüste etwas „finden, das meine Neigung auf sich zöge: Fänd' ich „nichts besseres, so wollte ich sie auf einen süssen Myr- „thenbaum heften, oder irgend eine melancholische Cy- „preße suchen, mit der ich mich einlassen könnte . . . „Ich würde ihren Schatten besingen, und für ihren „Schutz sie freundlichst grüssen . . . Meinen Namen „schnitt ich in ihre Rinde, und schwöre, die lieblichsten „Bäume in der ganzen Wüste wären sie. Wenn ihre „Blätter welkten, wollte ich mich zum Trauern ge-

„wöhnen: und Freude jauchzete mit ihnen mein Herz, „wenn sanfter Thau sie erquikte„ . . . Wie liebenswürdig und angenehm ist der fühlbare Mann, dessen Empfindsamkeit sich mit stummen und leblosen Wesen verbindet! Sich der von dem Urheber der Natur eingeführten Ordnung und dem von ihm uns angewiesenen Plazze freudig unterwerfen, heißt dieß nicht, sich nach den Absichten der Schöpfung fügen?

„Freund, wenn Sie Sternen nicht lieben, so sagen Sie es ja nicht; ich würde eine Abnahme der Liebe gegen Sie befürchten müssen.„

E N D E

des ersten Bandes zweyten Theils.

Anmerkung.

Dieser Theil ist im Original der erste Theil des zweyten Bandes.

Straßburg,
gedruckt bey Philipp Jacob Dannbach.

Inhalt

des

ersten Bandes zweyten Theiles.

Der Marschall von Brissac, oder der würdige Edelmann. Seite 5
Die Schwierigkeit glücklich zu seyn, oder die menschliche Glückseligkeit. 8
Die nützliche Täuschung. 25
Der Kreuzweg, oder die beyden Wege. 37
Die Kunst in der Welt fortzukommen. 41
Das Mittel des guten Vernehmens mit sich selbst. 54
Volmar, oder der Verführer. 64
Die Schaam wegen des Guten. 85
Schreiben an den Verfasser der Erholungsstunden, oder der Ehemann, Märtyrer der Mode. 112
Joseph Christian. 119
Die Erfindungskraft der Liebe. 126
Schreiben einer Dame über die empfindsame Reise. 133

Einige
Verlagsbücher
der
akademischen Buchhandlung in Strasburg.
1787.

Kinderbibliothek, Strasburgische, auf das Jahr 1787. in 12. 8 gr.

Neues Magazin für Frauenzimmer, herausgegeben von Hrn. Prof. Seybold. 8. zwölf Stükke mit Kupfern. 4 rthlr.

Erhohlungsstunden des Mannes von Gefühl. Aus dem Französischen des Hrn. d'Arnaud, von Hrn. G. T. Wenzel. Zweyter Jahrgang. Erster und zweyter Theil. 8. 16 gr.

Ueber Somnambulismus und dessen Wahrscheinlichkeit, dem Publikum zur Prüfung vorgelegt. Nach dem Französischen. Philadelphia. 1787. 8. netto 2 gr. 12 Exemplare 20 gr.

Mariane, oder traut den Grosen nicht, mit einem Kupfer und einer Vignette, 8. 6 gr.

Contes sages et fous par Madame * * *. 2 vol. pet. in 12. 18 gr.

Geschichte und Verhandlungen der im Jahr 1787 in Versailles gehaltenen Versammlung der Vor-

nehmsten des Reichs, mit authentischen Aktenstükken und historischen statistischen Anmerkungen begleitet. gr. 8. Strasburg. Jedes Stück von 6 Bogen 6 gr.

Archiv des Magnetismus und Somnambulismus. Erstes Stück. 8. 6 gr.

Schweighäusers (Professors in Buchsweiler) mathematischen Lehrbuches fünfter und lezter Kurs, 8. 16 gr.

Desselben vierter Kurs, mit 11 Kupf. 20 gr.

Desselben dritter Kurs. 8 gr.

Desselben erster und zweyter Kurs. 8 gr.

LB Coburg

Erholungsstunden

von

Herrn d'Arnaud.

Zweyter Jahrgang.

Zweyten Bandes erster Theil.

Erholungsstunden

des

Mannes von Gefühl

aus dem Französischen

des Herrn d'Arnaud

übersezt von

Gottfried Traugott Wenzel.

Zweyter Jahrgang.

Zweyten Bandes erster Theil.

Strasburg:

im Verlage der akademischen Buchhandlung.

1787.

Coburger
Landes
Bücherei

Nachtheile,
wenn man die Leidenschaften nicht kennt,
und
Vortheile,
wenn man sie kennt.

Ich kann mit den scharfsinnigen Beurtheilern meiner Aufsäzze nicht einerley Meinung seyn, daß man die Jugend in einer gänzlichen Unwissenheit der Leidenschaften und ihrer betrübten Folgen lassen soll; im Gegentheile glaube ich, daß man sie auf die unvermeidlichen Gefahren, die auf sie warten, zeitig vorbereiten müsse. Der berühmte Jean Jacque Rousseau, mit dem ich mich über diese wichtige Materie oft unterhielt, sahe und fühlte so gut als ich, die unumgängliche Nothwendigkeit, die ersten Blikke der Jugend auf das Gemälde des übrigen Lebens zu weisen, sie mit der Vernunft, mit ihren Pflichten nnd Obliegenheiten, kurz, mit der Wahrheit vertraut zu machen. Man eile

mit einem Wesen, das ein Mensch werden soll, die Sprache des Menschen zu reden; man ahme jene albernen Französinnen, jene gehirnlose Aufseherinnen ja nicht nach, welche dem Kinde Feenmährchen in die Hände geben, die seinem zarten Gehirn, das den geringsten Eindrükken sich willig öffnet, läppische, abgeschmakte Bilder einprägen, deren unauslöschliche Züge oft einen Mangel an Beurtheilung veranlassen, dem zu Zeiten nicht wieder abzuhelfen ist. Die Leidenschaften sind die Nahrungsmittel der Seele; aber ihr Mißbrauch ist für dieselbe ein tödtliches Gift. Die Liebe ist unstreitig das heilige, das erhaltende Feuer der menschlichen Natur: allein man zeige nachdrüklich, man beweise einleuchtend, daß dieses Feuer, wenn es nicht durch Weisheit, durch Aeltern, Gesezze und Religion geleitet wird, eine zerstörende Glut werde, und alle Verirrungen, alle Verbrechen, alle Uebel hervorbringe.

Von der Art waren meine Unterhaltungen mit dem großen Manne, dem es selten fehlte, aus widersinnig scheinenden Säzzen, unsterbliche Wahrheiten herzuleiten, —— ein tiefdenkender Kopf, den man eben so übertrieben gelobt als getadelt, und nie recht zu beurtheilen und zu schäzzen gewußt hat. Da das weitläuftige Auseinandersezzen, das fast immer in ein Geschwäz ohne Sinn ausartet, mir immer zum Ekkel gewesen ist, so werde ich alle diese tiefsinnigen so wohl durchdachten Bemerkungen durch Thatsachen beantworten: Seht und urtheilt, werden immerfort meine Beweise seyn. Deswegen lade ich meine Tadler ein, folgende zwey Geschichten zu lesen; ich erwarte dieß von ihrer Gefälligkeit.

Eulalia.

Eulalia, die einzige Tochter ihrer Aeltern, war, so zu sagen, ihr Abgott. Vater Und Mutter schienen nur für sie zu leben; sie war ihr einziges Anliegen, der einzige Gegenstand ihrer Sorgen und ihrer Liebe. Die Natur hatte sie mit den herrlichsten Gaben beschenkt: es war eine aufgehende Rose, die noch nicht durch den Hauch der Verführung die geringste Veränderung erlitten hatte. Herr und Frau von Semonval frohlokten, ihre Tochter in jungfräulicher Sittsamkeit erzogen zu haben, die allen ihren Reizen eine unausdrükliche Zauberkraft verlieh. Unschuld macht den vorzüglichsten Reiz der Grazien; und die Dichter, welche sie zu Gesellschafterinnen der Venus machten, lassen genug merken, daß die Schönheit nur dann, wenn sie mit Züchtigkeit und einer liebenswürdigen Unschuld gepaart ist, die höchste Stuffe der Bezauberung erreichen kann.

Eulaliens erste Jahre verflossen in der Entfernung von der Welt; man hatte die Bücher, in denen der mindeste Zug von Liebe war, bedächtig von ihr entfernt: die Liebe gegen ihre Aeltern prägte man ihr unablässig ein. Allein zufällig sieht Eulalia auf einem Spaziergange einen Jüngling, und eilig läuft sie zu ihrem Vater, und ruft aus: Ah, Papa, den Jüngling könnte ich lieben! wie liebenswürdig ist er! Izt hatte Semonval unstreitig Gelegenheit, mit seiner Toch-

ter als ein aufgeklärter Führer zu reden; aber er begnügt sich, ihr zu befehlen, daß sie den Unbekannten nicht liebenswürdig finden soll. — Und warum sollte ich ihn nicht lieben, Papa? — Weil du keinen eher lieben mußt, bis du von mir die Erlaubniß hast. Daß du dir ja keine Empfindungen erlaubst, ohne mich darüber befragt zu haben.

Eulalia, ihrer Mutter beraubt, die ihr der Tod unversehens genommen hatte, ging in ihr funfzehntes Jahr, und alle Augenblikke hieß es: — Papa, darf ich? der Herr würde mir unendlich gefallen; ich weiß zwar nicht, was Heirathen ist, aber ich möchte ihn sehr gerne zum Manne haben. — So spricht man nicht, meine Tochter: du sollst heirathen, wenn es Zeit ist, und ich es beschlossen habe; bis dahin denke mir nicht, und siehe nicht als durch deine Verwandten; dein Herz muß blos ihnen unterworfen seyn.

Eulaliens Herz empörte sich wider diese gänzliche Selbstverleugnung; sie pflükte Blumen, verfertigte Sträuschen und Kränze daraus, bewunderte ihre prachtvollen Farben, sog ihre Düfte ein, und seufzete; ließ sie fallen, und seufzete fort; sie zog schöne junge Vögel auf, welche mit der Schönheit des Gefieders den lieblichsten Gesang vereinigten; sie streichelte, küßte sie, nahm sie in ihren Busen, und ihre Seufzer wurden immer stärker und häufiger.

Der Rittet von Blinzak sah die schöne Unschuld am Fenster: es war ein Pfeil auf ihn abgedrükt, dem er aber nicht ausweichen will. Er faßt sogleich den An-

schlag, sich Zutritt in Semonvals Hause zu verschaffen. Es gelingt ihm: er macht etliche Besuche; allein Eulalia wurde immer vor ihm verstekt. Endlich erkauft er sich die Vermittelung eines Bedienten, dem er einen Brief an Eulalien folgenden Inhalts zustellt:

Mein Fräulein,

„Ich habe Sie gesehen, und von dem Augenblikke „an die lebhafteste Leidenschaft empfunden: ich suchte „izt nichts mehr als das Glük, Ihnen das Geständniß „von meiner Liebe zu thun, Ihnen zu erklären, wie „sehr ich Sie liebte, Sie anbetete! Ich bin einigemal „bey Ihren Verwandten gewesen, und nie, nie ist es „mir gelungen Ihrer Gegenwart einen Augenblik zu „genießen; ein Blik von Ihnen wäre mir die höchste „Glükseligkeit gewesen; vergönnen Sie mir, daß ich „Sie heimlich wie eine Gottheit verehre, wenigstens „meinen Blik auf das Schönste, was der Himmel ge„schaffen hat, hefte! Hüten Sie sich, Ihren Ver„wandten Gesinnungen zu entdekken, welche nur mit „meinem Leben aufhören werden: Verwandte sind oft „unbegreiflich wunderlich; sie möchten gerne ganz al„lein geliebt seyn: ich weiß aber gewiß, daß dieselben „Sie nie so sehr als ich lieben werden. Zur Beloh„nung einer Zärtlichkeit ohne Beispiel verlange ich nur „eine geringe Gefälligkeit: Kommen Sie oft an Ihr „Fenster, damit ich das Vergnügen habe, Ihnen das „mit den Augen zu sagen, wovon mein Mund Sie nicht „versichern kann, daß ich bis auf den lezten Hauch Ihr „brünstiger Liebhaber und Verehrer bleiben werde. „Könnte ich eine Zeile von Ihrer Hand empfangen,

„so würde es mich höchst glüklich machen. Werden „Sie zärtlich genug seyn, mir diese Wohlthat, die ich „mit Aufopferung meines Lebens erwiedern würde, zu „gewähren? Leben Sie wohl, schöne Göttin! Leben „Sie wohl, anbetungswürdige Eulalia!

Ihr Liebhaber bis in den Tod,

der Ritter von Blinzak.

N. S. „Nehmen Sie sich für allen Aufsehern sorg„fältig in Acht; nur Agathe soll um unser Geheim„niß wissen. Leben Sie nochmals wohl, schöner En„gel! Wie liebenswürdig, wie reizend, wie so ganz göttlich Sie sind!„

Dieser Brief wirkte, was der Verführer erwartete. Er benebelte den Kopf der armen Eulalia: — O, wie er mich liebt, der Ritter! also bin ich wohl sehr liebenswürdig! Er betet mich an: Welcher Ausdruk! welche Wonne gießt er in mein Herz! Ich liebe meine Verwandten herzlich; gewiß Sie sind mir lieb und werth; aber ich weiß nicht, sie sagen mir nie so was Einnehmendes: hm! was doch ist ein Liebhaber? Ein Liebhaber liebt also recht! ja wohl, der übertrift Vater und Muhme: ein Liebhaber, wie mir's vorkommt, murret nie, thut alles, was wir wollen, bestrebt sich blos uns zu gefallen. Ich begreife den Grund wohl, warum mein Vater und meine Tante mir keinen Liebhaber zugestehen wollen: sie befürchten, er möchte bey mir den Vorzug haben: nein, ich werde sie immer lieben, immer; aber für den Ritter werde ich auch viel Liebe haben . . . ich will meiner Familie nichts sagen.

Wie glüklich ich seyn werde! man wird mich anbeten ..... das ist, wenn mir recht ist, der stärkste Ausdruk, der etlichemal in seinem Briefe vorkommt ..... ich habe mir ihn gut gemerkt.

Voll von diesen Empfindungen, mit so weniger Einsicht oon ihren Pflichten, von der Gefahr, welche sie läuft, antwortet die zu offenherzige Eulalia dem Ritter:

„Sie lieben mich also recht sehr? und geloben „mir, mich bis an das Ende Ihrer Tage zu lieben! ah, „so leben Sie ewig, damit die Zuneigung fortdauere, „die mir, ich gestehe es, ein unendliches Vergnügen „macht. Sagen Sie mir, wiederholen Sie mir unab„läßig, daß Sie mich anbeten: ich, für meine Person, „fühle mich gestimmt, Sie herzlich zu lieben. Also „werde ich einen Liebhaber haben! wie mich der Ge„danke freut, ohne recht zu wissen warum; aber ich „stelle mir einen Liebhaber als unsere andere Seele vor, „bilde mir ein, daß er uns unaufhörlich von unserer „Schönheit vorspricht; und in ihren Augen schön zu „seyn, das wird mich entzükken; Sie können sich drauf „verlassen, daß ich mich blos Ihrentwegen puzzen wer„de; möchte ich doch reizender seyn, als Sie mich fin„den! Schreiben Sie mir oft; Ihre Briefe werden „die Stelle Ihrer Gegenwart, Ihres Umganges ver„treten; o, seyn Sie unbesorgt, mein Vater und mei„ne Muhme sollen nicht das mindeste wissen; ich wer„de schweigen. Leben Sie wohl, mein Liebhaber.„

Blinzak kam außer sich über diese Antwort, den Beweis einer noch so unschuldig unerfahrnen Seele.—

Herrliches Geschöpf, du weißt nicht, was ein Liebhaber ist? ich werde für deinen Unterricht sorgen! Der vortrefliche Fund!

Der Ritter, in der schändlichen Verführungskunst völlig geübt, rükt endlich mit dem Vorschlage heraus, Eulalien zu entführen, damit sie, wie er sagte, das Vergnügen genößen, sich ohne Zwang zu lieben, fern von tyrannischen Aufsehern, welche die unschuldigsten und natürlichsten Einfälle ihrer Kinder zu hintertreiben suchen. — Aber, Herr Ritter, schrieb ihm Eulalia, ich halte es für was Böses, sich entführen zu lassen; und überdies müßte ich meinen Vater und meine Mutter verlassen. — Nur auf etliche Tage, mein Kind, antwortete er ihr; ich gebe Ihnen, mein Ehrenwort, ich werde Sie wieder in den Schooß Ihrer Familie zurük bringen. Die kurze Zeit, die wir beysammen seyn werden, will ich dem Gespräche von meiner Liebe widmen; ohne Aufhören wollen wir uns sagen, daß wir uns lieben, uns ewig lieben wollen. Welche angenehme Zukunst zeige ich Ihnen! Sie sind so bedenklich! Ich begehre nicht, daß Sie Ihre Verwandten vergessen sollen: aber, wie gesagt, ich liebe Sie noch weit mehr, als jene Sie lieben.

Nach einer Menge von Briefen und Kämpfen auf Seiten Eulaliens, die ihrem Herzen und ihrer Neigung entgegen sich sträubte, die sich es nicht verheelen konnte, daß eine Entführung ein strafbarer Schritt sey, war Blinzak im Begriffe, die Frucht seiner gottlosen Kunstgriffe zu erndten. Fast war sein Opfer schon in seinen Armen: eine Strikleiter war das Hülfsmitel, sie der

våterlichen Wohnung zu entreissen. Eulalia war dem schreklichen Zeitpunkte nahe, sich gegen die Religion, gegen die Natur, gegen die Ehre, gegen Alles zu vergehen.

Semonval bekommt zu rechter Zeit Nachricht. In dem Augenblikke, da sich seine Tochter auf den Weg macht, tritt er in das Zimmer, ergreift Eulalien, die heftig erschrikt und in Ohnmacht sinkt: Blinzak nimmt die Flucht, und verschwindet auf immer. Der Vater, voll Wuth, überhåuft das unglükliche Geschöpf mit Vorwürfen, droht ihr, sie ins Kloster zu sperren, wo sie die ganze Hårte eines Kerkers fühlen soll. Ihr Wille ist also nicht, daß man mich liebe? rief sie mit vielem Schluchzen: Der Ritter begehrte blos mich zu lieben, und ich verließ diese Gegend auf etliche Tage, um mir in ungestörter Freyheit sagen zu lassen, daß ich geliebt würde: dieses Gefühl ist mir gar zu angenehm! In Ihrem Munde, lieber Vater, hat der Aufdruk, ich sage es ungerne, nicht so ganz das Reizende, das er in des Ritters Munde hatte. . . . . . Ich wåre wieder gekommen.

Semonval, sollte man es glauben? statt den Umstand zu benuzzen, einer zu offenherzigen, zu verblendeten Tochter, über diese verhaßte und tadelnswürdige Entweihung die Augen zu öffnen, ihr die ganze Tiefe des Abgrundes, in den sie der Augenblik, da sie sich selbst vergaß, gestürzt håtte, vorzustellen, låßt blos seinen Zorn toben, der immer eine Gemüthsbewegung ohne Vernunft ist: er sperrt seine Tochter in ihr Zimmer, wie in ein Loch, beraubt sie alles Lichtes, und die arme Eulalia sagt ohne Unterlaß zu sich selbst unter strömen-

den Zähren: O ja! ich merke wohl, er will nicht, daß man mich liebe! und doch spricht er, er liebe mich; er! sind dies Beweise der Zärtlichkeit?

Nach Verlauf etlicher Monate trat die Natur wieder in ihre Rechte: Semonval erlößt Eulalien aus dieser schreklichen Gefangenschaft, und kündiget ihr sein Vorhaben an, sie zu verheirathen. Diese Nachricht gab ihr, ohne eben nach der Ursache zu forschen, einen Schatten von Trost. Freylich lag ihr der Ritter immer noch sehr im Sinne; es schmerzte ihr, ihn nicht wieder zu sehen; allein das Wort Heirath milderte ihren Kummer. Man wird mich lieben, man wird mich lieben; dies war der erfreuliche Gedanke, mit dem sie ihre Einbildungskraft beruhigte.

Eulalia fiel in einen neuen Abgrund des Leidens: ihr Bräutigam wird ihr vorgestellt; es war eine gebrechliche, widrige Figur, über sechzig Jahr alt. Bey diesem Anblikke thut die Unglükliche einen fürchterlichen Schrey, und eilt, sich in ihr Zimmer zu verschliessen. Der Vater ihr nach: — Was hast du gethan? weißt du wohl, daß ich dir eine schrekliche Strafe zugedacht habe? Du unterstehst dich, deinen Widerwillen zu zeigen, da der Vicomte von *** dir die Ehre erweißt, um deine Hand anzuhalten; ein Mann von der vornehmsten Geburt, von funfzigtausend Thalern jährlicher Einkünfte, der dich liebt? . . . . Ach mein Vater, der mag mir hundertmal wiederholen, daß er mich liebt, mir es ohne Aufhören sagen, und nie wird es mich erfreuen, ich versichere Sie;

lieber will ich bleiben, wie ich bin, aller ihre Härte ausgesezt, das Opfer meines Verhängnißes. —— Mit nichten, Mamsell, ihr Schiksal soll nicht von ihr abhängen, sie soll den Vicomte heirathen; kurz und gut, er ist reich, von uraltem Adel; diese Verbindung ist mir und deinen Verwandten anständig, du sollst nicht nach deinem Kopfe heirathen, sondern nach meinem Kopfe; ich versteh es besser als du, was dir gut ist.

Eulalia wurde also zum Altare geschleppt, ohne vorher von dem belehrt zu seyn, was die Ehe zu einem ehrwürdigen und heiligen Joche macht; man hatte sie nicht unterrichtet, daß eine Frau sich für ihre Ehre aufopfern müße, und worinn diese Ehre bestehe; ihr Mann sagte ihr zwar, daß er sie liebe: allein Eulalia wiederholte es sich unaufhörlich, daß sie dies Wort aus seinem Munde mit Grausen höre. Wäre doch der Ritter an seinem Plaz, alsdenn würde ich es mit Entzükken mir sagen hören, daß ich geliebt würde.

Die Gemalin des Vicomte fühlte also blos Ekkel und Abscheu; wollte immer verzweifeln, verwünschte ihren Gemal, und hörte nichts als die Stimme der Natur, die ihr zurief, daß der Vicomte das abscheulichste Geschöpf sey, nicht gemacht, das Wort Liebe auszusprechen, oder sie einzuflößen.

Der Baron von *** der kaum sechs und zwanzig Jahre zählte, von himmlischer Bildung, läßt sich bey dem Vicomte einführen: es fiel ihm ein, der Gräfin zu erklären, daß er sie liebe, und sie fand die Freude wieder, die sie genossen hatte, als sie eben das vom

Ritter hörte. Nichts war einer Frau, welche den Wohlstand nicht kannte, und das, wozu Meinungen oder gegründetere Pflichten verbinden, natürlicher als ihrem Geschmak zu folgen; ihren Mann liebte sie durchaus nicht, in den Baron war sie vernarrt; sie konnte also auch nicht einmal die Kunst, ihre falschen Schritte zu verbergen.

Die Strafe, die dem, was Aufsehen macht, immer nahe ist, brach ohne Säumung über dies unglükliche Opfer der Unwissenheit los. Der Vicomte wurde es müde, daß seine Frau es sich so oft wiederholen ließ, daß man sie liebe, und entschloß sich, diesen Geständnissen ein Ende zu machen: er wirkte einen geheimen Befehl gegen sie aus, und sie wurde in eines der strengsten Klöster gesperrt.

Nunmehr erkannte Semonval seinen Fehler: er sah sich izt als den Stifter des Unglüks seiner Tochter an, er fühlte es, daß, wenn er ihr von Kindheit an die mit den Leidenschaften verknüpften Nachtheile gezeigt hätte, er sowohl sich als Eulalien die grausamen Folgen einer traurigen Verblendung erspart haben würde: doch was hilft eine zu späte Reue? Die Gräfin seufzte in einer Art von Gefangenschaft nicht weniger darüber.

Endlich schlug das lezte Ungewitter den Semonval völlig nieder; er unterliegt der Verzweiflung etliche Tage nach Empfang folgenden Briefes:

„Ich sterbe, mein Vater, und Sie haben mich „aufs Sterbbette gelegt. Mein Zustand war zu „gewaltsam, als daß es mir möglich gewesen wäre, ihn

aus-

„auszuhalten: ich erliege unter dem Gram, der mich „verzehrt! Dahin hat mich Ihre unbiegsame Hartnäk„kigkeit gebracht, die mich nicht wissen ließ, was „Leidenschaften wären, was ihre Folgen seyn könnten: „man mußte entweder in mir die Natur unterdrükken, „oder die Feinde entdekken, die ich zu bekämpfen hatte, „und die Mittel bekannt machen, gegen die Schwach„heiten zu ringen, die uns so leicht verrathen; mir „meine Verbindlichkeiten und Pflichten, die Gesezze der „Ehre, kurz, das zeigen, was das Gute und das „Böse wäre; Sie mußten mich mit den nöthigen „Waffen versehen, mich zu vertheidigen und den Sieg „davon zu tragen. Ich war auf dem Punkt, mich von „einem Betrüger entführen zu lassen, ohne daß ich „den geringsten Begriff von den Gefahren eines sol„chen Schrittes hätte: Sie haben mich an einen Mann „gefesselt, den ich nicht ausstehen konnte, und ich kannte „das unauflösliche und schwere Joch nicht, das Sie mir „aufgebürdet hatten: ich sterbe also, als ein Opfer „dieser so traurigen Unwissenheit. Ich verzeihe Ihnen, „mein Vater, mein klägliches Ende! Möchten wir „beyde den Vätern und Kindern zu Beispielen dienen! „Empfangen Sie den lezten Seufzer einer unglüklichen „Tochter, der Sie stets theuer waren. Leben Sie wohl, „mein Vater, und bitten Sie Gott, daß meine Züch„tigung sich mit meinem Leben endige.„

Amalia.

Sainmeran, ein Mann von großen Mitteln, den Früchten einer lobenswürdigen und glüklichen Betriebsamkeit, hatte erfahren, daß es kein vollständiges Glük gebe, daß das Schiksal seine Gunstbezeugungen selten umsonst ertheile. Käme uns nicht das Licht der Religion und der Vernunft zu Hülfe, so könnte man zu Zeiten versucht werden, zu glauben, daß wir unter einem launischen Genius ständen *), der mit der einen Hand seine Wohlthaten über uns ausgießt, und sich zugleich eine Lust daraus macht, uns mit der andern den tödtlichsten Gift einzuschenken. Sainmeran war ein trauriges Denkmal der Launen dieses unbegreiflichen Geschikkes. Ohne Vermögen von Hause hatte er, wie gesagt, auf eine ehrliche Art sich beträchtliche Mittel zu erwerben gewußt. Da er sich eben dem süßen und

*) Man hinterbrachte einer sehr verständigen Frau, die ihren Mann und ihre Kinder lieb hatte, eine verdrüßliche Nachricht, einen Verlust am Vermögen; man hatte ihr diesen betrübten Vorfall mit aller Vorsicht beygebracht. — „Es ist vergebens, „sagte Sie, daß man mir den Umfang meines Verlustes verheelen will; diese Nachricht freut mich. — Was! — Ja, schon „lange lebte ich in einer Besorgniß, die mich sehr marterte. „Da ich zu glüklich war, und mir bewußt ist, daß man jedes „Glük blos auf Kosten eines andern genießt, so war ich unaufhörlich bekümmert: ich besorgte, daß mir mein Mann „oder meine Kinder entrissen würden; so aber entbehre ich nur „etwas am Vermögen, darüber werde ich mich trösten; ich

schmeichelnden Gedanken überließ, seinen Reichthum mit Frau und Kindern zu theilen, — denn was ist ein Glük, das Niemand mit uns theilt! — so nimmt der Tod ihm eins nach dem andern weg. Nunmehr fühlt er nur zu sehr, daß Gesellschaft, Bekannte und die sogenannten Freunde dem Herzen nicht so nahe liegen, als eine Familie, die sich beeifert, uns gefällig zu seyn, die einzig mit der Liebe zu uns beschäftigt ist: Das schaudervolle Leere, das um ihn entsteht, schrekt ihn; mit Wehmuth sieht er, daß er weder Gatte noch Vater mehr ist: er sieht sich auf allen Seiten nach Gegenständen des Trostes um; seine Augen verweilen sich bey einer Nichte, die noch in den ersten Jahren der Kindheit war: sie wird ihm in seinen Augen eben so wichtig, als wäre sie seine leibliche Tochter gewesen. Sainmeran öffnet sich wieder den väterlichen Empfindungen: alle seine Neigungen wenden sich dieser liebenswürdigen Nichte zu, welche Schönheit, Verstand

---

„habe damit meine Schuld abgetragen.„ Man erinnere sich jenes Regenten von Samos und dessen was ihm ein Aegyptischer König schrieb: „Zittere: das Glük überhäufte dich geflissentlich „mit seinen Liebkosungen; gewiß hat es dir eine große Wider„wärtigkeit aufgesparrt.„ Würklich, dieser Despote, den ein unwandelbares und unerhörtes Glük zu begünstigen schien, dem ein Fischer einen Fisch brachte, in dessen Bauche er einen kostbaren Ring wieder fand, den er, gleichsam um das Glük auf die Probe zu stellen, und seine Gunstbezeugungen zu verschmähen, in das Meer geworfen hatte; dieser Mann wurde kurz darauf in einer Schlacht überwunden und gekreuziget, welches gewöhnlich nur die Todesstrafe der Sklaven war.

und das empfindlichste Herz versprach: diese lezte Anlage entwischt sorgfältigen Kenneraugen nicht. Ihr Oheim hatte sie einer Hofmeisterin anvertraut, welche die seltenen Eigenschaften besaß, die zu einem Beruf unentbehrlich sind, den Aeltern, leider! nicht genug in Ehren halten, und den doch blos Achtung erwekken und belohnen kann. Wollt ihr, daß eure Kinder eine sorgfältige Erziehung bekommen; so ehret diejenigen *)

*) Welche Unbesonnenheit, welcher Beweis unsers Mangels an Beurtheilung! Wir wollen, daß unsere Kinder eine ausgebildete Erziehung bekommen, daß man den Saamen der Tugend, der wahren Hoheit in ihre Seele streue, daß man ihnen nachdrüklich einschärfe, Tugend sey der vorzüglichste Reichthum, der vorzüglichste Adel! und wir erniedrigen den Beruf, der vielleicht der rühmlichste ist, die Kunst, Menschen zu schaffen; denn ein Wesen nach den Vorschriften der Moral bilden, seine Seele, seinen Geist auf das leiten, was das Wohl seines Hauses, seines Nächsten, seines Vaterlandes, was sein eignes Wohl befördert, das heißt schaffen! dieß ist das wirkliche Leben. Was ist körperliches Daseyn, ohne diesen so nothwendigen Zusatz? Lehrer, Hofmeisterin, Hofmeister sezt man in die Klasse der Bedienten, und diese sehen sie für ihres Gleichen an, beweisen ihnen daher wenig Achtung: Und ihr wundert euch noch, alberne Aeltern, bey diesem auffallenden Betragen, daß eure Kinder so wenig über ihre Pflichten aufgeklärt sind, eine eben so kriechende, so herabgesunkene Seele haben? Was könnt ihr von Leuten erwarten, die ihr knechtisch behandelt, und schlechter bezahlt als einen Koch oder Haarkräusler? Hoffet nichts oon eiuem durch Verachtung unterdrükten Geschöpf: es rächt sich dadurch, daß es sich der ursprünglich ungerechten Verachtung endlich würdig macht. Seyd ihr gesonnen, Menschen in ihnen zu haben, die euch ergeben sind; so hebt sie empor, so hoch als ihr selbst stehet, und macht aus ihnen eures Gleichen.

denen ihr diese mühsame und bedenkliche Verrichtung auftraget. Ist es nicht Unsinn, erhabene Gesinnungen, Adel der Seele von einem unterwürfigen Geschöpf zu fodern, dessen Eigenliebe beständig gekränkt, gedemüthiget wird? Welches Wesen hat nicht sein Maas von Stolz? Man bedenke, daß ein würdiger Lehrer fast dem Vater gleich ist.

Sainmeran, von dieser so unerkannten Wahrheit durchdrungen, erwies also der Person, die bey seiner Nichte angestellt war, diese rührende befriedigungsvolle Achtung: doch hatte er sich die Oberaufsicht vorbehalten; er stand als Hauptperson ihrer Erziehung vor, suchte ihr Herz und ihren Verstand zeitig zu bilden: Frühzeitig mit Kindern aus Gründen reden, hielt er für das sicherste Mittel, ihnen feste und unwandelbare Grundsäzze einzuflößen; alle die gemeinen Poßen, mit denen man die Kindheit aus Albernheit nährt, oder vielmehr ansteckt, die dummen Mährchen der Kinderfrauen und Ammen, die platten Feengeschichten, denen es an Erfindung, an Einkleidung, am moralischen Zwekke fehlt, welche Kopf und Herz verderben, wurden von Amalien mit der äußersten Behutsamkeit entfernt. Ihr Oheim ließ, mit einem Worte, es sich angelegen seyn, daß sie mit denen Wahrheiten bekannt würde, welche die Grundfeste eines rechtschaffenen Wandels und folglich eines glüklichen Lebens sind. Und worauf ruhet dieser zum Wohlseyn jedes menschlichen Wesens so nothwendige Grund? Auf Vernunft, und auf Liebe zur Tugend.

Amalia hatte das Alter erreicht, in welchem das Herz über seine Wünsche erstaunt, in welchem die Natur eine neue Gestalt anzunehmen scheint. Sainmeran sezt sich vor, eine Unterredung mit ihr anzustellen, ganz verschieden von dem gefühllosen, gedankenleeren und schaalen Geschwäzze der Gesellschaften, von dem Schwalle eines nichts sagenden Gewäsches. Die Unterredung, worauf dieser würdige Verwandte dachte, sollte den ganzen künftigen Gang des Lebens bey seiner Nichte entscheiden, und dergleichen Unterhaltungen haben den Werth der kleinen Zahl guter Bücher. Nachdem er sie auf sein Zimmer geruffen, und die Bedienten weggeschikt hatte, hielt Sainmeran dem jungen Mädchen folgende Rede:

Liebe Nichte, du gehst nun in dein sechszehntes Jahr, ein Zeitpunkt, in welchem ein junges Gehirn das Wort Ehe auffängt, ohne mit dem Worte einen Begriff zu verbinden: mir kommt es zu, dir Licht darüber zu geben; höre mich also aufmerksam an, und verliere keine Sylbe von dem, was ich dir sagen will.

Ein Mädchen ist freylich zu dem bestimmt, was man Hausstand nennt, zum Heirathen: du weißt, daß ich dich bisher als mein eignes Kind gehalten habe: einzig auf diese Beweise der Zärtlichkeit will ich mich nicht einschränken, ich will alle Gesinnungen eines Vaters, und zwar eines guten Vaters, an dir ausüben, will dir eine Versorgung verschaffen, die nach deinem Geschmakke ist, die deine Neigungen und zugleich deine Pflichten befriediget, kurz, ich will eine tugendhafte, glükliche und eben so schäzbare als glükliche Frau aus

dir machen. Die Natur ladet uns zur Vereinigung ein, treibt uns an, in Andern zu leben, unsre Seele in eines andern Seele zu gießen. Die dümmsten Thiere suchen die Gesellschaft von ihres Gleichen. Einsam leben, heißt der Religion zuwider handeln. Wenn die Religion diese Aufopferung auflegt, so wird die Entsagung alles dessen, was unser Daseyn erweitern kann, als eine tugendhafte Handlung betrachtet. Die beyden Geschlechter, der Mann und das Weib, sind zur Begattung eingerichtet, und aus dieser Begattung erfolgt die fortdauernde Erhaltung der Wesen; Gott, der uns diese Vereinigung, den Grund der Fortdauer der Menschen zur Nothwendigkeit machen wollte, ertheilte ihr den Reiz eines Gefühls, das wir Liebe nennen, das geheiligte Feuer, welches allem, was lebt, mitgetheilt ist. Du näherst dich dem Zeitpunkte, da sich dieses Feuer entzündet, und die Begierde rege wird, einem andern Ich zu gefallen, und von ihm geliebt zu seyn. Allein diese Flamme muß durch Weisheit, durch den Rath der Erfahrung geleitet werden, wenn sie der Grund unsers Glükkes werden soll; läßt man sie, ohne die Vernunft, die Ehrbarkeit, die Pflicht zu Rathe zu ziehen, entstehen und um sich greifen, so wird sie eine verzehrende Glut: denn was für eine Benennung soll man den ungezähmten Leidenschaften, die unsern Untergang gewiß bewirken, sonst geben? Man muß sich also bestreben, diesen so gefährlichen Leidenschaften zu widerstehen, sie zu bekämpfen, zu vernichten, ohne gegen ihre geringsten Eindrükke nachgebend zu seyn, wenn sie etwan unglüklicher Weise einige Macht über uns gewonnen hätten; unaufhörlich muß man über sich

wachen. Diese Wahrheit laß ja nicht aus den Augen. Jede andere Absicht als die Ehre, ist für dein Geschlecht ein Verbrechen: es kann, es darf in keiner Absicht lieben, als um einen Ehegatten zu haben. Wenn auf die Liebe nicht ein geheiligtes, vom Himmel, von den Gesezzen, von den Aeltern genehmigtes Bündniß folgt, so ist die Liebe die größte, die strafbarste Ausschweifung; sie beleidiget die Religion, die Tugend, die Ehre. Willst du wissen, beste Freundin, was diese Ehre ist, dieser deinem Geschlechte so nothwendige Vorzug, ohne welche es in den Schlamm der Verachtung fällt? so stelle dir einen Mann vor, der eine Beschimpfung erlitten hätte, und nicht Genugthuung dafür suchte: du weißt, daß man ihn einen Feigen schelten würde, und daß es keine entehrendere Benennung giebt; ein Feiger schleppt Schimpf und Schande mit sich herum. Gerade so unglüklich steht es um ein Frauenzimmer, das sein Herz einem andern Gegenstande giebt, als demjenigen, den es an den Stuffen des Altars seinen Gatten nennen soll: sie ist entehrt, von der Gesellschaft abgeschnitten, sie hat kein Recht mehr weder auf die öffentliche Achtung, noch auf ihre eigene; immerwährende Reue nagt insgeheim an ihrem Herzen; sie ist jeden Augenblik den tiefsten Erniedrigungen ausgesezt, und fast immer ist selbst der Urheber ihrer strafwürdigen Vergehungen die Ursache ihrer Strafe.

Bey dieser Gelegenheit ist es nöthig, liebe Nichte, dir eine von unsern unvernünftigsten und ungerechtesten Vorurtheilen zu entdekken. Der Bösewicht, der dich so weit verführt hat, alles, was du deiner Fami-

lie, dir selbst schuldig bist, zu vergessen, der dich in einen Abgrund gestürzt hat, aus dem du nicht mehr zu retten bist, wird dich deinem Unglükke, deiner unauslöschlichen Schande überlassen, wird unter die Leute gehen, und darüber frohlokken, daß er dich seiner Treulosigkeit aufgeopfert hat; und, was dich in Erstaunen sezzen kann, wird sich nach einer so schändlichen That nicht beschimpfet sehen *). Was sage ich? (Die Klasse der schäzzenwürdigen Leute ist so klein!) In der Gesellschaft überhaupt wird dein Verderben ihm eine Art von Ruhm geben. Es wird sich eine Menge Frauen-

*) Wie unbegreiflich seltsam und barbarisch unsre Denkart ist! Wird uns denn unsre Philosophie nicht von diesem groben, ungerechten und unmenschlichen Vorurtheile heilen! Wie! stärkere Wesen, denen man mehr Einsicht zuschreibt, mehr Kenntniß von der Natur der Handlungen, der Schuldigkeiten und der vorgeschriebenen Pflichten, sollen alle Mittel versuchen, ein junges, schwaches, blindes Geschöpf zu verführen, es in ihre Schlingen zu bekommen, mit einem Worte, die Ursache ihres Verderbens und ihrer Entehrung zu seyn, ohne den Schandflek dieser Entehrung mit ihr zu theilen? Was sag' ich? soll sich gar einen Anspruch auf Ruhm daraus machen dürfen? Was das auffallendste ist, er wird sogar Leute finden, die ihm Beifall geben, ihn rühmen, ihn beneiden werden. Bald sollte man fragen, wo doch die Wilden sind, die sich dergleichen Abscheulichkeiten erlauben, die barbarisch, dumm und widernatürlich genug sind, sich mit solchen Ausschweifungen zu beflekken. In Europa, (würde ich geschwind antworten) in Frankreich, vorzüglich in Paris; unter den aufgeklärtesten Völkern trifft man dergleichen Ungeheuer an, die nicht nur ungestraft bleiben, sondern sogar eine öffentliche Achtung genießen.

zimmer ohne Ehre und Schaam finden, die eben darum, daß er dich geschändet, verrathen und verlassen hat, sich auf das Niederträchtigste beeifern werden, ihn für den Gegenstand ihrer schandvollen ärgerlichen Liebe zu erklären. Allein auf solche Weiber, von denen ich hier rede, weißt man, troz ihres Reichthums und Standes, nicht weniger mit Fingern; sie sind Denkmäler der Verdorbenheit, einer ewigen Schande überliefert. Und ich sage es dir noch einmal, liebe Amalia, an eine solche öffentliche Entehrung gewöhnt man sich nicht, bringt es nicht dahin, die Stimme zu erstikken, die unaufhörlich in uns schreyt: du verdienst eine solche Verachtung. Ich sag' es mit Ueberzeugung, was ich dir jezt sagen will: Um mit sich selbst gut zu stehen, muß man tugendhaft seyn: wenn uns diese Befriedigung mangelt, so hält uns nichts schadlos. Man frage jene entehrten Frauenzimmer: wenn sie aufrichtig seyn wollen, werden sie gestehen müssen, daß sie sich für einer Selbstprüfung fürchten, daß, wenn man sich so ausdrükken darf, sie eine beständige moralische Unbehaglichkeit fühlen. Man verlezzet die Tugend nicht ungestraft: merke dir das, liebe Nichte.

Wieder auf jene verderbte Männer zu kommen, die besonders für Personen von deinem Alter so gefährlich sind: so giebt es keine Kunstgriffe, keine Mittel der Verführung, die sie nicht anwenden; sie haben eine Art von System, eine Wissenschaft daraus gemacht, worinn sie täglich auf neue Entdekkungen ausgehen. Sie werden sich dir anfangs als völlig absichtslose Seelen darstellen, werden erst deine Eigenliebe zu gewin-

nen suchen, werden deine Schönheit, deinen Verstand erheben, werden an dir selbst die dümmsten Lobsprüche verschwenden, und so wenig Achtung für dich haben, daß sie glauben, du werdest dich durch dergleichen übertriebene, ekelhafte Schmeicheleien fangen lassen. Die meisten Mannspersonen, liebe Nichte, behandeln die Frauenzimmer wie die Kinder, deren Gunst man sich durch Liebkosungen, durch Schönthun mit ihren Puppen erwirbt; nie werden sie dir die Wahrheit sagen, nie mit dir von deinen Fehlern sprechen; die gefährlichen Verführer! Sie werden dich überreden wollen, daß du ein Muster der Vollkommenheit seyst, an Schönheit nicht deines Gleichen habest: bey dieser lezten giftvollen Schmeicheley werden sie stehen bleiben, weil sie überzeugt sind, — und leider ist es nur allzu wahr — daß die Schönheit euerm Geschlechte über alles geht. Daher drehen sich auch alle die geschmaklosen und dummen Lobsprüche, die wir an euch verschwenden, blos um diesen Gegenstand. Wisse, Amalia, daß die äußerlichen Reize der geringste Vorzug sind, an dessen Besiz euch gelegen seyn soll; daß Vernunft, Tugend, Liebe zu seinen Pflichten, die wahren Annehmlichkeiten sind, daß man sich durch sie verschönere, und durch sie noch im spätesten Alter sich selbst und andern gefalle; daß eine treue und tugendhafte Gattin, eine Mutter, die ihren Kindern eine anständige Erziehung zu geben weiß, in den Augen derer, welche Kenner der Wahrheit und der wesentlichen Reize sind, eine immer dauernde Schönheit behalte. Noch einmal, liebe Nichte, die Tugend ist die wahre Schönheit. Dir dieses vorzustellen, werden sich jene Treulose wohl hüten, die unter

der liebenswürdigsten und betrüglichsten Larve, nichts als dein Verderben suchen. Bedenke aber, Amalia, daß aus dem ersten Fehltritte alle andere entstehen, daß ein Vergehen dieser Art nie wieder gut zu maschen ist: hoffe selbst von deinem Geschlechte keine Nachsicht, kein Mitleiden; immer wird es sich gegen deine begangene Schwachheit erheben, es mit den schwärzesten Farben abmalen, keine Schmähsucht, nicht die tödtlichste Verleumdung sparen, dich aller Orten verfolgen, kurz, es wird sich eine Lust daraus machen, dich wie einen Raub zu mißhandeln, wie ein Spielzeug für seinen Müßiggang, der immer boshaft, selten gerecht und unpartheiisch ist. Ich habe dir gesagt, daß aus dem leichtesten Vergehen eine unvermeidliche Reihe von Fehlern und Unglük entspringt; man muß daher auf die kleinsten Schritte mit beständiger Sorgfalt wachen. Ein Wort, ein Lächeln werden Waffen gegen dich. Vor allen Dingen aber hüte dich, nichts Geschriebenes, dem Scheine nach auch noch so Unschuldiges, anzunehmen; meide alle solche Schlingen, die man dir ohnfehlbar legen wird. Ein junges Frauenzimmer, das die Schwachheit begeht, einen Brief anzunehmen, ist am Rande des Abgrundes, und fällt gemeiniglich hinein. Wie viele Beyspiele könnte ich anführen: vergißt sie sich gar so weit zu antworten, so ist ihr Verderben entschieden; sie ist einmal auf einem Irrwege, von dem auf keine Rükkehr zu hoffen ist. Eine Person deines Geschlechtes und Alters, die sich so weit einläßt, hat das geheime Gelübde gethan, der Schaamhaftigkeit, dem Anständigen zu entsagen, die Zahl der Weibsleute von üblem Rufe zu vermehren, die sich der Schande und

einem ärgerlichen Leben Preis geben. Bedenke es, daß diese schrekliche Züchtigung keine Grenzen hat, daß sie bis ins Grab verfolgt, und noch nach dem Tode beschimpft.

Ich habe dir alle Gefahren vorgestellt, denen man sich aussezt, wenn man sein Herz von einer fast immer strafbaren Empfindung überraschen läßt, und komme izt auf den andern Gegenstand, die achtungsvolle Verbindung, die Wahl des Ehegatten.

Ich habe dir gesagt, daß die Natur uns treibt, diese Verbindung zu wünschen, daß Vernunft und Tugend sie billigen, wenn man ihren Vorschriften dabey folgt. Es ist also nicht genug, daß ein Gatte äußerliche Annehmlichkeiten habe, deinen Augen gefalle, deinen Sinnen angenehme Regungen einflöße, mit einem Wort, in dir das Gefühl erwekke, dem wir den Namen, Liebe, geben: er muß dir durch andere Eigenschaften gefallen; durch Gleichheit des Standes, des Vermögens, der Gemüthsart, durch eine unbescholtene Aufführung, eine reine und vernünftige Zärtlichkeit, eine unveränderliche Klugheit des Geistes, durch eine sanfte Denkungsart, die nicht mit der Schwachheit — vielleicht der übelsten Unvollkommenheit des Mannes — zu vermengen ist, durch Kenntniße, durch die Tugenden seines Standes. Dies alles verlangt man von einem Ehegatten; er beeifre sich, die würdige Stüzze seines Hauses zu werden, sey mehr Freund als Liebhaber seiner Frau, daß beyde Gatten ein unumschränktes Vertrauen auf einander sezzen: so hat man das, was man ein **wohlgewähltes Paar** nennt.

Doch bey dieser lieblichen Aussicht wollen wir nicht stehen bleiben; das Unglük folgt uns immer auf dem Fuße nach, und man kann sagen, daß Leiden und grausame Prüfungen zu unsrer Natur gehören, und aus eben dem Grunde ist das Glük sehr selten bey uns zu Hause. Gesezt also, liebe Amalia, daß du und ich das Opfer eines widrigen Geschiks würden, daß ich dir einen Mann ausgesucht hätte, der dir anfangs gefiele, und hernach von dir Gleichgültigkeit, ich sage mehr, Abneigung, selbst deinen Abscheu verdiente. Lerne die unbiegsame Strenge deiner Schuldigkeiten, die freylich schwere Last, welche die Ehe dir aufbürdet, und die du unmöglich abwerfen kannst: Deine Pflicht, deine unumgängliche Pflicht ist, daß du dem ungerechten, harten, eigensinnigen Betragen eines Ehegatten, eine unveränderliche Sanftmuth, eine Ergebenheit entgegen stellest, bey der sich nichts von Kälte findet; solltest du auch endlich dahin gebracht werden, daß du ihn nicht lieben könntest, so zieh dich in dich selbst zurük, und suche und finde in dir dein Glük. Und wodurch wirst du dir dieses Glük versichern? Durch eine unbeflekte Tugend, durch die Lauterkeit deiner unbescholtenen Sitten, die undurchdringliche Schuzwehr zwischen dir und allen denen Mannspersonen, die sich das Ansehen geben, als wollten sie dir ihre Theilnehmung bezeigen. Sie sind geschikt im Ueberraschen. Wenn du nicht stets auf ihre Künste ein offnes Auge hast, so werden sie sich unter verstelltem Bedauern deines Schiksals dir nähern, werden den Schein und den Ton eines Mitleids annehmen, gegen den du nichts haben kannst, werden sich als eifrige Freunde anmelden, die blos

von der Begierde beseelt sind, dein Leiden mit dir zu theilen, es zu lindern, deine Thränen abzutroknen, und bald wird der verschlagene Tröster dein erklärter Liebhaber seyn. Liebe Freundinn, was ist eine verheirathete Frau, die den Bund bricht, der am Fuße des Altars geschlossen war? Sich stets ihrer selbst schämen, gezwungen seyn, wenn man sich eine Schwachheit erlaubt hat, in mehrere zu willigen, sich in eine Reihe von Vergehungen zu vertiefen, deren eine immer erniedrigender, immer strafbarer ist, als die andre, einen ganz andern Gebieter als den Gatten erkennen müssen, einen, der seine Gewalt blos vom Laster entlehnt; kurz, gezwungen seyn, der einzigen Tugend, nach der sie allein sich sehnen, deren Verlust allein sie bereuen sollte, auf immer abzuschwören, in demjenigen, was sonst ihr ein unkeusches Vergnügen machte, leider nichts als einen Stoff zur Verzweiflung finden: dieß, Amalia, ist der Zustand, oder vielmehr die Strafe einer untreuen Frau. Ist sie noch obendrein Mutter, welche Vorwürfe hat sie nicht alsdenn von ihren Kindern zu fürchten, welche sie anklagen, daß sie ihrer Ehre einen Schandflek angehängt habe, und taub gegen die Natur, die kindliche Liebe erstikken werden, um den Busen, aus dem sie das Leben gesogen haben, unaufhörlich durch harte Begegnung, durch ihre Verachtung zu verwunden?

Ich habe dir ein Gemälde entworfen, das dir stets vor den Augen schweben muß; habe dir alle Klippen gezeigt, die deinem jungen und unerfahrnen Alter drohen; du hast izt die Waffen in den Händen, um dich gegen die vielen Feinde, die dein Geschlecht um-

geben, zu vertheidigen. Ich schmeichle mir, daß du meine Lehre nicht vergessen wirst. Es gab sie dir ein wohlmeinender Verwandter, ein wahrer Freund, der die Welt kennt, und nichts sucht als dein Glük; und dieses Glük — ich werde nicht aufhören, es zu wiederholen — gründet sich nur auf Weisheit und Tugend. Wenn du izt in den Abgrund fällst, so kann dich nichts vor den Augen der Welt, nichts vor dir selbst entschuldigen; die Gefahren sind dir bekannt: es steht blos bey dir, dich davor in acht zu nehmen.

Die junge Amalia hatte diese Rede, den lehrreichsten Unterricht, den man einer Person von ihrem Alter und ihrem Geschlechte geben konnte, zu Herzen genommen. Von der Natur der Gefühle belehrt, öffnete sie ihnen ihr Herz mit Vorsichtigkeit; war stets auf ihrer Hut, und gab nicht dem ersten Eindrukke bey ihr nach. Immer mißtrauisch auf ihre eigenen Kräfte, entdekte sie, so bald sie sich von einem Wohlwollen gegen jemand, aus welchem eine offenbare Neigung hätte entstehen können, überrascht fühlte, dasselbe ohne Verzug ihrem Oheim, der ihre Seele leitete, so wie ein geschikter Künstler die Federn seiner Maschinen stellt und richtet; dadurch wurde Amalia für den Fallstrikken, welche ihr drohten, gesichert.

Der Graf von Blincourt erlangt Zutritt bey Sainmeran. Er war eine von den gefährlichsten Mannspersonen, die ein Frauenzimmer zu fürchten hat; er besaß jene verführerischen Annehmlichkeiten, gegen welche die Vernunft Mühe hat, sich zu wehren, weil man

von

von Natur geneigt ist, den Sinnen ein wenig zu glauben, und diese entschieden nothwendig zu Blincourts Vortheile: er schien daher in den Augen des jungen Mädchens sehr liebenswürdig; allein sie hatte sich so in der Gewalt, daß sie sein Herz näher kennen wollte; sie that noch mehr: ihr Oheim vernahm aus ihrem eigenen Munde, daß der Graf in ihr einen Eindruk gewirkt hätte, den sie kaum zu bezwingen wüßte. Wir wollen nicht alles anführen, was ihr Oheim darüber sagte. Er fuhr fort, sie durch vortreflichen Rath zu bestärken. Blincourt wäre eine der vortheilhaftesten Parthien für seine Nichte gewesen; allein es war nöthig ihn zu prüfen, seinen Werth zu untersuchen, ehe man sich seinen Wünschen überließ; und dieß war das Gesez, welches Amalia sich vorschrieb.

Blincourt hatte zu Sainmerans Nichte eine Neigung gefaßt, die er wahrlich nicht zu bekämpfen suchte; er hatte es bey sich entschieden, ihr gefallen zu wollen, und alle Künste aufzubieten, um über sie zu siegen: dieß war der Entwurf, den sich dieser wakkere Weltmann gemacht hatte; seinem schnellen Blikke war die für ihn gefaßte günstige Meinung nicht entwischt, und er benuzte jeden Umstand, sie zu befestigen. Keine Beweise der Ehrerbietigkeit, einer vorsichtigen, mit Furcht vermengten Ergebenheit wurden gespart; der Graf trieb es so weit, den Ehrlichen zu spielen; dieß ist der lezte Kunstgriff der verschmizten Bosheit eines versuchten Verführers. Amalia fing endlich an, gegen ihr Gefühl mißtrauisch zu seyn; dieses verleitete sie, es sprach für Blincourt; kurz, sie fühlt ein inniges Vergnügen in

dem Gedanken von dem Grafen geliebt zu seyn: das heißt, sie war nicht mehr weit davon ihn zu lieben.

Blincourt merkte ohne Schwierigkeit die Absicht des Sainmeran, daß er blos für denjenigen sein Haus offen hielt, der die Hand seiner Nichte begehren würde; er hatte also nicht versäumt, vorher ein Wort vom Heirathen fallen zu lassen: allein alles das war schwankend, hatte keine bestimmte Bedeutung. Unterdessen suchte er Amalien eine Neigung einzuflößen, welche dieselbe an ihn fesseln und dahin bringen sollte, wo der arglistige Verführer sie erwartete. Er wagt eine sehr gekünstelte Erklärung und fügt hinzu: Ja, reizende Amalia, ich bete sie an: Sie hätten schon lange mein Geheimniß entdekken sollen. Ich habe mich bis izt gescheuet, meine Leidenschaften ausbrechen zu lassen, lange habe ich sie verbergen wollen, alleiu ich kann sie nicht länger unterdrükken; Sie, schöne Amalia, Sie haben mich die Liebe gelehrt. Mir ist nicht unbekannt, unter welcher Bedingung man es wagen darf, von der Macht Ihrer Reize mit Ihnen zu reden: blos als Gemal, ich weiß es ... und ich brenne vor Verlangen darnach, wenn mein gutes Glük es will, daß sie dieß Geständniß günstig aufnehmen ... Die einzige Gnade, die ich von Ihnen und Ihrem Herrn Oheim erflehe, für den ich nichts verbergen will, ist, daß Sie die vorgeschlagene Verbindung noch auf einige Zeit geheim halten; Familienangelegenheiten erfodern diese Vorsicht, die mir so schwer ankömmt, denn Niemand liebt so wie ich (und hier flossen Thränen. Amalia wurde blaß und roth, antwortete aber nichts.) Wie! nicht ein Wort, nicht einen Seufzer von der, die ich anbete?

Er hatte sich vor ihr niedergeworfen, wiederholte ihr ohne Aufhören die Betheurungen seiner Liebe, wagte es, eine ihrer Hände zu fassen, sie mit Küßen und Thränen zu bedekken. Amalia vermogte nichts weiter, als ihm mit schüchterner und verlegener Stimme zu sagen: Wenn mein Oheim einwilligt, so werde ich mit Freuden ein Band knüpfen . . . das mich Ihres Herzens versichert.

Der Graf ist trunken vor Freuden; Amalia hat ihrem Oheim alles gemeldet, der den Antrag nicht so feurig aufnimmt als seine Nichte: Der Aufschub der Heirath, die verlangte Geheimhaltung bringen ihn auf Argwohn: — Amalia, laß meinen Rath nicht aus der Acht, ich sage dir, er ist die Frucht einer langen Erfahrung. Die vorgegebenen Hinderniße sind nicht nach meinem Sinne. — Wie, liebster Oheim! sollten Sie den Grafen fähig halten, mich zu hintergehen? — Du gehst zu weit, liebe Nichte: aber ich bin ein zärtlicher Vater für dich, und die Vaterliebe kömmt leicht in Unruhe, sieht überall Gefahren . . . Wie kömmt es, daß Blincourt eine Art von Verschwiegenheit fodert? hat er sich meiner Verwandtschaft zu schämen? . . . Kind, meide nun alles, Zusammenkunft, Briefe, und den geringsten Umgang; laß dich ja nicht zu weit ein; es macht unzähliche Schwierigkeiten, wieder zurük zu treten: wenn es mit einer Leidenschaft zu weit gekommen ist, was kostet es dann sie zu überwinden!

Das junge Frauenzimmer hörte ihren Oheim aufmerksam an, fand alles, was er sagte, vernünftig und wahr: allein ihr Herz, ihr Herz war nicht so gelehrig:

— Blincourt sollte nicht aufrichtig seyn, sollte mich zu betrügen suchen? unmöglich, unmöglich . . . Ah, ich liebe ihn zu sehr, als daß er die Glut nicht auch empfinden sollte, die ich mit so vieler Mühe in den Schranken halte . . . . worinnen ich muß. — Unglükliche Amalia! zittere, fürchte den Grafen, dich selbst, dich selbst, wehre dich . . . auch gegen den Schein einer Schwachheit.

Unterdessen vereinigte der Verführer alle seine Kräfte, Amalien in die Schlinge zu ziehen. Mit welchem Entzükken schilderte er ihr seine Liebe! wieviel Behutsamkeit, was für eine Art von Heldenmuth bewies er bey der Heftigkeit seiner Liebe! wie viele Thränen vergoß er! und wie sehr bemeisterte er sich alsdenn, seinem Entwurfe gemäß, der Seele des Mädchens! wie viele Tugend hatte sie nöthig, um sich zu bekämpfen, um der Bezauberung zu widerstehen, mit der sich dieser schlaue Mann gegen sein Schlachtopfer bewaffnete. Alle Augenblikke rief er aus: Amalia . . . . Amalia, wenn werde ich das Glük haben, Sie zu besizzen? Die Augenblikke, welche die Zeit meiner höchsten Glükseligkeit verschieben, sind mir so viele jammervolle und peinliche Jahrhunderte . . . . Möchte uns doch ihr Herr Oheim weniger Hinderniße in den Weg legen!

Endlich thut der Graf dem Herrn Sainmeran selbst den Vorschlag, daß er mit seiner Nichte eine Verbindung eingehen wolle, die erst nach Verlauf einer gewissen Zeit bekannt werden sollte, wenn er es dahin gebracht hätte, die Unbiegsamkeit seines Verwandten zu besiegen. Dieser Verwandte wolle durchaus, daß er die

Tochter einer seiner Freundinnen heirathen solle; unter dieser Bedingung allein würde er ihn zum Erben eines unermeßlichen Vermögens einsezzen, und dieses Vermögen wünschte der Graf blos darum zu besizzen, um Amaliens Glük dadurch zu vermehren, um es ihr ganz abzutreten: alle Güter der Welt wären nichts gegen die Freude, einen Blik, einen einzigen Blik von Sainmerans Nichte zu erhalten.

Diese Sprache des brünstigsten Liebhabers rührte den Oheim weit weniger als die Nichte. Sainmeran schlug alles hartnäkkig aus, was einer heimlichen Heirath gleich sehen konnte; er ist unerschütterlich in diesem Punkte, und bittet sogar den Grafen, seine Besuche auszusezzen.

Dieser Schlag machte Amalien betroffen; Blincourt findet Gelegenheit, sich eine Unterredung mit ihr zu verschaffen, ein Fehler, für den der Rath ihres Oheims sie hätte schüzzen sollen. Hier wandte er alle Beredsamkeit, alle verführerischen Ränke an: — Sie haben es gehört, theure Amalia, der Barbar versagt mir so gar das Vergnügen, sie zu sehen! glaubt er, daß ich sein grausames Urtheil einen Augenblik, einen einzigen Augenblik überleben werde? Dem jungen Frauenzimmer entwischte dabey der Ausruf: Ach, leben Sie, leben Sie! Lassen Sie uns von der Zeit und unsrer Liebe alles erwarten.

Der Graf hatte nun zu gut gesehen, wie viel Gewalt er über Sainmerans Nichte hatte, zweifelte nicht mehr am guten Erfolge, und wagt es endlich, sich ge-

rade heraus zu erklären: — Ich habe Ihnen die Gründe eröffnet, welche mich unter den jezigen Umständen abhalten, mich laut für Ihren Gemal zu erklären; ich denke nicht, daß Sie in meine Redlichkeit den geringsten Verdacht sezzen; und, schöne Amalia, wer Sie liebt, sollte der nicht auch die Tugend verehren? Sie wissen, daß mein Urtheil gefällt ist, daß ich Sie vielleicht zum leztenmal sehe . . . zum leztenmal, Amalia! Welch ein Gedanke! Fühlen Sie meinen entsezlichen Zustand? Ich habe es Ihnen gesagt: der Augenblik, in welchem ich Ihre Gegenwart nicht mehr werde genießen dürfen, wird der Augenblik meines Todes seyn. Wie könnte ich fern von Amalien leben? Ihr Oheim zeigt einen unüberwindlichen Eigensinn. Ich schmeichle mir, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin; ich bete Sie an, und meine Liebe kann nicht anders als zunehmen. Ich wüßte ein Mittel . . . freylich ist es ein gewaltsames, ich gestehe es . . . aber . . . göttliche Gebieterin! es ist das einzige, das einzige, das uns übrig ist, und wenn wir es brauchen, so führen wir Ihren Oheim zu dem Ziel unsrer Wünsche . . . . — Reden Sie, Graf, wie heißt das Mittel . . . . — Die Einstimmung Ihres Oheims . . . übergehen . . . — Welch ein Vorschlag! Himmel! — Der einzige Weg mich bey dem Leben zu erhalten. Wenn ich Ihnen lieb bin . . . hören Sie mich, göttliche Amalia! Wir wollen diese Bande knüpfen, in Gegenwart von Zeugen, die mir ergeben sind, alsdenn zurükkehren und uns zu Herrn Sainmerans Füßen werfen, ihm das Geschehene offenbaren: er liebt Sie, er wird Ihnen verzeihen, wir werden ein Paar seyn, ich werde Ihnen mein Glük zu verdanken haben,

ein Glük, das ich verliere, wenn Sie sich nicht entschliessen .... Die Zeit eilt; morgen soll alles bereit seyn; morgen eile ich, Sie zum Altar zu führen.

Amalia bezeigte anfangs, schon über den bloßen Gedanken des Entwurfs, den Blincourt gemacht hatte, ihren Unwillen. Der geschikte Verführer hindert die ersten Ausbrüche desselben nicht; allein er hat die Kühnheit, sie nach und nach wieder auf den ersten Vorschlag zu bringen. Nach vielen Kämpfen, vielen Thränen, vielen Zeichen der heftigsten Verzweiflung, hat die unglükliche Amalia endlich ... alles versprochen. Am folgenden Tage will sie den Himmel, die Tugend, die Ehre, ihren Oheim verrathen, will sich in die Arme des Treulosen werfen, und ihr Verderben wird entschieden seyn.

Blincourt geht von ihr mit der Zuversicht, daß die Ausführung seines Entwurfs nichts mehr hindern kann.

Kaum ist er weg, so fällt sie in den schreklichsten Gemüthsbewegungen zur Erde: — Was habe ich versprochen! was habe ich versprochen! Ach! Oheim! .. Ach! Vater! eilen Sie, kommen Sie dem unglüklichsten Frauenzimmer zu Hülfe ... Nein, zu einem so strafbaren Vergehen werde ich mich nicht hinreissen lassen! Es betrifft aber sein Lebeu: wenn sein Leben Gefahr liefe ... — O Himmel! Himmel! Sie vergoß einen Strom von Thränen; der Schmerz wurde zu groß; ihr war als müßte sie sterben.

In diesem schreklichen Zustande überraschte Sainmeran seine Nichte. Er schreyt, ruft seine Leute. —

Sind Sie es, mein Oheim? sagte Amalia mit schwacher Stimme und mit einem Anfall von Schaudern, Sie sind es, Sie haben Erbarmen .... mit dem beklagenswürdigsten Frauenzimmer! ... Erlauben Sie, daß wir alleine bleiben, ich habe Ihnen etwas zu eröffnen .... das nur Sie hören dürfen.

Amalia erzählt unter Weinen und Schluchzen ihrem Oheim alles, auch die geringsten Umstände. Ah, der Unmensch! schrie er. Da, Kind, lies:

„Wünsche mir endlich Glük, Freund, ich habe mein „Nez aufgestellt, und ich denke, Amalgen ist darinnen „gefangen, ohne das geringste Mittel sich zu retten. „Ich hatte gleich dafür gesorgt, meinen Entwurf gut „anzulegen. Ich habe mir die nöthige Zeit genommen, „eine Leidenschaft in ihr reifen zu lassen, der sich nicht „mehr widerstehen ließ. Ist man erst einmal verliebt, „so giebt es keinen Weisen, der nicht in diesen Umständen Thorheiten begehen könne. Ich habe deswegen meine vortrefliche Amalia zu diesen Zustand des „Schwindels geführt, wo das Herz alles, und die „Vernunft wenig vermag, und das Herz, lieber „Freund, ist ganz für mich. Sobald ich an meinen „Einfluß nicht mehr zweifeln durfte, führte ich meine „Absichten weiter; ich gab vor, ein Verwandter, von „dem ich ein beträchtliches Vermögen erwartete, wolle „mich nach seinem Willen verheirathen, ich habe also „für jezt nicht über meine Hand zu gebieten, und „schlug eine heimliche Heirath vor: allein der verdammte Starrkopf, ihr Oheim, wollte nicht anbeißen, „so viele Mühe ich mir auch gegeben habe. Ich wandte

„mich wieder an die Liebe, und bey ihr gelang mir's.
„Das unschuldige und durchaus liebenswürdige Mäd-
„chen hat, nachdem sie widerstanden, geweint, gegen
„meinen Vorschlag geschrieen, doch endlich eingewilliget.
„Morgen bin ich im Besizze des herrlichsten Mädchens,
„das in der Welt ist, morgen, der glüklichste der Men-
„schen. Da ich gesonnen bin, eine Reise nach England
„zu machen, so werde ich mein Amalgen ihrem Oheim
„wieder zusenden. Es wird dich freylich wundern,
„wenn ich dir sage, daß ich nicht ganz ohne Gewissens-
„unruhe bin! und wenn ich einer Thorheit fähig wäre,
„so würde ich heirathen: allein du kennest meine un-
„veränderliche Abneigung gegen jede Art von Fesseln,
„und die Fesseln der Ehe habe ich stets gescheuet.
„Komm zu mir nach ***; komm, du sollst die schön-
„ste Rose, was Bezauberndes sehen ..... Ich bin
auf dem Gipfel des Glüks. Blincourt.„

Nun, Amalia, siehst du die Tiefe des Abgrundes, in den du dich stürztest? Amalia war nicht im Stande, weder zu reden, noch zu hören: sie hatte den Brief fallen lassen, und den Gebrauch ihrer Sinne verloren.

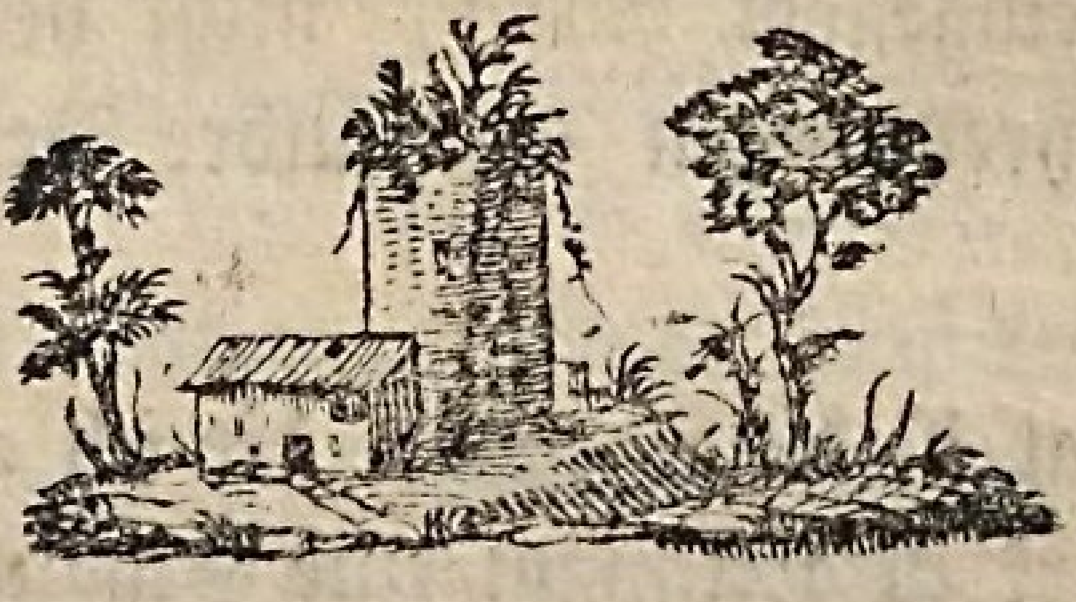
Endlich kam sie wieder zu sich: — Sie hatten mir es wohl gesagt, mein Oheim! Die Männer, welche Ungeheuer! welch ein Gewebe von schreklichen Ränken! Ich muß es gestehen, ohne Sie, ohne Ihre Rathschläge, hätte ich einer Leidenschaft nachgegeben, mit der es so weit gekommen war, daß Sie mich verführte ... Ja, ich hatte mein Wort gegeben, aber nie, nie hätte ich es erfüllt: was Sie mir gesagt hatten, hielt mich zurük; ich war von den gegründeten Besorgnissen, die

Sie mir beygebracht hatten, zu sehr durchdrungen ... Der Treulose! meine Leichtgläubigkeit so zu mißbrauchen!

Sainmeran hatte die Bosheit des Blincourt durch folgenden glüklichen Zufall entdekt. Der Freund, an den der Nichtswürdige geschrieben hatte, war weniger verderbt, weniger ausgeartet als der Graf; sein Gewissen hatte ihn überrascht, und er war der Stimme gefolgt: er hatte geeilt, dem Sainmeran den Brief einzuhändigen, und sein Ehrenwort erhalten, daß er davon keinen andern Gebrauch machen wolle, als Amaliens Verderben vorzubeugen, und ihr über den, ihrer Zärtlichkeit so unwürdigen, Gegenstand die Augen zu öffnen.

Amalia verbannte ihre Liebe, und die Vernunft trat wieder in ihre Rechte. Es war nicht die einzige Prüfung, die sie auszustehen hatte. Sie wurde mit einem Gemale verbunden, dessen unordentliche Lebensart den Verlust seines Vermögens nach sich zog. Diese schäzbare, izt vor Fehlern, selbst vor Schwachheiten gesicherte Frau, erhielt ungeachtet ihrer Schönheit und Armuth, ihre Tugend in ihrer ganzen Lauterkeit. Sie bedauerte ihren Mann, und hatte Kraft genug, ihm treu zu bleiben. Der Himmel belohnte diese standhafte Aufführung. Ihr unwürdiger Gatte wurde ihr durch eine Krankheit, die eine Folge seines zügellosen Lebens war, genommen. Amalia fand in einer neuen Ehe alle Quellen der Zufriedenheit, den liebenswürdigsten Mann, der seine Frau beständig liebte, das ansehnlichste und rühmlichst erworbene Vermögen, einen vornehmen Stand,

und was allen diesen Vortheilen weit vorzuziehen ist, eine sich immer gleiche innere Glükseligkeit. Von etlichen Kindern blieb ihr eine Tochter übrig, auf die sie alle mütterliche Sorgfalt wandte; Amalia hielt ihr oft die Anrede vor Augen, welche ihr Oheim an sie gehalten, die sie selbst aufgeschrieben und in einen Rahmen gefaßt hatte, mit der Ueberschrift: **Wichtige Lehren für junge Frauenzimmer.** „Liebe Tochter, „sprach sie zu ihr, behalte diese von der Vernunft selbst „eingegebenen Lehren ja wohl; vergiß nicht, daß sie „deine Mutter aus einem unvermeidlichen, durch nichts „wieder gut zu machenden Verderben gerettet haben. „Ohne dieses Bewahrungsmittel würdest du dich schä„men müssen, mir das Leben zu danken; denn hätte „ich bloß auf mein eigen Herz gehört, so wäre ich „ohne Bedenken auf den schimpflichsten und lasterhafte„sten Abweg gerathen.„



Die geprüfte Liebe.

Man eifert wider die Leidenschaften, und freylich sind sie fast immer bie Quellen der Unordnung, vieler Vergehungen und Unfälle. Es hält schwer genug, einen Strom blos zum Anfeuchten und zur Befruchtung zu nuzzen; gewöhnlich zerstört und vernichtet er auch. Doch geschieht es zuweilen, daß eben die Leidenschaften, die wir mit so vielem Rechte anklagen, eine Begeisterung und eine Seelengröße in uns erwekken, die aus einem Zwerge einen Riesen macht. Alsdenn unterscheidet uns unser erhöhtes Wesen von unsers Gleichen; wir gehören nicht mehr unter die menschlichen Geschöpfe; wir sind eine Art von Halbgöttern. In der That, Decius, Curtius, Assas, müssen von andern Menschen unterschieden werden. So ruhmvoll die Benennung, Held, ist, so drükt sie doch die entzükkungsvolle, ewig dauernde Hochachtung und Bewunderung, die sie uns eingeflößt haben, nicht hinlänglich aus: man müßte ihrentwegen eine andre Benennung schaffen.

Ein Soldat ist die Person, die ich auftreten lasse: denn dies Werk ist gleichsam eine Schaubühne, auf der eine Menge handelnder Personen nach einander auftreten, die den Endzwek haben, zu belehren und zu belustigen, oder Thränen auszupressen. Dieser Soldat hatte einen schönen Namen — er hieß la France — und er führte ihn mit mehr Ehre, als die sogenannten

Edelleute, die den von ihren Ahnherren erhaltenen Namen umher schleppen, und ihm einen unauslöschlichen Flekken anhängen. La France hatte nebst den guten Eigenschaften der Seele einen sehr schöne Gestalt: also war es kein Wunder, daß er auch die Gabe hatte, zu gefallen, besonders dem gefühlvollen Geschlechte, das vielleicht seinem Herzen zu vielfältig nachgiebt.

Unser Soldat lag in der Stadt *** in Besazzung. Die meisten jungen Frauenzimmer hatten sich nicht enthalten können, ihn zu bemerken: Eine unter andern, zärtlicher, und folglich schwächer als ihre Gespielen, nahm alle Gelegenheiten wahr, sich das Vergnügen zu verschaffen, la France zu sehen. Diese Gelegenheiten kamen so oft, daß sie sich mit dem bloßen Ansehen nicht mehr begnügen konnte. So leitet uns das erste Gefühl, das man unterdrükken sollte, statt so unvorsichtig darauf zu hören und es zu unterhalten, auf unabsehbare Irrwege. Dieses Opfer einer zu blinden Neigung fand Gelegenheit, ein Paar Worte mit dem Soldaten zu reden, der eben so schnell hingerissen und entflammt wurde. Die Unterredungen wurden häufiger, und wie es sich denken läßt, dieß nährte und vergrößerte ein Feuer, daß beyde, wenn sie die Vernunft und ihre Glükseligkeit um Rath gefragt hätten, eher mußten zu löschen suchen. Es kam endlich dazu, daß sie sich einander ihre Liebe erklärten. Das Mädchen hatte, bey allem ihren Wahnwiz, doch noch die Vorsicht, ihrem Geliebten eine Art von Gesez vorzuschreiben: sie foderte, daß er sie weder um ihren Namen, noch wer sie sey, befragen sollte: sie legte

ihm sogar die Bedingung auf, ihr nie nachzugehen. La France liebte: er ging alles ein, versprach sich den Aufopferungen zu unterwerfen, mit denen er sich den Vortheil erkaufte, seiner Geliebten zu beweisen, wie sehr er sie liebte; und was eben so löblich war, er hielt sich daran als an ein Ehrenwort gebunden, das er mit größter Sorgfalt erfüllte.

Das Regiment, bey welchem der verliebte Soldat diente, verließ indeß den Ort. La France kann sich nicht entschliessen, sich von dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit zu trennen: er wirkte sich durch die Gunst, womit ihn seine Offizier beehrten, wegen vorgegebener Angelegenheiten, die ihn in seine Heimath riefen, einen Urlaub aus.

Einsmals unterhielt er sich auf dem Walle mit seinem Mädchen; Leute, die nicht geliebt haben, können sich das Angenehme nicht vorstellen, das zwey Verliebte in ihrem Umgange fühlen. Sterne und J. J. Rousseau würden freylich nicht gefragt haben, was sie sich zu sagen hätten, worinn ihre Glükseligkeit bestünde? Sich es immer wiederholen, daß man sich liebe, sich stets lieben werde, ist denn das nichts? Ihr würklich fühlbaren Herzen, ihr begreift diese lautere hinreissende Trunkenheit: wer sich süßere Freuden vorstellt, hat nie die Liebe gekannt.

Ein junger Mensch, der Sohn eines der ersten Magistratspersonen in der Stadt, folglich aufgeblasen und kek, geht vorüber; die Reize des Mädchens wirken auf ihn: er steht still, und ungehalten, daß ein Sol-

hat darauf Ansprüche mache — denn er wurde sogleich eifersüchtig und ungerecht — geht er auf das verliebte Paar los, sagt dem Mädchen etliche verliebte Sachen, und zeigt den zuversichtlichen Gekken in seiner ganzen Größe. Völlig überzeugt, daß wenn auch der Soldat dem jungen Mädchen gefallen hätte, sie sogleich von ihrer Liebe zurük kommen, und sie ohne Schwierigkeit einem Menschen aufopfern würde, dessen Vater nach seiner Meinung in einem hohen Rang stehe, und der überdieß an sich selbst Verdienste genug habe, seine Nebenbuhler auszustechen. La France war sehr höflich, sehr bescheiden, allein in Liebesangelegenheiten gesteht man keinen Vorrang zu; er wird über die vertrauten und vielleicht unanständigen Ausdrükke, die sich der junge Herr erlaubt, verdrüßiich, nimmt sich sogar die Freyheit, es ihm merken zu lassen: dieser findet es sehr nngeschliffen, (dieß war der Ausdruk, der seinem dummen Stolz entwischte) daß ein Soldat dergleichen Ton gegen ihn annehme, und doch war es der gehörige; —— der Wortwechsel wird hitziger; der junge Mensch spricht vom Degenziehen: der Soldat nimmt den Antrag begierig an, heißt seine Liebste weggehen, damit ihr guter Name nicht leide; sie schlagen sich; der Angreifer wird gestraft, bekömmt einen tödtlichen Stich, und bleibt auf der Stelle.

Der unglükliche la France wird sogleich ins Gefängniß geschleppt. Die Rache eines Vaters, und zwar eines Vaters, den nicht blos das Gefühl der Natur, sondern sein Stolz mit aufgebracht hatte, entschied bald das Schiksal eines wakkern Menschen, dem die

Liebe allein, und die Begierde, sich gegen Unrecht zu vertheidigen, die Waffen in die Hand gegeben hatten: er wird zu einer schimpflichen Todesstrafe verdammt, die nur den lasterhaften Verbrecher treffen sollte.

Was empfand dieser unglükliche Soldat am Abend vor der Vollziehung eines beschimpfenden Urtheils! Die Besorgniß, daß man den Gegenstand seiner Zärtlichkeit, einer Leidenschaft, die ihm das Leben kostete, entdekken möge, war das einzige, was ihn beunruhigte; sein lezter Seufzer war für seine Liebste. —— Wer du auch bist, du wirst mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wirst nicht an meiner Liebe zweifeln: sollte ich aufhören in deinem Andenken zu leben? Ich will sterben, wenn nur dein Geheimniß den neugierigen Augen entgeht! ich werde mit einer Art des Trostes abscheiden; nur ich, nur ich allein werde das Opfer eines Schiksals seyn, das ich so wenig vorher sehen konnte. Freylich, hätte ich mein Blut im Dienste des Königs verspritzt! . . . aber aufs Schaffot geschleppt . . . . Himmel! war das der Ort, wo ich mein Leben endigen sollte! Der Gedanke ist nicht auszustehen!

Man lasse nicht aus der Acht, daß dieses Muster von Liebhabern, nachdem er den Richtern erklärt hatte, daß er das Mädchen nicht kenne, sich standhaft weigerte, auch nur die mindeste Anzeige zu thun, durch welche das Geheimniß hätte können enthüllet werden; er erwartete also nichts weiter als den Tod.

Am Vorabend dieses schreklichen Tages hörte er die Thüre seines Kerkers öffnen; es war ihm unmöglich, sich eines geheimen Schauders zu erwehren: die Natur behauptet auch bey den beherztesten Seelen ihre Rechte. — Weiß er was, Monsieur la France, sagte einer seiner Wächter zu ihm; ich bring ihm, denk ich, herrliche Nachrichten: Hier hat er einen Brief, dessen Bestellung ich auf mich genommen habe, aus Gutherzigkeit gegen ihn, denn sein Schiksal geht mir nahe; es wird Antwort erwartet: ich habe mich dazu mit Dinte, Siegellak und Papier versehen. Der Soldat las den Brief, dessen Innhalt folgender war:

„Sein Zustand veranlaßt mich, über allen Wohlstand „hinauszugehen: ich wage es ihm zu schreiben, daß „ich ihn liebe; er findet also eine Liebhaberin, die sich „für nichts scheut, die blos seine Gefahr sieht, und „ihm zu Hülfe eilt. Ich bin die Tochter von eben „dem Kerkermeister, der ihn in Ketten hält: diese „will ich zerbrechen; sein Leben, seine Freyheit ste„hen in meiner Hand: aber ich sezze eine Bedingung „darauf, deren Erfüllung ich von ihm erwarte.„

Der Soldat antwortete in der Eil: — „Ihr groß„müthiges Anerbieten rührt mich: allein die Begierde „mich einer schimpflichen Strafe zu entziehen, soll „mich nicht zu einem Betruge gegen Sie vermögen. „Sie müssen also wissen, daß ich Ihre Liebe nicht er„wiedern kann. Die lebhafteste Dankbarkeit ist das „einzige Gefühl, das mir gegen Sie zu hegen erlaubt „ist. Ich liebe, und obgleich die Person, die ich „liebe, an meinem Geschikke keinen Theil zu nehmen

„scheint, auch nicht das geringste Zeichen des Mitlei„dens äussert, ob ich gleich nicht weiß, ob sie mich ei„niger Thränen würdigen wird, so werde ich ihr dar„um dennoch bis auf den lezten Augenblik treu blei„ben; nächst Gott wird ihr meine Seele gewidmet „seyn.„ Da, mein Freund, sprach la France, nachdem er den Brief versiegelt hatte, ist die verlangte Antwort.

Kaum ist der Schließer weggegangen, so kömmt er wieder, und öffnet die Thüre. Ein Frauenzimmer, mit einem Briefe in der Hand, stürzt in der heftigsten Bewegung und mit einem Strom von Thränen auf den Soldaten zu: — So groß ist deine Liebe! .... so gar dein Leben willst du mir aufopfern! .... — Bist du es, Geliebte! rief der Gefangene: Du Einzige, wornach ich mich sehnte! Du! und durch welches Wunder? ... — Das Geheimniß soll sich bald aufklären. Ich bin würklich die Tochter des Kerkermeisters; das war es, was ich dir immer verschwiegen habe: doch lassen wir alles dieß auf ein andermal; die Zeit ist dringend; izt kömmt es auf deine und meine Rettung an; ich will dein Wegweiser seyn, will dich begleiten; der Mensch hier (auf den Schließer zeigend) ist mir zugethan, er wird uns folgen; eine Freundin hat mir etwas Geld gegeben. Fort, fort!

Der entzükte Soldat hat nichts mehr dagegen einzuwenden; sie betrügen die Wächter, erreichen die Gränze, sind in Sicherheit. Wir lassen nicht unbemerkt, daß der Liebhaber seiner Geliebten mit Achtung begegnete. Die wahre Liebe ist nicht fähig, die Ge-

sezze der Ehre zu übertreten, und der Soldat hatte Cäcilien versprochen, sie so lange als seine Schwester anzusehen, bis sie Eheleute wären.

Sie waren im Begriff, dieses so sehnlich gewünschte Band zu knüpfen, als Cäcilie erfuhr, daß man ihrem Vater aus der Entrinnung des Soldaten ein Verbrechen mache. Sie gehorcht den Trieben der Natur: du siehst, sagte sie zu ihrem Liebhaber, den schreklichen Zustand, in den ich meinen Vater versezt habe: bleib du hier, warte auf mich; ich eile meine Schuldigkeit zu thun . . . du sollst mich bald wieder sehen. Der Soldat widersezt sich dieser Unternehmung: er behauptet, daß es ihm allein gebühre, dergleichen zu wagen.

Cäcilie ward endlich in diesem Kampfe der Großmuth Siegerin. Durch vieles Bitten und Weinen bringt sie la France dahin, daß er sie gehen läßt.

Sie hat sich also auf den Weg gemacht und ist bey ihrem Vater angelangt. Und — wen erblikt sie unter einem Schwarm von Menschen, der ihre Verwandten umringt? ihren Liebhaber, la France, der ihr zuvor gekommen war. Er sagte zu dem versammelten Haufen: dieser Mann (indem er auf den Vater seiner Geliebten wies) ist keiner Nachläßigkeit schuldig; ich, ich habe die Geschiklichkeit gehabt, die Augen der Wächter zu betrügen; da bin ich wieder; ich stelle mich in Verhaft, vollzieht das Urtheil an mir. Bey diesen Worten sah man ein junges Mädchen eilig und voll Schrekken, da sie den Soldaten bemerkt, sich zudrän-

gen. Ich schrie sie, ich bin ganz allein schuld; ich habe dem Gefangenen Gelegenheit zur Flucht verschaft, ich habe ihn sogar gebeten, die Freyheit, die ich ihm anbot, anzunehmen. Ich liebte ihn, sezte sie mit vielen Thränen hinzu; meine Liebe hat also zu nichts geholfen, als seinen Untergang zu befördern ... Mein Freund, war dieß die Abrede, die wir nahmen? Ihr Schluchzen verdoppelte sich.

Dieser sonderbare Vorfall wurde in der Stadt ruchbar: er erregte ein allgemeines Theilnehmen; man verlangt die Helden dieses Trauerspiels zu sehen. Die Bewunderung, das Mitleiden, dieß Gefühl, das den Menschen so veredelt, hat alle Herzen durchdrungen. Die obrigkeitliche Person selbst, welche blos Rache über den Tod eines Sohnes athmete, läßt sich erweichen; was sage ich? er ist der erste, welcher um die Begnadigung des Soldaten bittet, und sie erhält. Man thut noch mehr: man verheirathet die beyden Liebhaber, und sie wurden eben so glüklich als sie tugendhaft waren.

Die wahre Größe.

Wie kommt es, daß die Tugend weniger Aufsehen macht, als das Laster? Taglich tönt eine Menge strafbarer Handlungen zu unsern Ohren: noch mehr, eine gewisse öffentliche Aufmerksamkeit scheint ihr Andenken zu sichern; ein undankbares Vergessen scheint sich mit der menschlichen Bösartigkeit gleichsam zu verschwören und über Handlungen, um welche uns Sparta und Rom beneidet hätten, ihren Schleyer zu werfen. Unsre Schriftsteller ermangeln nicht, Dinge aufzubewahren, die verdienen in ewiger Dunkelheit begraben zu werden, und die schönsten Züge, die unserm Adel Ehre machen können, übergehen sie mit Stillschweigen.

Der Marquis von ***, aus einer der vornehmsten Familien in Frankreich, dessen Vater unter diejenigen Großen gehörte, deren vernünftiger Grundsaz ist, daß die Geburt kein hinlänglich glänzender Vorzug sey, war noch ganz jung in die vortrefliche Schule gegeben, in der die Tapferkeit zugleich mit den Lehren der Tugend eingeflößt wird; alle, die um ihn waren, schäzten ihn und jeder verzieh ihm wegen seines freundlichen und bescheidnen Wesens, die seinen herrlichen Eigenschaften noch mehr Reiz gaben, seinen hohen Stand, der in den Augen vieler Menschen etwas Beleidigendes hat. Er suchte sich unter seinen Kameraden diejenigen aus, welche von dem Glükke am wenigsten begünstigt wa-

ren: er warb um ihre Freundschaft, wie sich ein Schmeichler um die seinige beworben haben würde.

Unter den Edelknaben befand sich einer, dem man wider seinen Willen Zeichen des Kummers abmerken konnte. Was fehlt dir, mein Freund? sprach der mitleidige Marquis, offenbare mir die Ursache deiner Betrübniß; du weißt, daß ich dich lieb habe. — O, Herr Marquis . . . — Um's Himmels willen, Freund, laß den Marquis weg: Edelmann ist Edelmann; du sehnst dich, dem Könige zu dienen: dieses gemeinschaftliche Verlangen vereinigt uns, und giebt ein Recht zur Freundschaft. Mache mich also zu deinem Vertrauten; kann ich dir etwas nüzzen? — Da Sie es begehren, und mir erlauben, Sie als meinen Kameraden anzusehen, so will ich Ihnen mein Herz eröffnen. Ueber mein eigenes Schiksal — Dank sey es der Gnade unsers Regenten — habe ich unstreitig keine Ursache zu klagen: aber ich habe Aeltern . . . — und hier ließ er etliche Thränen fallen. — Du weinst, mein Freund? sagte der Marquis und umarmte ihn dabey. — Leider! ich habe Ursache genug, mich zu betrüben. Indeß daß ich hier ein ganz bequemes und anständiges Leben habe, sind meine Aeltern . . . sie haben Unfälle erlitten . . . sind in Armuth . . . das quällt mich! ich sage immer zu mir selbst: „dir fehlt es an nichts, und deine Aeltern sind allen Kränkungen des Unglüks ausgesezt!„ Sie reiche Herren, sie haben keinen Begriff von der Armuth. — Kamerad, denkst du denn, daß ich gar kein Gefühl habe? Mein Herz blutet mir izt; deine Liebe für deine Aeltern geht mir durch mein Innerstes; also

zähle auf meine Freundschaft; ich werde mein Mögliches thun, dir zu dienen: es ist so angenehm, denen, die uns das Leben gegeben haben, ihre Sorgen zu erleichtern.

Der Marquis hatte würklich ein fühlend Herz und eine gründliche Denkungsart: er war nicht von den leichtsinnigen Köpfen, in denen nichts haftet, und dachte te immer an das, was ihm der junge Mensch anvertraut hatte.

Er verließ endlich die Kadettenschule, um in die Welt zu treten und sich zu vermählen.

Der andre unglükl. Jüngling dachte bald bey sich selbst: der Herr Marquis überläßt sich den Zerstreuungen, er vergißt mich! wie hätte er Zeit, sich eines armen Edelmannes zu erinnern, der ihn doch liebte, und ihn noch herzlich liebt? Ach, es ist mir weniger leid um seine Hülfe, als um seine Freundschaft! er war mir so werth!

Wenige Tage sind verfloßen, so hat der Jüngling große Ursach, sich seine Ungerechtigkeit vorzuwerfen: er bekommt folgenden Brief vom Marquis:

„Wie lebst du, lieber Kamerad? Liebst du deine „Aeltern immer noch vom Herzen? Ich hätte gerne „mehr thun wollen: allein das ist es alles, was ich izt „kann: ich habe von einer Prinzeßin, die wegen ihrer „Wohlthätigkeit so bekannt ist, einen Gnadengehalt „von tausend Livres für dich erhalten. Da ich dich „der Umstände überheben wollte, so habe ich es über

„mich genommen, das Geld selbst zu heben, und sende „dir das erste Vierteljahr.„

„Sey versichert, daß nichts im Stande seyn wird, „meine Freundschaft zu schwächen; komm und besuche „mich, du wirst stets einen Kameraden an mir finden, „der dich mit offenen Armen erwartet, und dir neue „Versicherungen einer ewigen Freundschaft geben „wird.„

Es ist zu merken, daß der Marquis noch nicht Herr über sein Vermögen war, und nichts als sein Taschengeld hatte.

Unbegreifliches Verhängniß! du scheinst immer die Guten zu verfolgen, und nur über die Bösen deine Wohlthaten auszuschütten!

Der wakkere Marquis hat kaum sein zwey und zwanzigstes Jahr erreicht, als ihn eine Krankheit überfällt, die ernstlich wird. Seine Familie wird, wie natürlich, besorgt und hatte Ursache dazu. Das Uebel wird ärger; und der junge Marquis ist endlich dem Augenblikke nahe, in welchem alles, was uns an die Welt fesseln, uns die Trennung erschweren kann, verschwindet, zu nichts wird. Nachdem er sich der Pflichten des rechtschaffenen Mannes entlediget, sich als den ersten Tröster seiner Freunde, seiner von Schmerz gebeugten Verwandten gezeigt hatte, sucht er in ihren Armen, von ihren Thränen benezt, das Schrekliche dieser grausamen Trennung zu mildern; endlich bittet er sie um eine Gefälligkeit, ihn nämlich mit seinem Vater alleine zu lassen. „Ich muß Sie also verlassen, mein

Vater! sagte er mit gerührter Stimme zu ihm, ich sterbe, mit Ihren Wohlthaten überhäuft und für Sie durchdrungen von Erkenntlichkeit. Doch ist noch eine Gunst, die ich mir von Ihrer Zärtlichkeit erbitten möchte. Ich habe in der Kadettenschule mit einem jungen tugendhaften Edelmanne Freundschaft gestiftet; ich würde ihm, wenn der Himmel nicht so bald meine Laufbahn geendiget hätte, thätige Proben der Freundschaft gegeben haben. Hier erzählte er alle Umstände, welche denjenigen, den er seinen Freund nannte, betrafen, und sezte hinzu: „Dieser arme Jüngling hat mich sehr gerührt; er ist um seinen Vater und seine Mutter so bekümmert, daß ich mir das Vergnügen, ihm einige Hülfe zu leisten, nicht habe versagen können. Da ich alle die Schonung kenne, die man für einen Menschen von Erziehung und einen Unglüklichen von Ehre haben sollte, so gab ich vor, daß ich für ihn vom Hofe ein Gnadengehalt ausgewirket hätte. Ich fürchtete, unsern Aufsehern mit Bitten deswegen beschwerlich zu fallen, und bezahlte daher diesen Gehalt von dem kleinen Taschengelde, das Sie, mein Vater, mir zu meinen Ergözzungen ausgesezt haben: Ach! was für ein süßes, inniges Vergnügen genoß ich, meinen schäzbaren Kameraden dadurch zu dienen!„

Der Vater des Marquis vergoß einen Strom von Thränen, den ihm sowohl die Bewunderung als der Schmerz, einen solchen Sohn zu verlieren, auspreßte: er fällt ihm in die Arme, drükt ihn an sein Herz: — Ah! daß mir ein solcher Sohn soll entrissen werden! wie viele Tugenden werde ich in dir zu beweinen ha-

ben! in deinem Alter fühltest du das Glük, dem Unglüklichen beyzustehen! welche Hofnung, welchen Glanz versprachst du deinem Hause! Mein Sohn, du besassest die wahre Größe ... du warst gefühlvoll, großmüthig, wohlthätig. ... — Ich schmeichle mir, mein Vater, daß meine lezte Bitte bey Ihnen etwas gelten wird; ich beschwöre Sie darum: lassen Sie diesen würdigen Jüngling den Gehalt und zwar mit eben der Schonung auf immer genießen! Ich weiß, diese Zärtlichkeit in meiner Denkungsart ist Ihnen nichts Befremdendes; lassen Sie ihn also ja bey der Meinung, daß dieses Zeichen des Mitleids aus einer königlichen Hand herkomme *). Ach! wäre ich überzeugt, daß Sie diese Güte haben würden ... — Mein Sohn, mein Sohn, kannst du an der Erfüllung deines Willens zweifeln, da alle meine Wünsche bisher auf die Befriedigung der deinigen abzwekten? — Wohl denn! mein Vater, sprach er, und schlug die Augen gen Himmel, ich sterbe getrost: da Sie meine Gesinnungen für ihn annehmen, so wird der wakkere Jüngling meinen Verlust nicht inne werden.

---

*) Nach dem Journal Encyclopédique, soll die erhabene Prinzeßin, deren Namen der Marquis geborgt hatte, die Ehre von dieser wohlthätigen Handlung nicht haben umsonst genießen wollen, sondern das Geschenk, das der junge Edelmann noch immer von dem Vater genießt, mit einer Zulage vergrößert haben.

Schreiben
an den
Verfasser der Erholungsstunden,
oder
die sonderbare Rechtfertigung.

Ihr Ehemann, mein Herr, ist ein Einfaltspinsel, mit dessen traurigen und einförmigen Predigt Sie uns hätten verschonen sollen; es thut mir noch dazu leid, Sie selbst ein wenig mitschuldig zu finden. Sie scheinen beyde auf ein reizendes Geschlecht loszuziehen, das noch nie auffallendere Beweise von seiner Sittsamkeit abgelegt hat. Die Frauenzimmer, welche ehedem, ziemlich unbekümmert darum, was wir dazu sagten, sich den Vorwurf der Buhlerey auszusezzen schienen, hüllen sich heut zu Tage, so zu sagen, in das Bewußtseyn ihrer Reizze ein und betteln nicht um unser Lob. Können Sie demselben wohl behutsamer ausweichen? sind sie nicht unter den unförmigen, unermeßlichen Hüten lebendig begraben? man entdekt sie nicht einmal darunter: machen sie sich wohl des geringsten Scheines, des geringsten Gedankens verdächtig, als ob sie die Geschenke, welche sie von der Natur empfangen haben, wollten sehen lassen? wird nicht ihr Busen in den dichtesten und dikſten Halstüchern verstekt? kaum

lassen sie ihre Hände sehen: sind nicht ihre Füße unter den langen Rökken verborgen? sie sind in einer Menge von Kleidern vermummt, gegen die ihre Person nicht mehr in Betrachtung kömmt. Man sollte drauf schwören, daß sie ein feyerliches Gelübde gethan hätten, alle dem auszuweichen, was ihrer Eitelkeit schmeicheln könnte. Die schlanke Gestalt, die schönen Augen, die gut gezeichnete Stirn, der schöne Mund, die Perlenzähne, die jugendliche Blüthe, die Rosenfarbe, alle diese mancherley Reize sind für unsre Blikke verloren. Lassen sich größere Aufopferungen denken? Kurz, daß das Frauenzimmer sich quält, Verkleidungen ersinnt, um ihre Reize, ihre Schönheit aufs tiefste zu verstekken: läßt sich mehr fodern? Hätte man sich wohl solche Veränderung vorgestellt? Und man schreit noch über das Jahrhundert! man schmählet auf die Ausgelassenheit der Sitten? Nie sind, zum Beyspiele, die Männer größre Feinde des Puzzes gewesen; die Hanswursthüte, die niedergeschlagenen Hemdskragen, die den Verdacht erregen, als hätte man den Kropf, die Schnallen, länger und breiter als der Schuh, die auf der Erde hängenden knappen und engen Ueberrökke, die zerzaußte und dikke Frisur, sind lauter Beweise der Kunstlosigkeit neuerer Zeiten und des wenigen Fleißes, den man auf den Nachttisch verwendet. Wohl wahr, die verjüngten Westen sind nicht so ganz dem Wohlstande gemäß; unsre Ringe stehn mit unsern Fingern keineswegs im Verhältniße. Aber sehen Sie denn nicht, wie ehrlich man es damit meynt? Man glaubt den Anzug des gesunden Verstandes zu tragen, weil die Engländer Denker und doch nicht gepuzt

sind. Sie wünschten nun wohl, daß man lieber von den Engländern ihre Kenntniße in der Philosophie und in der Gesezkunde entlehnt hätte, das heißt, daß wir ausgemachte Pedanten geworden wären. Aber wir haben uns fein in Acht genommen, uns auf diese Art lächerlich zu machen: wir haben dafür ihre Jokeis von ihnen angenommen, ja die unsrigen sind noch weit unanständiger; und wie ähnlich sehen unsre Kutschen den ihrigen? wie ein Ey dem andern. Sie wenden mir ein: „Aber, ist es nicht abgeschmakt, daß „ein Kutscher an die ersten Stokwerke stößt, daß die „Kutsche um zehn bis zwölf Fuß über dem Pflaster „schwebt? wenn nun ein Unglük geschähe, und die „Pferde würden scheu?„ Je nun, ist meine Antwort, man würde ohne Rettung den Hals brechen. Die Mode ist bey uns Franzosen eine Gottheit, die ihre Opfer haben muß; und wenn erst etliche Hunderte erbärmlich gerädert sind, so macht man die Kutschen vielleicht um ein Merkchen niedriger. Rühmen Sie unterdessen immer die Eingezogenheit, die Sittsamkeit, ja die gänzliche Selbstverleugnung, mit denen unsre Frauenzimmer ein Gezier machen. Je lächerlicher sie Ihnen scheinen, desto weiter sind sie auf dem Wege der sittlichen Vollkommenheit fortgegangen; sie gleichen mit der Verachtung ihrer Gestalt schon sehr nahe den beherzten Jungfrauen, die, aus Besorgniß, ein Raub der Ausschweifung zu werden, sich Nase und Ohren abschnitten und sich gänzlich entstellten; was können sie mehr, als ihre Schönheit aufopfern? Jzt sind sie unsichtbar geworden: bald werden sie ihre Stimme verstellen und grobe Töne hervorbringen.

Und wie, mein Herr, wenn sie sich nun gar als Mannsperson kleideten, ihren festen Gang, ihr soldatenmäßiges Ansehen, ihr trozziges Wesen entlehnten; wenn die Mannspersonen dagegen, nebst der weiblichen Tracht, die Weichlichkeit, die Schüchternheit, die kindische Anmuth dieses Geschlechtes, annähmen? Machen Sie sich auf diese Verwandlung gefaßt; man muß an nichts zweifeln, besonders wenn man in großen Städten lebt. Ich bin, u. s. w.

Der Zweykampf.

Von je her ist der Zweykampf ein Erblaster der französischen Nation gewesen. Es hat Zeiten gegeben, in denen diese Krankheit des französischen Gehirns sich mehr oder weniger heftig geäußert hat. Unter der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten *) war sie bis zu einer Narrheit gestiegen, die schlimmer und weit gefährlicher war, als die unter den Abderiten. Man mordete sich mit kaltem Blute; und nicht zufrieden, selbst in den Tod zu rennen, schleppte man seine besten Freunde mit. Die Geschichtschreiber dieser Regierung haben uns alle die albernen und betrübten Wirkungen dieses Mißbrauches einer übel verstandenen Herzhaftigkeit geschildert. Wird man denn unsern Haudegen nie begreiflich machen können, daß die Griechen und Römer wahrlich nicht weniger Herz hatten, als

*) Ein alter, mit vielen Ehrenwunden gezeichneter Offizier wird von einem der jungen gehirnlosen Herren, die, stolz auf ihr Seitengewehr, sich nie die Mühe genommen haben nachzudenken, herausgefodert. „Junger Mann, sprach der ehrwür„dige Alte, ich habe mir das Recht erworben, mich über solche „Beleidigungen wegzusezzen und mich nicht zu schlagen, ich will „mich aber dieses Rechts nicht bedienen. Dir zu beweisen, wie „wenig ich den Tod scheue, will ich der erste in der Bresche „seyn; es ist glaublich, daß ich bleiben werde: folge mir, wenn „du Herz hast.„ Der wahre Held dringt in die Bresche, und wird getödtet; der großprahlende Ausfoderer läßt es sein bleiben ihm nachzufolgen.

die Raufer unsrer Zeit? Unsern Helden vor Alters waren gleichwohl diese Ausschweifungen einer eben so blinden als zügellosen Wuth unbekannt. Wie viele, für das Vaterland verlorne Ermordete, wieviele große Männer sind das Schlachtopfer dieser anstekkenden Thorheit gewesen! welche Dienste hätten sie dem Staate, ihren Mitbürgern leisten können, wenn sie ihre Laufbahn geendiget hätten! Wir sind vom Vernünftigseyn noch weit entfernt, ob wir uns gleich mit unsern sogenannten philosophischen Kenntnissen brüsten; Kinder sind wir, die den Männern nachäffen wollen. Doch, da uns das Licht so nahe vor Augen steht, so muß man hoffen, daß wir endlich dahin kommen werden, die Wahrheit zu sehen. Der Zweykampf ist keiner von den kleinsten Krankheiten des Geistes, von denen wir uns heilen müssen. Folgende Geschichte wird nicht wenig beytragen, uns einen Schauder für die Grausamkeit zu erregen, die wir der dummen Barbarey der nordischen Völker *) zu danken haben.

Der Marquis von * * * war ein ehrwürdiger Greis, der unter den Königen Heinrich dem Dritten, Heinrich dem

*) Die blinde Wuth sich zu morden, ist in dem nördlichen Eise geboren und auferzogen. Horden von Barbaren ohne Sitten, Religion und Gesezze haben kein anders Mittel gegen Gewalt, als mit Gewalt zu vertreiben; der rohen Natur ist nichts bequemer; aber so bald die Natur mehr gebildet ist; so bald öffentliche Richter gesezt sind; so haben diese Richter, mit dem einhelligen Willen der Nation, allein die Befugniß, unsre Beschwerden zu untersuchen, und uns Genugthuung zu verschaffen;

dem Vierten, und Ludwig dem Dreyzehnten rühmlich gedient hatte; er lebte izt eingezogen in einer Provinz, wo er den Verlust seines einzigen Sohnes, der ihm durch einen der berühmtesten Zweykämpfe jener unseligen Zeiten entrissen war, unaufhörlich beweinte. Zwölf Kämpfer hatten sich mit zwölf andern geschlagen, und acht der tapfersten waren auf dem Plazze geblieben; der Sohn des Marquis, das einzige Kind, das er noch von sechsen hatte, war in den väterlichen Armen verschieden.

Dieser Greis hatte also nur einen Enkel; und es war ihm ein Trost, seine lezten Thränen in seinen Busen fallen zu lassen. Der Graf war kaum siebenzehn Jahre alt; er hatte Lieutenants Charakter und wurde schon auf eine schmeichelnde Art hervorgezogen: man betrachtete ihn als das Muster der Offiziere seines Alters; auch war er die Freude seines Großvaters. Liebes Kind, sagte dieser einmal über das andre zu ihm, bey dir erinnere ich mich immer deines unglüklichen Vaters; es sind die leibhaften Züge, derselbe Ton der Stimme; alles an dir verspricht eben die Herzhaftigkeit, eben die ausgezeichneten Gesinnungen, seine ganze Seele, die Seele, die den wahren Adel macht: denn Geburt ohne erhabene Eigenschaften ist ein Feuer ohne Glanz, ohne Wärme. Vorzüglich erinnere dich, daß Tapferkeit ein Erbtheil des Edelmannes seyn muß. Leider ist der Urheber deiner Tage ein bejammernswürdiges Opfer derselben gewesen! doch will ich lieber seinen Tod beweinen, als mich seines Lebens zu schämen haben. Dergleichen Flekken hat unsre Familie nicht

getragen: mein Herz hat freylich immer gelitten: ich sehe, höre meinen unglüklichen Sohn, der seinen lezten Seufzer an mich richtet, dich meiner Zärtlichkeit empfiehlt . . . Muth haben, wehrt uns nicht empfindlich zu seyn, und die Natur fodert ihr Recht, auch wider unsern Willen.

Der Graf umarmte den Greis, und bemühte sich, ihm den Verlust, der ihm immer neu war, aus den Gedanken zu bringen.

Unter seinen Kameraden gab der junge Mensch dem Ritter Dorival den Vorzug: sie waren stets beysammen; dieselben Ergözzungen, einerley Neigungen, die lebhafteste Freundschaft knüpfte sie aneinander, obgleich Dorival älter war, als der Graf. Sie geratben in einen Wortwechsel; es entwischen ihnen Ausdrükke, die für jeden andern als einen Franzosen nichts bedeuten würden, aber nach unsern Vandalischen und Herulischen Vorurtheilen einen Sinn haben und eine Beleidigung enthalten. Die beiden jungen Leute werden hizzig, erinnern sich endlich nicht mehr, daß sie Freunde sind; Dorival thut zuerst die Ausfoderung; der Graf nimmt sie an und erlaubt sich blos diese Worte: Ah! lieber Freund! wenn ich nun dein Herz durchbohrte! Lieber möge das meinige hundertmal durchstoßen werden.

Er kehrt zu seinem Großvater zurük, tiefsinnig und betrübt: nicht sein, sondern das Schiksal seines Freundes beschäftigte ihn: sich der Gefahr aussezzen, Mörder desjenigen zu werden, der ihm, nach seinem Groß-

vater am liebsten war, der Gedanke wollte ihm nicht ein: aber bey alle dem war er standhaft genug, den Fragen des Marquis, der ihm sehr zusezte, zu widerstehen. Dieser wollte die Ursache der Unruhe, welche sein Enkel zu verbergen suchte, schlechterdings wissen, aber er glaubte seine Ehre zu verlezzen, wenn er ihm das geringste merken ließe.

Der Tag war angesezt. Dorival und der Graf sollten sich auf einem, wenig besuchten, Plazze einfinden. Alle diese Umstände kamen dem Marquis zu Ohren. Anfangs sah er blos die Nothwendigkeit des Kampfes, aber bald darauf gewann der Mensch die Oberhand, und der Edelmann gab nach: — Himmel! was hab ich erfahren? . . . So raubst du mir meine Glükseligkeit, selbst mein Leben! Denn was ist mein Daseyn seit dem Tode meines Sohnes? Sterbe ich nicht täglich? Und der einzige Trost, der einzige mir übrig gebliebene Trost, soll mir durch ein gleiches Schiksal geraubt werden? Ach! ohne Zweifel! alle meine Wunden werden wieder aufgerissen; ich werde nochmals fühlen, was es heiße, ein Kind verlieren! Und, o mein Gott! dieser war mein Alles! Mußte ich diesen Augenblik erleben! Gleichwohl kann es nicht anders seyn . . . die Ehre verlangt es *): ihr gebührt Gehorsam; ich

*) Man sieht, der brave Mann zeigt sich hier selbst als den Sklaven des Vorurtheils; so viele Macht haben eingeführte Meinungen über den Geist des Menschen! und wie soll man diese außrotten? Möchte doch eine gewisse Geschichte, die aber erdichtet scheint, bey ähnlichen Vorfällen sich in Würklichkeit ver-

will selbst nach den Degen greifen . . . Unglüklicher Vater, was hast du gesagt! Fodert dein Regent, der Staat dieses Opfer? Das öffentliche Wohl, was hätte es für einen Nuzzen von dem Tode? . . Grausames Bild! ah! du schwebst mir schon vor Augen, bist schon in meinem Herzen! . . . Er wird fallen . . . darf ich ein anders Schiksal erwarten? Warum mußte ich Edelmann seyn?

---

wandeln. Sie war ungefähr diese: „Ein Mann, der sich durch „eignen Werth, das heißt, durch sein persönliches Verdienst „Achtung erworben hatte, empfing eine Ohrfeige. Der Nieder-„trächtige, der sich so weit an ihm vergangen hatte, entging „seiner Rache. Der Landesherr erfährt den Vorfall, und läßt „den Beleidigten zu sich rufen: — Ich weiß, wie Sie behan-„delt sind; ich nehme es über mich, Ihnen Recht zu verschaf-„fen; kommen Sie an dem und dem Tage wieder zu mir. —— „Er erscheint zur bestimmten Zeit. Der Fürst geht ihm vor den „Augen eines zahlreichen Hofes entgegen und küßt ihn auf den „Bakken, der nach den angenommenen Gesezzen der Ehre mit „einer Ohrfeige beschimpft war: Ich glaube, sagte er, durch „meinen Kuß den Schandflek weggewischt zu haben, den Ihnen „das Vorurtheil anhängen könnte: Sie hätten aber damit noch „nicht Ihr völliges Recht; derjenige, der Ihnen die Ohrfeige „gab, muß bestraft werden. Treten Sie ans Fenster. — Der „Edelmann und der ganze Hof folgen dem Monarchen ans Fen-„ster. Welch ein Anblik! Auf dem öffentlichen Plazze steht „eine Schandbühne, der Beleidiger wird mit gebundenen Händen „von dem Scharfrichter hinauf geführt, der ihm einen Spinn-„rokken in die Hand giebt und ihn damit des Adels entsezt, ihn „darauf an die Ohren schlägt und dabey ausruft: — Du bist es, „der entehrt werden muß; dein ist die wahre Schande, und „du hast sie verdient.„ — Keine Erdichtung aber ist die ruhm-würdige Handlung des Kaisers, der die Vorrechte seiner Macht

Der Marquis sah seinen Enkel starr an, und dieser bemerkte, daß ihm die Augen voll Thränen stunden: — Was ist Ihnen, mein zärtlicher Vater? sprach er und fiel ihm um den Hals: ich sehe Thränen aus Ihren Augen fallen. — Nichts, lieber Freund, nichts . . . Ich weiß alles . . . du thust deine Schuldigkeit . . . Er hat dich also beleidigt? . . . Aelter als du, sollte

---

gebraucht, eins unsrer abgeschmaktesten und ungerechtesten Vorurtheile 1) zu unterdrükken. Er hat dem Grafen von Podstazki, Bruder dessen, der zu den öffentlichen Arbeiten verdammt ist, den Kammerherrn-Schlüssel, und dem Sohn des Grafen von Szekely, der zu gleicher beschimpfenden Strafe verdammt wurde, eine Lieutenants-Stelle gegeben. Solche Handlungen eines Monarchen übertreffen die glänzendsten Siege.

Dieses erinnert uns an eine Anekdote, die man hier vielleicht nicht ungerne liest.

Herr C***, geistlicher Rath des Parlaments zu **, Domherr bey der Kollegialkirche, Vorsteher des Spitals und Superior von ****, der einfachste, frömmste und mildthätigste Mann dieses Jahrhunderts, kam eines Abends aus den Gefängnissen, in denen er Trost und Hülfe zu ertheilen pflegte. Er trifft einen Offizier an, der aus einem Spielhause kam und, weil er verloren hatte, sehr übler Laune war. Der Rath sprach ihn um eine Gabe an (wie er sich ausdrükte) „für seine arme Gefangenen.„ Der Offizier hört ihn nicht, sondern weißt ihn ungestüm ab. Jener verdoppelt sein Bitten. Der Offizier, der Zudringlich-

---

1) Das Vorurtheil nämlich, daß die Schande desjenigen, der mit einer öffentlichen beschimpfenden Strafe belegt ist, auf die ganze Familie fällt. Ein Vorurtheil, das in Frankreich in seiner größten Strenge herrscht.

er verständiger gewesen seyn. . . . Nun, der Himmel sey dein Beschüzzer! Also . ., morgen? . . .

Er kann nicht weiter reden, und sieht mit einem tiefen Seufzer gen Himmel.

Der Graf erzählt ihm nunmehr ohne Bedenken alle Umstände der Sache, und der Greis seufzt bey jedem Worte.

---

keit müde, vergißt sich so weit, daß er ihm eine Ohrfeige giebt. Der wohlthätige Mann sagte nichts weiter dazu als dieß: „Möchte doch dieser Schimpf nur meinen Armen was nüzzen!„ Der Raserey folgt gemeiniglich die Ruhe. Der Offizier kommt wieder zu Sinnen, schämt sich, und wünscht seinen großen Fehler wieder gut zu machen. Er erkundiget sich, erfährt, daß es Herr C*** ist, den er so beleidigt hat. Außer sich, läuft er in seine Wohnung, begehrt ihn zu sprechen. Kaum sieht er ihn, so wirft er sich vor ihm nieder: — Ich schäme mich nicht, mein Herr, um Verzeihung zu bitten? werde ich sie erhalten? Der Rath eilt in seine Arme, drükt ihn an sein Herz: — Sollte ich Ihnen nicht als Christ und Mensch verzeihen? Ueberdieß haben Sie mich gar nicht beleidigt: hätte ich Ihnen etwas vorzuwerfen, so wäre es die Versagung einer Gabe, um die ich Sie im Namen der Nothleidenden ansprach. Der Offizier zog weinend fünf und zwanzig Louisd'or aus seinem Beutel: — Wenig genug zur Büßung eines Verfahrens, das mir ewig in der Seele weh thun wird; aber ich gebe Ihnen, was ich besizze. Ein Amtsbruder des Herrn C*** warf die Frage auf, ob diese Ohrfeige nicht ein Schandflek wäre, um der er aus der Gesellschaft müsse gestoßen werden? Die ganze Gesellschaft schwieg; und dieses so ausdruksvolle Schweigen war eine einstimmige Vertretung des ehrwürdigen Raths. So müssen die Werkzeuge der Gerechtigkeit und der Gesezze sie unterstüzzen und sich als ihre Diener zeigen.

Der Augenblik ist da: Wie sehr wird die Seele des Marquis bestürmt und gemartert! — Fort, lieber Freund, dieser unglükliche Handel muß ausgemacht werden; ich habe nicht nöthig, deinen Muth anzufachen, sonst wärest du nicht von meinem Blute . . . Leider! habe ich deinen Vater eben so von mir gehen gesehen . . . . um wieder zu kommen und in meinen Armen zu sterben . . . . Laß mich dich umarmen, liebes Kind! sollte es wohl zum leztenmal seyn? und gleich darauf zerfloß der Greiß in Thränen, sank kraftlos auf einen Stuhl. — Er fing wieder in einem, so viel als ihm möglich war, gesetztern Ton an: — Sieh nicht auf diese Thränen, sieh nicht auf sie. Freund, ich war Vater . . . bin es noch, sprach er schluchzend: Gehe mit Gott! . . . kehre wieder in meine Arme . . . Mehr kann er nicht sagen.

Der Marquis ist allein: Nunmehr überläßt er sich der ganzen Macht der Natur: — Noch so jung! ja gewiß, er wird das Leben verlieren! Grausame Ehre! du kostest mich schon viele Thränen, und vielleicht wer-

*) Der Herr Verfasser, welcher glaubt, daß man über diesen Gegenstand nicht genug sagen und die Gründe dagegen, besonders wenn sie meisterhaft bearbeitet sind, nicht tief genug ins Gedächtniß graben könne, hat hier aus der neuen Heloise das Wesentliche des Briefes an St. Preux, als er sich mit Edward schlagen will, in einer langen Anmerkung eingerükt. Weil aber das ganze Werk schon seit geraumer Zeit in teutscher Sprache da ist, so hat man lieber hier den Raum ersparen und den Leser auf diese Uebersezzung verweisen wollen.

de ich noch mehrere vergießen .... Nein, ich kann mich nicht entschließen, (indem er plözlich aufsprang) .... ich habe einen Gedanken, den ich ausführen werde. Ich spüre, daß mein Muth mir Kräfte verleihen wird .... Ha! sollte die Vaterliebe nicht Kräfte genug geben? ... Laß sehen ... Wäre er denn schon fort?

Der Marquis ruft seinen Bedienten: — He, der Graf .... mein, Sohn, ist er noch auf seinem Zimmer? Man hat ihn nicht ausgehen gesehen, war die Antwort. — Er soll gleich zu mir kommen, ich habe ihm etwas zu sagen. (Er kömmt.) Mein Sohn, ich habe dem Dinge nachgedacht: es wäre gut, wenn es bey Nachtzeit geschähe; man hat weniger Ungelegenheiten zu befürchten. Schreib dem Ritter und schlag ihm vor, daß du ihn abends um zehn oder eilf Uhr am abgeredeten Orte sehen wollest.

Der Graf will einige Vorstellungen thun; er giebt endlich dem Willen des Großvaters nach.

Dorival hat des Grafen Billet erhalten: er findet sich zur bestimmten Stunde ein. Sein Gegner war schon auf dem Kampfplazze; er hatte sogar schon gezogen und mißt sich mit dem Ritter, ohne den geringsten Laut von sich zu geben; so sehr dieser sich über den schwachen Angriff und das Stillschweigen seines Gegners wundert, schlägt er sich dennoch fort, bis jener verwundet wird und in seinem Blute zu Boden fällt. Dorivals Verwunderung wird noch größer, da ein Mensch auf ihn zukömmt, den er an der Stimme

für den Grafen erkennt, der ihm zuruft: Ei, Ritter, was giebt es denn da für einen neuen Handel? —— Wie! sind Sie es nicht? und . . . wer mag denn das seyn?

Beyde sehen sich eiligst nach dem Verwundeten um: Mein Vater! ruft der junge Mensch. Und wie kömmt das, versezte der Ritter . . . . Sie fragen, fällt der Marquis dem Dorival ins Wort, (denn er war es würklich), was mich bewogen hat, mich hinzustellen und auf mich stoßen zu lassen? denn ich fühle, daß mein Arm nicht mehr so viel vermag, als ich Muth habe. Sie würden, wenn Sie Vater wären, diese Frage nicht an mich thun. Ich habe die Gefahr des Grafen gesehen, der kaum über das Alter der Schwäche hinaus ist: ich habe für sein Leben gezittert, bin ihm zuvor gekommen, und kam . . . mich statt seiner zu opfern . . Ich hätte mir einbilden können, daß ich nicht den kürzern ziehen würde: der Himmel gebeut es anders. Tritt näher, du den ich meinen Sohn nennen darf . . . du warst es auch ohne Zweifel . . . . Ich fühle, daß mein Ende sich nähert . . .

Dorival läßt ihn nicht ausreden: er hat sich, nebst dem vor Schmerz fast ohnmächtigen Jüngling, auf den Greiß gestürzt, dessen Blut er zu stillen sucht; hat den Degen weit von sich geworfen: — Dahin hat mich also eine blinde Wuth verleitet? Mich mit dem besten meiner Freunde messen zu wollen, seinen Vater zu ermorden! Himmel!

Der Ritter nimmt seinen Degen wieder: er will sich damit sein Herz durchbohren. Der Graf, der wieder

zu sich gekommen war, entreißt ihn seinen Händen. Der sterbende Marquis fährt fort: — Ah! lebt, lebt Beyde, um alles Schrekliche eurer Lage zu fühlen, um dergleichen Unglük zu verhüten! Mein Kind ... Ritter, ich hatte nur noch wenige Tage auf der Erde übrig: euch Beyden kann noch ein langes Leben aufbehalten seyn; nehmt euch vor, es dem Dienste des Staates zu widmen; schwört dieser unvernünftigen Hizze ab, die einen so weit verleitet, daß man seine Hände mit dem Blute des Freundes färbt, daß man ein Leben der Gefahr aussezt, das dem Regenten und den Mitbürgern zugehört.

Dorival und der Graf nehmen weinend den Greis in ihre Arme und bringen ihn nach Hause; mit vereinter Sorge und Pflege suchen sie ein Leben zu erhalten, dem nur noch ein Hauch übrig war. Diesen lezten Hauch hat er ausgeathmet. Der Graf und der Ritter umarmen sich neben dem blutigen Leichname, den sie mit ihren Thränen nezzen, und schwören Beyde, sich nie wieder zu solchen Ausschweifungen hinreißen zu lassen: —— Wir wollen, sagten sie, der Grausamkeit auf immer entsagen; und wenn uns Jemand zum Zweykampf fodert, ihm damit antworten, daß wir die ersten vor der Bresche sind, oder uns in das feindliche Heer zuerst stürzen: kommen wir um, so ist unser Tod wenigstens dem Regenten und unsern Landsleuten nüzlich gewesen.

Zusaz des Uebersezzers.

Denen zu gefallen, welche eine umständliche Abhandlung über die Zweykämpfe, über ihren Ursprung, ihren Entstehungsgrund, über die verschiedenen Arten der Duelle, über die Gesezze und Strafen, über die, zu Abschaffung derselben vorgeschlagenen Mittel u. s. w. lesen wollen, führe ich das Buch an, welches den Titel führt: *Traité des Combats Singuliers*, und einen Barnabiten Geistlichen, Namens Gerdil, Hofmeister des jezigen Königs von Sardinien, zum Verfasser hat. Es ist zu Turin ohne Jahrzahl herausgekommen, dem vorigen Könige, Carl Emmanuel, gewidmet, und enthält vieles, das die Neugierde befriedigen, aber wenig oder nichts, das dem Uebel, von dem es handelt, abhelfen kann.

G. T. W.

Das schmeichelhafte Lob.

Es giebt Lobeserhebungen, die unstreitig über alles, was die Kunst zubereitet und die Schmeicheley verschwendet, erhaben sind. Das kunstlose und unverfälschte Lob muß der mächtige Sporn und der wahre Lohn des Ruhms seyn: es ist der unpartheyische Ruf des Gefühls, und ist Gefühl nicht Wahrheit? Da kann die Eigenliebe sich das so anzügliche Vergnügen nicht versagen, einer solchen Huldigung werth seyn zu wollen: sie heiligt und verewigt das Andenken des großen Mannes mehr, als alle die leeren Lobreden, das schwülstige Wortgepränge, in denen der Verstand zu glänzen sucht, die aber das Herz unwahr findet und verwirft. Wie ist es allen Lobesdenkmälern im Grunde ergangen? Sie sind in eine tiefe Vergessenheit gesunken, und falls sie sich für der Vernichtung retten, so sieht man sie doch als unverschämte Schmeicheleyen an, denen Ehrlichkeit und Vernunft sogleich den Beyfall versagen.

Der Marschall von Berwik hat sich dieses so seltenen und schwer zu erwerbenden Lobes würdig zu machen gewußt. Er sezte die strenge Mannszucht mit unter die nöthigen Eigenschaften eines Generals: „Ohne „pünktlichen Gehorsam, sagte er, kann man seine „Stärke nicht berechnen: man hat blos Leute und „keine Soldaten.„ Von dieser Denkungsart beseelt, ist es kein Wunder, daß der Marschall in diesem Stükke unbiegsam war; ob er gleich in allen andern Hin-

sichten der Güte gerne die Oberhand ließ, von der die Armee eine Menge ächter Beweise hatte. Allein auch nur die kleinsten Fehler übersehen, welche die Beobachtung der Mannszucht betrafen, die ihm so sehr am Herzen lag, dieß konnte er nicht; er bestrafte sie mit der äußersten Schärfe.

Ein Soldat begeht unglüklicher Weise ein Versehen dieser Art: an Begnadigung war nicht zu denken: der Marschall hört keine Fürsprache, keine Bitten; kurz, der Missethäter kömmt in die Hände des Kriegsgerichts und leidet seine Strafe.

Berwik stirbt bey der Belagerung von Philippsburg den Tod der Helden; ein Kanonenschuß nimmt ihn weg: die Armee bedauert, beweint ihn. Ein Mann unter andern überließ sich diesem allgemeinen Wehklagen mehr als die übrigen: „Ewig Schade! schreyt „er, wir verlieren einen unsrer größten Heerführer! „er **hat mich zwar hängen lassen**, aber ich ver„diente die Strafe, und es macht mir Freude, ihm „diese schuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.„ Kann es ein schmeichelnders Lob geben? Der von den Vorzügen seines Helden so eingenommene Lobredner war eben der Soldat, der von dem Marschall zu der exemplarischen Züchtigung verurtheilt war: man hatte dieß Urtheil würklich an ihm vollzogen, er war aber durch ein günstiges Ohngefähr dem Tode entgangen und durch die Bemühung eines gutmüthigen Reisenden wieder zum Leben gebracht.

Das Original, das seines Gleichen nicht hat.

Zu viel ist ungesund: ein altes Sprichwort. Eben so sagt man auch seit langer Zeit, daß die Weisheit darinn bestehe, die Mittelstraße zu halten. Mitten inne sollte der Denkspruch des ächten Philosophen seyn. Der Mann, dessen Narrheiten wir hier anführen wollen, bildete sich ein, das Ziel der gesunden Philosophie erreicht zu haben, und war meilenweit davon entfernt.

Limbrok hatte sich eines der sonderbarsten Systeme geschaffen: er wollte, daß ihn nichts anfechten sollte. Aus diesem ganz wunderlichen Sazze floßen eine Menge Handlungen her, deren die eine immer alberner als die andre war. Seine Landsleute, die Engländer, unter denen sich zuweilen solche seltsame Erscheinungen von Originalität hervorthun, gaben zu, daß Limbrok in diesem Fache den Vorzug verdiene. Nie war der Mißbrauch eines Systems höher getrieben worden. Man meldete diesem Narren einen verdrüßlichen Vorfall: er leugnete ihn hartnäkkig. Er hatte einen ansehnlichen Theil an einem Schiffe: er bekömmt einen Brief: — „Mit Betrübniß melden wir Ihnen einen „Unfall, der Ihr Unglük nach sich zieht: das Schiff, „die Hofnung, hat bey den Azorischen Inseln einen „Sturm ausgestanden und ist mit Mannschaft und „Ladung untergegangen. Durch diesen unglüklichen

„Vorfall kommen viele rechtschaffene Leute um alles „ihrige und Sie sind einer von denen, die er am ärgsten trifft.„ . . .

Limbrok erwiedert ruhig:

„Nichts! an diesen Schiffbruch glaube ich nicht: „also habe ich auch nichts eingebüßt; weg also mit „den ungegründeten Klagen! Ich habe Ursache Gott „alle Tage zu danken, ich bin der glüklichste Mensch; „in der That, ihr sucht vergebens mich aus meiner „Ruhe zu bringen. Kurz und gut, das Schiff wird „wohlbehalten einlaufen und mein Kapital dreyfach „vermehrt seyn, davon bin ich gewiß.„

Unser falsche Philosoph war verheirathet, und seine Frau hatte einen ganz entgegen gesezten Charakter: der empfindlichen Clary war alles tödtliche Verwundung; aus den erfreulichsten Dingen sog sie Betrübniß und Wehmuth. Man meldet ihr eine Niederkunft: —— Ach! das arme Geschöpf ist zum Tode bestimmt; es tritt in die Welt, um sich mit jedem Schritte dem Grabe zu nähern: welch eine Menge von Drangsalen wird es auszustehen haben! — Wurde Jemand mit den Geschenken des Glüks überhäuft: — Er geht seinem Falle entgegen; je höher der Stand, desto schreklicher der Sturz. — Sie machte eine Lustreise aufs Land; es war einer der schönsten Tage: — Wir werden nicht weit kommen, so werden wir ein schreklichs Gewitter haben. — Aber, Madam, es ist ja kein Wölkchen zu sehen, und der Wind kömmt aus der guten Gegend: — Eben darum haben wir das abscheulichste Wetter

zu fürchten: das Schlimmste gränzt immer am Besten. Um meine Gesundheit, sagte Jemand, steht es sehr gut: — So ist mir bange für Sie, es ist eine untrügliche Anzeige, daß Ihnen eine der schwersten Krankheiten droht. -- Die Engländer hatten eine Schlacht gewonnen: — Der Sieg wird uns sehr theuer zu stehen kommen; ich sehe darinnen den unausbleiblichen Untergang aller drey Reiche.

Man kann hieraus leicht schliessen, daß diese Frau ihren Mann nicht liebte, daß er ihr sogar unausstehlich war. Kurz, Clary ängstigte sich über das geringste, und Limbrok war durch nichts in seiner Ruhe zu stören.

Leute, welche mit diesen beyden Originalen Umgang hatten, bekamen immer die lustigsten Auftritte zu sehen. Der Mann glaubt seine Frau zu lieben. Eines Tages ruft ihn ein Spaßvogel auf ein Paar Worte bey Seite. — Herr Limbrok, Sie mögen sich mit Ihrem Stoicismus, der übrigens Ihrem Verstande Ehre macht, auch noch so groß dünken, so zwingt doch mich die Freundschaft, deren Pflichten ich mir besonders angelegen seyn lasse, Ihnen etwas zu entdekken, das Ihr System in Unordnung bringen wird: — Mein System in Unordnung! fiel ihm Limbrok ziemlich aufgebracht ins Wort: das will ich doch sehen . . . . Mein Freund! Sie haben eine rasende Portion Eitelkeit: — Das ich nicht wüßte; im Gegentheil, ich sage es Ihnen ungerne, was Sie doch schlechterdings wissen müssen: Ihre Frau . . . — Nun, meine Frau? ei, die ist närrisch verliebt in mich. — Weit gefehlt, ein

andrer

andrer besizt ihr Vertrauen und ihr Herz; kurz . . . Sie verstehn mich . . . man sezt Sie auf die Liste . . . — der glüklichsten Männer. Sie mögen mir es hundertmal sagen: wenn ich es, ja wenn ich es mit meinen eigenen Augen sähe . . . meine Frau ist . . . eine der redlichsten Weiber, die mir über alles, was man sagen kann, getreu ist, eine Lucretia . . .

Der Freund verläßt den Limbrok mit Achselzukken: — Der Mann ist ein Narr, ein ausgemachter Narr: — Limbrok hingegen sagte zu sich, sie haben es drauf angelegt, mich zu kränken . . . . die Pinsel: sie werden nichts ausrichten.

Man muß der Frau Limbrok die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren lassen: in Ansehung der Treue war sie eine Penelope, so wenig sie auch ihren Mann leiden konnte. Diese Beschuldigung gegen ihre Tugend war die Folge einer Verabredung, und in der Absicht erdacht, die unwandelbare Ruhe des phlegmatischen Limbroks dadurch anzugreifen. Wäre seine Frau auch im Stande gewesen, die eheliche Treue zu verlezzen, so würde sie doch befürchtet haben, einen ungetreuen Liebhaber zu finden; denn sie sah in jeder Art von Verbindung ohne Unterlaß nichts als Zwiespalt oder schlimmere Folgen vorher.

Clary wird krank. Der Mann behauptet, ihre Gesundheit sey die beste; ja, er zankte sich mit dem Arzte heftig darüber. — Ich sage Ihnen, meine Frau befindet sich sehr wohl, und Sie wollen mich nur beunruhigen . . . . dafür werde ich mich aber fein hüten . .

— So sehen Sie doch nur ihre Augen an. — Noch immer die schönsten, immer die schönsten. Etliche Tage darauf hieß es: — Aber es wird ernsthaft ... die Krankheit geht zum Tode. — Man soll mir nichts weiß machen. Meine liebe Clary befand sich nie besser: — sie wird bald, bald den Geist aufgeben: — sie wird Ihnen eine Arie aus der neuen Oper vorsingen.

Limbrok war von seinem Wahne nicht abzubringen. Endlich kommt ein Bedienter, und meldet ihm mit Thränen, daß Madam verschieden sey. — Ihr seyd alle Bärenhäuter, die ich sogleich wegjagen will. Ich seh es, ihr habt es verabredet, meine Ruhe zu stören ... — Aber, Sie können sich durch Ihre eigene Augen davon überzeugen; unsre arme Frau liegt im Sarge ... — Die List ist vergeblich: meine Frau ist nicht todt!

Der Narr treibt es noch weiter: er läßt alle Tage für sie dekken, spricht mit ihr, als wenn sie am Tische säße. — Mein Engelchen, iß doch von diesem Gerichte; es ist herrlich ... was sagst du zu der Witterung? was gilts, dießmal kannst du nicht umhin, sie zu loben ... Nun! du betrübtest uns mit deinen schwarzen Weissagungen: unsre Flotte hat den Feind geschlagen .... Du antwortest nicht? Leb wohl!

Das sonderbarste ist, daß der Mann, außer dieser ganz neuen Art von Unsinn, keine andre Anzeige des Wahnsinnes äußerte; ja, er ertheilte zu Zeiten einen herrlichen Rath; besaß mancherley Kenntnisse, schrieb die ernsthaftesten Schriften, und worüber man sich

noch mehr wundern wird, er hat einige Schriften hinterlassen, aus denen eine sehr lebhafte und rührende Empfindlichkeit hervor leuchtet. Er bekommt einen Fehler an dem einen Auge; er verliert es, und behauptet gegen alle Aerzte, daß er mit diesem Auge nie besser gesehen habe. Es schien ordentlich, als hätte ihn die Natur herausgefodert, ihm das Geständniß abzuzwingen, daß er sich zu beklagen hätte: sie läßt einen neuen Streich ihrer bösen Laune an ihm aus: Limbrok wird lahm. Er schmählt auf seine Bediente und Freunde, und versichert, daß es blos bey ihm stehe zu gehen, er dankt dem Himmel, daß er so flink zu Fuße ist. — Ich wollte, wenn mirs beliebte, eine Reise von mehr als zwanzig Meilen zu Fuß machen. Wie kräftig und rührig ich mich fühle! Gott Lob und Dank! mich dünkt, ich komme wieder in mein funfzehntes Jahr zurük.

Das Schauspiel konnte nicht ewig dauern. Limbrok kömmt an den traurigen Zeitpunkt, in welchem das körperliche Seyn aufhört. Seine Freunde, seine Verwandte, die Aerzte stehn um her. — Was Teufel betrübt ihr euch? ihr meynt wohl, daß ich krank bin? und ich sage euch, daß ich von Gesundheit strozze, alle die Arzeneyen sind nur Kirrungen, die sollen mich nicht fangen: ja nicht darauf gehoft, ja nicht!

Der Zustand dieses seltsamen Narren wird schlimmer: er hat den Gebrauch der Sprache verloren: er giebt einem, der neben ihm war, zu verstehen, daß er Schreibzeug und Papier begehre: man bringt es ihm,

er raft seine Kräfte zusammen, und schreibt mit zitternder Hand: — „Man soll mir's nicht abläugnen: „ich protestire gegen alles, was mir begegnen kann; „ich bestehe darauf, daß ich nicht krank bin:„ und ... er stirbt.

Der Einfluß des Beyspiels.

In einem von den Schlössern, welche die Zeit ungerne zu zerstören scheint und wohin die, unsern Vorfahren eigenthümliche Einfalt und Redlichkeit sich geflüchtet zu haben scheinen, lebte ein betagter Edelmann mit seiner ganzen Familie, deren Wohlthäter er war. Saint-Gerbert — so hieß er — hatte in der Welt Aufsehen gemacht: das heißt, er wußte, was an der großen Gesellschaft war, und machte sich daher wenig aus ihr; er hatte ihren Unbestand, ihre ermüdenden und langweiligen Zerstreuungen, ihre abgeschmakten Thorheiten, ihre schmuzzige Eitelkeit, ihre hervorstechenden Laster, ihre leichtsinnige Unbedachtsamkeit, den außerordentlichen Mangel an Vernunft, kurz, den haßenswürdigen Egoismus und die Unmenschlichkeit, die äußerlich beyde sehr gepuzt und lieblich aussehen, kennen gelernt. Er war es also müde, eine dunkle Rolle auf dieser Bühne zu spielen, auf der sich mehr Puppen als Menschen finden, die unsre Aufmerksamkeit verdienen; er hatte die Jahre, welche uns, dafern wir die Anlagen eines denkenden Wesens haben, zum Nachdenken nöthigen. Saint Gerbert hatte daher den gesunden Einfall gehabt, abzutreten, ehe die große Gesellschaft, die am Ende mit Nichts als Undank und Gleichglültigkeit lohnt, ihn verabschiedete. Seine Frau hatte er verloren, und von fünf Kindern waren ihm zwey Söhne übrig geblieben, der Vicomte

von Serizan und der Ritter von Belzac, welche diese Namen von zwey Lehngütern führten, die ihrem Vater zugehörten. Bey ihm und seinen Söhnen lebten noch zwey Oheime, eine Tante und etliche Verwandten, bey denen man sich an die schönen Zeiten der Familien der Erzväter erinnerte, deren Oberhaupt ein guter König, umringt von seinen treuen Unterthanen, zu seyn schien. Diese rechtschaffenen Leute wiesen nichts als Beyspiele der Unbescholtenheit und Redlichkeit, sie machten so zu sagen eine besondre Welt aus, in der die Heiligkeit der Sitten sich unverfälscht erhalten hatte.

Dieß war die Wiege aus der Serizan und Belzac aufgezogen wurden; ihren ersten Blikken begegneten nichts als Bilder der Tugend; die Luft, die sie athmeten, war Tugend, und sie sahen nichts als diesen einzigen Gegenstand. Die Natur schien indeß den beyden Brüdern verschiedene Gemüthsarten mitgetheilt zu haben; der jüngste zeigte Anlagen zum Bösen, der älteste hingegen war aus eigenem Triebe zum Guten geneigt. Der Kontrast war dem wachsamen Auge des Saint Gerberts nicht entgangen; auch verdoppelte er seine Bemühungen, diese Laune des Schiksals zu verbessern: allein das Beyspiel trug zu Bewirkung einer von der ganzen Familie gewünschten Aenderung mehr bey, als der Unterricht: das Kind nahm gleichsam ein neues Wesen an: seine bösen Neigungen wurden ausgerottet, die minder verwerflichen geläutert; er wurde endlich seiner Verwandten würdig. Serizan versprach ein Muster in allem zu werden: er hatte kei-

nen von den Fehlern, von denen sein Alter selten frey ist: Sittsamkeit, Liebe zu seinen Pflichten, Eifer zur Arbeit, eine unbegränzte Liebe für seinen Vater und seine Familie, eine stete Wachsamkeit auf sich selbst, ein inniges Sehnen nach Vollkommenheit, so weit menschliche Schwachheit sie erreichen kann: dieß waren die glüklichen Eigenschaften, die sich in ihm entwikkelten, und mit den Jahren zur Stärke kamen. Vorzüglich zeigte er eine seltene Empfindsamkeit: der leiseste Laut, der kleinste Zug des Elendes durchdrang seine Seele, und machte das Leiden seines Nächsten zu seinem eigenen: er entzog sich vieles, um dem Ruf der Wohlthätigkeit zu folgen. So bald sich in seinem Herzen etwas regte, eilte er, es seinem Vater zu entdekken. Er hatte bey dem Anblik einer jungen Person, deren Reize einen gewaltigen Eindruk auf ihn machten, einige Wallung empfunden: allein ihr Vermögen, ihre Herkunft entsprachen ihrer Schönheit nicht. Freund, sagte Saint Gerbert zu seinem Sohne, der ihm seine Neigung für Eugenien gestanden hatte, du weißt, ich habe dein Vertrauen verdient; nie werde ich mich mit dem Ansehen eines Vaters bewaffnen; bloß die Freundschaft wird dir durch meinen Mund rathen, wird dich, mein Sohn, vor den Schlingen zu bewahren suchen, in welche nothwendig Mangel an Erfahrung die Jugend verstrikt. Das Herz ist zur Liebe geschaffen, und in deinem Alter wirkt dieses Gefühl in seiner ganzen Kraft: aber man muß einen Zwek haben, und dieser Zwek ist die Ehe; einen andern kann der ehrliche Mann nicht haben: sie ist ein von der Natur gebotenes Band, welches die Gesezze unverlezlich ma-

chen, und das der Himmel selbst heiligt; ein solches Band sollst du knüpfen, und dieß wird mein Glük vermehren. Welche Wonne wird es mir seyn, mich in einem Kinde, das ich vielleicht mehr als mich selbst liebe, fortleben zu sehen! Aber, Serizan, mit diesem heiligen unauflöslichen Bande, das nur der Tod trennt, sind eine Menge von willkührlichen Verpflichtungen verbunden. Die Einstimmung deines Herzens ist nicht genug: du gehörst der Gesellschaft zu, und bist dadurch gezwungen, dich ihren Anordnungen, ihren Gesezzen, ja so gar ihren Vorurtheilen zu unterwerfen. Es ist allgemein angenommen, daß man bey der Ehe mit auf Vermögen, Geburt und Stand sehen müsse. Eugenia hat Anmuth und Tugenden, aber wenig Vermögen: und überdieß ist sie von geringen Aeltern die in die niedrigste Klasse der Bürger gehören; also ist ihr, nach einem gewissen gesellschaftlichen Vertrage, der Gedanke, deine Gemalin zu werden, gleichsam verboten, und du, mein Sohn, kennst deine Pflichten zu gut, um das Mädchen zu entehren, und sie zum Opfer einer unerlaubten Leidenschaft machen zu wollen. Ich wäre im Stande gewesen, unterbrach ihn Serizan, auf einen Augenblik zu vergessen, was ich Ihnen schuldig bin; aber Ihr weiser Rath hätte mich wieder aus dem flüchtigen Irrthume geholfen; Sie kennen desselben Gewalt über eine Seele, die Ihr Werk ist! ja, mein Vater, Sie haben mir mehr als das Leben geschenkt, Ihnen danke ich die Liebe zur Wahrheit und Tugend. Ich will es Ihnen nicht verheelen, daß mir Eugenia vielleicht zu sehr gefallen hat: aber ein Wort aus ihrem Munde ist ein Strahl, der mich rührt:

ich sehe einmal, ich muß dieser Leidenschaft entsagen, sie fing schon an Meister über mich zu werden .... Sie zerbrechen meine Fesseln: ich will Eugenien nicht mehr sehen; will zwar ihr immer alles Glük wünschen, und mich glüklich schäzzen, wenn ich was dazu beytragen kann: Ihnen aber, mein Vater, sey es vorbehalten, mich durch das feyerliche Band zu verknüpfen, dessen Verpflichtungen ich stets verehren und lieben werde. Die kindliche Liebe und mein eignes Bestes schreiben mir dieses Verfahren vor, und ich bin entschlossen, die Hofnung nie zu vereiteln, die Sie auf einen Sohn gesezt haben, der nur dahin strebt, Ihnen nachzuahmen.

Serizan hielt Wort: er unterwarf sich dem, was er versprochen hatte, verbannte Eugenien aus seinem Herzen, blieb aber ihr Freund, und benüzte alle Gelegenheiten, ihr auf eine edle und feine Art Gutthaten zu erzeigen.

Belzac folgte dem Beyspiel seines Bruders; die ihm angebornen Gebrechen waren gänzlich verschwunden; die beyden Brüder schienen um diejenigen glüklichen Eigenschaften miteinander zu wetteifern, die allein den Menschen machen, und die weit über die Vortheile des Vermögens und des Standes sind.

Saint Gerbert ließ sich's angelegen seyn, seinem ältesten Sohne eine Gattin zu suchen: er fand sie in einer eben so schäzbaren Familie, wie die seinige, die von eben den Gesinnungen durchdrungen war, von eben der Denkungsart geleitet wurde. Julie hatte Vermö-

gen, Verstand, Schönheit und Geburt; die tugendhafteste Mutter hatte ihre Jugend gebildet. Serizan sah sie; es ward ihm nicht schwer, einer von seinen Verwandten gebilligten Neigung nachzugeben, und er genoß das Vergnügen, in ihr einen gleichen Trieb erregt zu haben. Also wurden sie verbunden und die Liebe bestätigte und vollendete das Glük der beyden Gatten.

Sein Bruder Belzac wurde ebenfalls in eine junge Person verliebt, die ganz dazu war, in diese Art von Kolonie, die sich durch ihre lautern Sitten und thätige Philosophie gewissermaßen von der übrigen Welt absonderte, aufgenommen zu werden. Rose vermehrte also diese Gesellschaft, und ihr Ehegatte blieb stets ihr Liebhaber, so wie sie nicht aufhörte, seine Freundinn und seine Geliebte zu seyn.

Wie glüklich war Saint Gerbert! und wie sehr fühlte er sein Glük! Ja, Freunde, sprach er oft zu seinen Kindern, ich kenne den ganzen Umfang meiner Seligkeit, und danke Gott jeden Tag dafür: ich werde nicht sterben, werde in euch fortleben; ich fühle gar nichts von der Verdrüßlichkeit, dem unüberwindlichen Ekel, den man dem Alter beylegt; bis auf den lezten Augenblik werde ich meiner und des Vergnügens genießen, eine Familie nachzulassen, die ich glüklich zu machen gesucht, der ich die Liebe zur Tugend eingeflößt habe, welche jedem Menschen das Glük des Lebens macht. Vergesset nicht, Kinder, daß ein gutes Beyspiel über Regeln geht, daß der Mensch zum Nachahmen geboren ist. Durch eine Folge rechtschaffener und be-

lehrender Vorbilder verbessert man endlich die Natur selbst; dadurch habe ich euch an das Ziel gebracht, das ich von euch erreicht zu sehen wünschte. Vererbt die nämlichen Grundsäzze auf eure Kinder. Erinnert euch, daß es ohne Tugend kein Glük gebe, und daß die Tugend, wenn sie auch noch so vielen Prüfungen ausgesezt ist, nicht eigentlich unglüklich seyn könne.

Man betete diesen guten Vater an, und kam immer wieder in seine Arme zurük; und Saint Gerbert blikte nicht mit Schaudern auf das Grab hin, sondern betrachtete es als die Freystadt ewiger Ruhe. Er war ein Weiser, der mit Ruhe die Stunde des Schlummers sich nähern sah.

Dieser ehrwürdige Mann hatte sich geschmeichelt, daß seine Kinder seine Denkungsart stets beybehalten, den Geschmak zur Einsamkeit nie verlieren, kurz, daß sie alle die Versuchungen, womit die Welt sie reizzen könnte, beständig von sich abweisen würden. Die Gemalin des Serizan war die erste, welche diese Art von Gelübde, das den Saint Gerbert und seine Familie in der Einsamkeit hielt, zu brechen wünschte. Da sie von ihrem Gemale herzlich geliebt wurde, so war es ihr leicht, ihn zu dem Ziel ihrer Wünsche zu führen; sie nöthigte ihn endlich, sich dem väterlichen Schooße zu entreißen, und diesen Zufluchtsort der Vernunft und des Glükkes zu verlassen; sie wußte ihm die Vorzüge von dem, was man einen Rang nennt, heraus zu streichen: — „Man gehört der Gesellschaft zu und — bey ihr angesehen seyn, einen Plaz unter ihr haben, das schmeichelt. Dein Vater ist Leuteschen, ein Men-

schenfeind; das Alter hat ihn grämlich gemacht; meinst du wohl, daß er diesen Abscheu für die Welt haben würde, wenn er in unserm Alter wäre? Oft ist Weisheit nichts weiter als ein Unvermögen Freuden zu empfinden. Ueberdieß kann man sich denn nicht unschuldigen Ergözzungen überlassen, und seine Sitten unverfälscht erhalten? Muß man sich bey lebendigem Leibe begraben, um unter die Zahl der verehrungswürdigen und tugendhaften Leute zu gehören? Du weißt, wie werth du mir bist, ich habe dir eine Zärtlichkeit gelobt, die keiner Veränderung fähig ist: aber ich will dir nur gestehen, daß ich anfange, des einförmigen Lebens, das wir hier führen, überdrüßig zu werden. Das Feld sagt mir nichts mehr: es ist für meinen trüben Blikken ein ermüdender, stummer Schauplaz. Die Gesellschaften der Nachbarschaft haben nichts Anziehendes mehr für mich, und ... du liebst mich.„

Diese giftigen Reden thaten ihre Würkung. Serizan hat sich, nicht ohne Thränen, von dem Urheber seiner Tage getrennt, der ihn oft an sein Herz drükte, und ihm unter vielen Schluchzen einmal über das andre sagte: du verlässest mich, Sohn? ach! eilest von dannen, um alle Früchte der Lehren, welche Erfahrung und die zärtlichste Freundschaft dir gaben, zu verlieren! Du warst glüklich; auf deine Kosten wirst du einsehen lernen, was Gesellschaft oder das ist, was man, die Welt genießen, nennt; welche Sorgen, Unruhen und heimliche Kränkungen der Rang hinter sich herschleppt. Mit Schmerzen sag ich dir's voraus: dein Herz wird seine Güte verlieren, und du wirst

unglüklich werden; und ach! indem du unsern Wohnsiz verlässest, wo du mir, wie ich dachte, die Augen zudrükken solltest, in welcher Stadt willst du wieder wohnen? Zu Paris, mein lieber Serizan! zu Paris! dem Aufenthalt des sittlichen Verderbens, dem Sammelplaz aller Laster! Wie werden meine Rathschläge, die Vorstellungen deines treuen Freundes, wie werden sie, mein Sohn, so bald aus deinem Andenken verfliegen! Leb wohl! . . . Leb wohl! ich werde dich nicht mehr sehen! und werde in der grausamen Gewißheit sterben, eins meiner Kinder . . . . o Himmel, gieb nicht zu, daß es so hart gestraft werde! Der ist genug zu beklagen, der solche Irrwege betritt, auf denen die meisten Menschen verloren gehen!

Julie hörte am wenigsten auf die lezten Ermahnungen eines Schwiegervaters, der nur zu viele Ursache hatte, besorgt zu seyn. Es war zwar ein Greis, der redete; aber sie sehnte sich, die Hauptstadt zu erreichen, dieß irrdische Paradieß für eine junge und in ihre Irrthümer verliebte Einbildungskraft.

Belzac dachte ganz anders als sein Bruder; er fühlte sein Glük, erkannte es; er genoß die lautere Freude, das Alter des ehrwürdigen Sterblichen, dem er sein Leben verdankte, zu trösten; er begehrt keine andre Glükseligkeit, weil er sich keine angenehmer und ruhender vorstellt. Der Herr des Geschiks scheint ihn auch für ein so vernünftiges Betragen zu belohnen: Seine Gattin liebt ihn von Tage zu Tage mehr; er hat zwey Kinder, die er mit seinen klugen und aufgeklärten Geist belebt. Kurz, er war die Freude seines

Vaters und fand bey ihm die unaussprechliche Wollust des Herzens, die man im Geräusche der glänzendsten Gesellschaften vergebens sucht.

Serizan und seine Gemalin vergrößern das unermeßliche Getümmel der Einwohner von Paris. Der Mann verschafft sich eine ansehnliche Stelle. Die Frau genießt das Vergnügen, in allen Schauplätzen ihre Loge zu haben. Das erste, was sie bezaubert, sind die Täuschungen der Mode. Die Liebe zum Puzze gränzt nahe an Buhlerey. Man will gefallen und — Niemanden als dem Gatten gefallen, heißt das Gebiet der Schönheit sehr einschränken: kann man seine Herrschaft zu weit ausdehnen? Denn eine liebenswürdige Frau ist gleichsam eine Königin, die befiehlt, Gesezze giebt, stolz darauf ist, sich von einem großen Haufen umringt zu sehen. Doch Julie und Serizan haben sich vorgesezt, von den Grundsäzzen, die der wakkere Greis Ihnen eingeprägt hatte, nicht abzugehen; sie machen ausgesuchte Bekanntschaften, bewerben sich um das, was kurzsichtige Thoren mit dem Namen der guten Gesellschaft beehren: sie besuchen endlich diese gute Gesellschaft von mancherley Gestalten, von verschiedenem Range.

Serizan schrieb seinem Vater immer seltener; das rührende Bild dieses würdigen Greises, sein stiller Aufenthalt, die Wohnung der Unschuld, des ruhigen Herzens, der ächten Glükseligkeit, eine ganze Familie durch einerley Geschmak, durch einerley unverfälschte Sitten vereinigt: alle diese Bilder erloschen nach und nach in den Augen des zu schwachen Gemals der Ju-

lie, die sich seiner Vernunft bemeistert hatte; er seufzte zuweilen, wenn er an den Ort dachte, den er verlassen hatte: allein seine Seufzer wurden gar bald durch den Geist der Zerstreuung erstikt, der zu Paris seinen Siz zu haben scheint. Hat man wohl einmal Zeit zu geheimen Verlangen, in einer Stadt, wo alle Sinne in steter Betäubung sind, wo ein flüchtiger Eindruk von einem noch flüchtigern verjagt wird, wo nichts auf den Grund geht, wo alles nur Oberfläche ist?

Die beyden Eheleute wurden von dem Schwindel befallen, an welchem die Köpfe dieser großen Städte krank liegen. Julie fand es schon ganz angenehm, sich die abgeschmakten Schmeicheleyen vorsagen zu lassen, die immer in dem Kreise der Gesellschaften herum laufen und Galanterien, Ton der Welt heißen, eigentlich aber weiter nichts sind, als Ausdrükke, bey denen sich nichts denken, nichts empfinden läßt. Sie sah es nicht ungerne, daß sich öffentliche Anbeter bey ihr einfanden, diese Liebhaber aller Frauenzimmer, die sich nach ihren wunderlichen Grillen, nach ihrer Herrschsucht schmiegen, und ihr unnüzzes Daseyn hinbringen, von einem Nachttisch zum andern zu laufen, und ihr plattes Lob, ihre groben Lügen ohne Geist zu verschwenden. Ihr Mann gefiel ihr endlich schon nicht mehr so sehr; sie vermißte ihn eben nicht mehr, wenn er abwesend war, und sein Wiedersehen verursachte ihr nicht mehr die Freude, die sie fühlte, als sie zusammen bey Saint Gerbert lebten; die Gleichgültigkeit näherte sich mit großen Schritten: eine gleichgültige Frau aber ist dem Zeitpunkte der Untreue sehr nahe.

Serizans Gemalin hatte sich in eine Bekanntschaft mit einer der modischen Frauen eingelassen, deren Reichthum, Stand und eine dreiste Art von Frechheit dem üblen Ruf ein Schweigen auflegen. Die Marquise von Bellmar hatte sich über das hinweg gesezt, was gewisse Leute ein **Geschwäz des Pöbels** nennen, und was bey Vernünftigern der **öffentliche Ruf** ist. Es ist gewissermaßen ein feyerliches Urtheil, dem man schwerlich entgeht; und um unempfindlich dabey zu bleiben, muß man entweder sehr verderbt, oder sich seiner Tugend sehr bewußt seyn. Frau von Belmar war aus der Klasse der sogenannten philosophischen Köpfe, die zum Aergerniß abgehärtet sind, und die ehrwürdigsten Verträge als Vorurtheile behandeln, in der Ueberzeugung, daß man durch hartnäkkiges Beharren auf seinen schlechten Grundsäzzen in der Länge der Zeit die Welt an das gewöhne, woran es sich anfangs zu stoßen schien. Uebrigens hatte die Marquise viel Einnehmendes, einen muntern Geist, ein ansehnliches Vermögen; und dieß sind in den Augen der Welt Vorzüge, bey denen man eine schlechte Aufführnng schon verzeiht. So denkt und handelt wenigstens der größte Theil meiner theuern Landsleute.

Das also war die Herzensfreundin der Frau von Serizan. Jene merkte wohl, daß sie noch an ihrem Manne hinge; allein die Bande wurden schon schlaff, waren ihr schon lästig. — Wie, meine Freundin, Sie halten noch auf die eheliche Liebe? wissen Sie wohl, daß Sie sich hier zu Lande damit ganz lächerlich machen . . . und das auf immer? Pfui, meine Beste!

das hätten Sie bey Ihrer gothischen Tracht im Schloße des Dorfjunkers, Ihres Schwiegervaters, zurük lassen sollen; armes Kind, ihre Unschuld hat sie zum Besten. Ich besinne mich auch noch, aber als wenn mir's geträumt hätte, daß mir's fast wie Ihnen gegangen ist: ich war auch so albern, die Penelope zu spielen; mein Mann ging mir über alles, war mir alles, was ich liebte. So bald ich aus Guyenne, tief aus dem Lande, nach Paris gekommen war, da lachten sie mir ins Gesicht, wiesen mit Fingern auf mich und nannten mich die Frau Gemalin; ich that die Augen auf, ging in die Welt und sah würklich, daß ich unausstehlich lächerlich war. Wissen Sie, was ich that, liebe Vicomtesse? ich besserte mich. Mein Mann ... war mein Mann ... und ... damit gut. Ich beobachtete den Wohlstand: ich begegnete ihm, wie sich's gebührt, und erlaubte mir Neigungen, die meinem äußerlichen Betragen keinen Abbruch thaten. Ueberhaupt sieht man in Paris nicht einmal auf dergleichen flüchtige Unbesonnenheiten; und unsre Herren Männer gehen uns mit ihrem Beyspiele in dergleichen kurzen Vergessenheiten vor; glauben Sie mir, der ihrige wird Ihnen in der Kenntniß der Welt und der Gebräuche zuvor kommen.

Es währte nicht lange, so ging die Weissagung der Frau von Belmare würklich in Erfüllung. Serizan, ob er gleich noch einen Rest von Liebe für seine Frau behielt, hatte im Schauspiele eine kleine artige Nymphe gesehen, und die eheliche Treue war ihm Centnerschwer geworden. Gewisse Bedenklichkeiten, seine bisherige

Lebensart hielten ihn noch zurük. Einer seiner Freunde bemerkt seine heimliche Unruhe; Serizan entdekt ihm endlich den Zustand seines Herzens. — Aber, wollen Sie denn immer die Rolle des erwachsenen Kindes spielen? wollen Sie die kleinstädtische Seele gar nicht ablegen? Oeffnen Sie doch die Augen und sehen Sie, wo Sie sind! im Mittelpunkte der Artigkeit, der Aufklärung, der Philosophie. Ja, mein Freund, der Philosophie. Wissen Sie denn nicht, daß man an die Vorurtheile nur bis auf einen gewissen Punkt glauben muß? Es sind Unbequemlichkeiten dabey, unstreitig: aber . . . man vergleicht sich: der Wohlstand, lieber Freund, dekt alles zu. Sehn Sie, Sie kennen den Marquis ***, den Herzog ***, den Präsidenten *** bis zum Abbe ***, Sie wissen, daß Sie im besten Rufe stehen. Nun, sie erlauben sich doch gewisse Einfälle; Ihre Frau . . . . bleibt darum doch Ihre Frau . . . Sie begegnen ihr, wie sich's geziemt, und . . thun indeß, was Sie wollen. Das Mädchen hat würklich ein niedliches Gesicht . . . Jeder Mensch hat ja seine Liebhaberey . . . die er . . . befriediget. Sollten Sie denn blind seyn?

Serizan folgt dieser herrlichen Vorstellung und hängt sich an das Mädchen. Es ist wahr, seine Frau hatte schon heimlich einen Schritt vor ihm voraus. Dem Grafen von *** war es gelungen, alle die Eindrükke der Tugend, die ihre Uebergabe lange verzögert hatten, auszulöschen; er hatte seinen günstigen Erfolg der dienstfertigen Vermittelung ihrer guten Freundin, der Marquisin, zu danken, welche ihr ganze

Verführungskunst angewandt hatte, die unglükliche Frau von Serizan ins Nezze zu ziehen: wir haben schon eine Probe von ihren vergifteten Grundsäzzen gesehen. Oft sind die Frauenzimmer denen am gefährlichsten, welche die Liebe zu ihrer Pflicht noch am Rande des Abgrundes zurükhält; sie bahnen ihnen den Weg, der sie zum Verderben führt. Mit der Frau von Serizan war es also dahin gekommen, daß sie ihrem Manne nichts mehr vorzuwerfen hatte.

Izt wollen wir den guten Greis in seinem Schloße besuchen; er erhielt von seinem ältesten Sohne keine Nachrichten mehr. Wie das doch mit Paris ist! sagte Saint Gerbert zu seinem jüngsten Sohne: wie man dort die Natur aus dem Gesichte verliert! wie das Gefühl geschwächt, vernichtet wird! Hättest du wohl gedacht, daß dein Bruder, dein mir so theurer Bruder, die Gleichgültigkeit, den Undank so weit treiben würde? Freund, er hat uns vergessen! Hier ließ der ehrliche Greis einige Thränen fallen. Ich verzeihe ihm, fuhr er fort, wenn er glüklich ist. Belzac suchte des Serizan's Kaltsinn gegen den besten der Väter zu entschuldigen. Indessen konnte er sich nicht enthalten, seinem Bruder darüber in Briefen Vorwürfe zu machen. Dieser antwortete entweder gar nicht, oder doch so unbestimmt und trokken, daß es so gut war, als wenn er geschwiegen hätte. Belzac suchte den Greis durch Beweise einer unwandelbaren Zärtlichkeit für das Betragen seines Bruders zu entschädigen; er hatte zwey Kinder, die stets um ihren Großvater waren; ihre unschuldigen Spiele waren die Ergözzung seines

Alters; sie bestreuten ihm gleichsam den Weg zum Grabe mit Blumen, und so merkte er es kaum, daß er sich dem Ziele näherte, das uns alle erwartet. Belzacs Gemalin war nicht weniger aufmerksam, nicht weniger als ihr Mann beflissen, dem Saint Gerbert durch eine zärtliche Pflege seine lezten Tage angenehm zu machen.

Serizan und seine Frau gingen mit starkem Schritte auf dem Wege des Verderbens einher. Die Unordnung nahm zu; endlich waren beyde auf dem höchsten Gipfel des Lasters gekommen, und hatten — Dank sey es der eingesogenen Seuche des Beyspiels — alle Schranken der Ehrbarkeit durchbrochen; ihre treulosen Bekannten hatten sie bis zu der Frechheit gebracht, daß Mann und Frau alle Schaam und Schande ablegten, und sich ihre ärgerlichen Liebesangelegenheiten einander vertrauten. Ihre Freunde hatten den lustigen Gedanken, die vier Verliebten in eine Gesellschaft zu bringen und mit einander essen zu lassen, welches zu einer Menge von Scherzen, oder vielmehr zu unverschämten, schmuzzigen und unzüchtigen Einfällen Anlaß gab; man lachte über das Sonderbare dieses Quatuor recht herzlich.

Dennoch gab es Augenblikke, in denen sich in beyden von dem Gifte der Stadt angestekten Seelen das Gewissen regte. Alles Vertrauen fiel weg zwischen diesen strafbaren Leuten: — welchen Namen könnte man Serizan und seiner Gemalin sonst geben? — Zuweilen wagten sie es nicht gegen einander die Augen aufzuschlagen: so schwer wird es dem Laster, das Gewissen einzuschläfern, welches wacht, um ihm seinen verwun-

denden Stachel fühlen zu lassen. Nein, diese Sicherheit, den Lohn der Unschuld, das erste Gut des menschlichen Herzens genießt das Laster nicht; der Tugend allein ist es vergönnt sich ihrer zu freuen.

Serizans Hauswesen war in Unordnung gerathen, eine natürliche Folge der schlechten Aufführung: sein Vermögen wollte nicht zureichen; Gläubiger umringen seine Thüre; die unsinnigen Moden veranlaßten und vermehrten die Ausgaben seiner Gemalin. Der Herr Gemal hielt ein großes Haus, und hatte außerdem so mancherley falsche Bedürfniße zu befriedigen; ihn umgaben so viele liebenswürdige Schmarozzer; seine Gastereyen waren so herrlich, so ausgesucht! Die gnädige Frau hatte so außerordentliche Anlagen zur Musik, verfertigte so gar hübsche Romane; und der gnädige Herr war in die Naturkunde vernarrt; er besaß ein Kabinet, das für das vorzüglichste in der Stadt gehalten wurde. Ferner hatte er sich auch in eine Opernsängerin vergafft, die sich ihre Gunst gut bezahlen ließ: man muß zugleich hinzusezzen, daß sie die Sultanin des Tages war, ob sie gleich ausgedient und eine gelbe Haut hatte, höchstens vier Fuß hoch war, und obgleich ihr blaßer Mund statt der ächten Zähne nur mit solchen prangte, die sie von der erfinderischen Kunst entlehnt hatte; ungeachtet ihrer dikken Beine, ihres großen Fußes, ihrer kurzen und untersezten Gestalt und einer guten Gesundheit wollte sie doch für ein fein gebautes Mädchen gelten, und stellte sich als hätte sie sehr schwache Nerven; sie war würklich häßlich, ungemein häßlich, im höchsten Grade veraltet: aber, noch

einmal, sie war in der Mode, und diese siegreiche Antwort ist denen, welche abergläubische Sklaven dieser Gottheit sind, Grundes genug, um Serizans schimpfliche Ausschweifungen zu entschuldigen.

Wir haben vergessen zu sagen, daß dieses so übereinstimmende Paar einen einzigen Sohn hatte, der sehr schwächlich war; er sah nichts als die ärgerlichen Beyspiele, die ihm seine Aeltern gaben. Die Gesellschaft ist eine Heerde angestekter Menschen, die sich zusammen begatten können: was für Früchte aus einer solchen Begattung entstehen? Der Herr Marquis von Serizan versprach den ausgeartesten Jüngling und hielt schon Wort; er fing an die unanständigsten Verse auf seine Aeltern zusammen zu stoppeln; sein Herr Vater, der von der Wuth der Schöngeisterey besessen war, lobte seinen Sohn darüber, ob er gleich die hämischen Späße, die sich der Ungezogene erlaubte, sehr gut merkte. Die Mutter erröthete nicht, den Grafen * * *, ihren Hauptliebling, in Gegenwart ihres Sohnes zu loben: doch hatte sie Klugheit genug, die vom zweyten Range zu verschweigen: allein ihr Sohn hatte das Verzeichniß, und wies es ganz dreist den würdigen Gefährten seiner Ausschweifung.

Frau von Serizan hatte ihren Zeitvertreib mit ihrem tugendhaften Gesellschafter und die Opern Jungfer vertrieb die Schwermuth des Hausherrn, der die Verminderung seines Vermögens merkte, und folglich der Zukunft nicht entgegen lächelte.

Die vier spielenden Personen werden durch einen sehr unerwarteten Vorfall gestört: sie hatten ihre Thüre

sorgfältig, mit dem gemessenen Befehle verschließen lassen, daß auch die besten Freunde abgewiesen werden sollten; dennoch entsteht ein Geräusch: man horcht. — Was! mich sollten sie nicht vorlassen? hab' ich euch nicht gesagt, wer ich bin? Wißt ihr wohl, daß ihr die schuldige Achtung gegen mich vergeßt? daß ich nach gerade eurer Grobheiten überdrüßig bin? Das Lärmen nimmt zu; das Reden wird vernemlicher. Serizan öffnet zornig die Thüre .... Ah! mein Herr .. sind Sie es! — Was ist denn das für ein Ausdruk: mein Herr? ... Kennst du denn deinen Vater nicht mehr? ... Da ist auch dein Bruder, der mich begleitet hat. Ich habe vor meinem Tode dich noch einmal sehen und die Ursache deines Stillschweigens wissen wollen, das mir das Herz zerreißt ... — Sezzen Sie sich, mein Herr. — Nochmals, laß deinen Herrn da weg! .... Bist du nicht mehr mein Sohn? Undankbarer! du eilst nicht in meine Arme! ... scheinst meine Gegenwart zu fürchten? Serizan ... solch eine Aufnahme — durfte ich die von dir erwarten? Und ich bin aus meiner Einöde gekrochen ... (zu Belzac, der ihn angefaßt hatte) Mein Sohn, das ist nun Paris! es hat mir deinen Bruder geraubt! — Und ein Strom von Thränen floß über des Alten Wangen.

Der Greis hatte dem Verlangen, Serizan, ehe er in die Grube stiege, in seine Arme zu schließen, nicht widerstehen können. Wie erstaunt er, oder vielmehr wie betrübt er sich, da er den Sohn, den er so lange nicht gesehen hatte, so frostig, so gefühllos findet!

Die Frau, welche das Geräusch ebenfalls aufmerksam gemacht hatte, läuft durch ihre Zimmer und erscheint

endlich. — Ah! Herr von St. Gerbert? und ... welwelcher Zufall verschaft uns diesen Besuch? Mir scheint, erwiederte der Greis mit edler Hizze, als wenn hier alles zum Narren geworden wäre; und auch Sie, meine Tochter, haben eben den Ton angenommen? o Himmel! Belzac, wohin sind wir gerathen? wohin sind wir gerathen? Geschwind laß uns nach *** zurükkehren, daß ich bald sterben möge. Nach einer dergleichen Aufnahme ist mir das Leben verhaßt! Daß meine lezten Blikke kein solches Schauspiel sehen! mein Sohn! mein Sohn! konnt' ich solche Schläge von deinen Händen erwarten?

Serizan stottert indessen Entschuldigungen und entschließt sich den bitterlich weinenden Greis zu umarmen. — Serizan, du bist gewaltig verändert; das versprachst du nicht bey mir zu Hause! ... Ich seh es nur zu wohl, ich habe dein Herz, verloren ich habe meinen Sohn verloren! ... Eben das hatte ich so sehr gefürchtet! ... Fort aus diesen Gegenden ...

Serizan kann der Natur sein Herz nicht ganz verschließen: er bittet und bewegt endlich den Urheber seiner Tage zum Dableiben. Saint Gerbert verlangt ein Zimmer, das sein jüngster Sohn mit ihm bewohnen könne. — Dieser wird allenfalls noch so gut seyn, sich zu erinnern, daß ich sein Vater bin ... Sie, mein Herr, werde ich nur auf sehr wenige Minuten belästigen. Ich wollte nur, daß ich die Thüren meines Schlosses schon wieder sähe: dort habe ich die Natur zurükgelassen und sehnte mich sie dort wieder zu finden.

Der gute Greis hatte sich mit Belzac in das Zimmer begeben, das für sie zurecht gemacht war. Seine Schwiegertochter fängt izt gegen ihren Gemal an: — Was will denn der alte Grillenfänger hier, Herr von Serizan? Haben Sie seinen altväterischen Anzug bemerkt? sieht er nicht aus, als wenn er in der Kindheit Ludwigs des Vierzehnten schon gelebt hätte! Wie ungeschikt, wie tölpelhaft doch die Landjunker sind!.. Lassen Sie uns das Gespenst je eher je lieber los zu werden suchen: er kommt sicher uns was vorzupredigen; die alten Leute predigen so gerne! kurz und gut, ich zieh aus, wenn er sich hier einzunisteln denkt. Das wäre zum sterben; er wäre für uns eine unausstehliche Gesellschaft. Genug, das ist ein Mensch aus der andern Welt ... ich sag's Ihnen zum voraus, ich mag nicht gehofmeistert seyn.

Der Sohn dieses würdigen Paares lacht bey Erblikkung seines Großvaters ihm aus allen Kräften ins Gesicht: — Man sagt, Sie wären mein Großvater: mein Gott! wie Sie gehen, mein Herr! Um Vergebung, aus welchem Lande kommen Sie? Saint Gerbert, darüber aufgebracht, jagt seinen Enkel zornig von sich. Als er seinen Sohn wieder sah, sagte er: Ich dachte nicht, daß das sittliche Verderben sich auch auf ein Kind erstrekken würde, das ich nicht mehr für ein Glied meiner Familie erkenne.... Herr von Serizan, befürchten Sie nicht, daß ich Sie meinen Sohn nennen werde: nein Undankbarer! Sie sind nicht mein Sohn; Sie und Ihre Frau sind zwey widernatürliche Herzen, die ich ihrem verkehrten Sinne, der Strafe des Him-

mels überlasse: geht! undankbare Kinder finden keine Gnade vor ihm. (Serizan will den Alten besänftigen, aber vergebens) ... Komm Belzac, laß uns von hier eilen; du nur bist mein Sohn.

Belzac hatte die Großmuth, seinen Bruder bey Saint Gerbert zu vertreten; umsonst, er läßt sich nicht erweichen. Der gute Greis, der immer unbiegsamer wurde, verläßt Serizans Wohnung ohne Abschied und eilt nach Hause. Dort, sagte er, wird sich wenigstens mein Auge an dem Schauspiel der Tugend weiden; aber in Paris ist keine, keine zu finden, das sehe ich! Ach daß Serizan so weit ausgeartet ist! ... O Belzac, der Streich ist tödtlich! ich verwinde ihn nicht.

Saint Gerbert ist also fort, hat aber folgenden Brief sichern Händen zugestellt, durch die er dem Serizan übergeben wird:

„Sohn — unwürdig dieses Namens — lies hier den „vollen Ausbruch des Schmerzes, der meine Seele „verzehrt! Mußtest du den zärtlichsten Vater so auf„nehmen, mich, der ich dir das Leben gegeben habe, „dir das meinige gegeben haben würde, um dir einige „Tage des Glüks zu erkaufen? Undankbarer! kaum „hast du mich kennen wollen .... Deine Frau ... „ist deiner ganz würdig: ich weiß nicht, wen ich un„ter euch mehr hassen soll; theilt unter euch die ganze „Last meines Zorns. Die himmlische Rache ruhe gleich „schwer auf euch Beyde, auf euch, über die ich meinen „härtesten Fluch ausschütte! Dies sind meine lezten „Seufzer, und mein leztes Flehen zu dem Gotte, der

„Vater ist, und ausgeartete Kinder zu strafen „weiß.„

Dieses Schreiben ist ein Donnerschlag für Serizan. Vergebens sucht ihm seine Frau die Ruhe wieder zu geben. Dieser schrekliche Fluch hat gewirkt: er sieht sich immer von seinem Vater verfolgt, hat stets diesen Brief vor Augen, der ihm auf dem Herzen liegt, den er nicht vergessen kann. Wie schreklich ist die Rache eines Vaters! wie drükkend! sie ist ein verzehrendes Feuer, das ein strafbares Kind mit sich umher trägt.

Der Fluch ist in Erfüllung gegangen: Serizans Vermögen ist zerstreut. Der Schauplaz hat sich verändert. Kein Aufsehen, keine Freunde mehr; nahe und fern ist alles leer um diesen Mann, das Opfer der Nachahmung und seiner Frau. Diese hat alles Gefühl, — nicht etwan der Liebe, die war lange verloschen — sondern der Menschlichkeit verloren: sie verstößt ihren Mann, überläßt ihn dem Unglükke, und genießt fern von ihm die Trümmern eines Glüks, das jezt nur ein Traum ist.

Serizan befindet sich allein einem schaudervollen Schiksale überlassen, das er hätte vorher sehen sollen; sogar der Sohn empört sich gegen seinen Vater, wird einer von seinen grausamsten Gläubigern, und raubt ihm das Wenige, wobey ihre Gierigkeit geschaudert hatte, es ihm zu nehmen.

Nunmehr hebt der unglükliche Vicomte die Augen gen Himmel und erkennt einen rächenden Gott: —— Ich habe sie verdient diese Streiche, ich habe sie verdient! ich habe dem Urheber meines Lebens die ihm

gebührende Zartlichkeit versagen können; ich bin ein undankbarer Sohn gewesen! mein eignes Kind hat seinen Großvater gerächt! . . . wohin soll ich fliehen, wo mich verbergen!

Serizan, ohne Stüzze, ohne Hülfe, ohne Hofnung, immer in Furcht, ins Gefängniß gesezt zu werden, im höchsten Elende, und über dieß alles, in seinen eigenen Augen mit Schande bedekt, erinnert sich bey seinem Unglükke eines alten Kammerdieners, der ihn erzogen hatte und in der Nähe von Saint Gerberts Schlosse in einer einsamen Bauerhütte lebte; dahin eilt der theure, der von so vielen glänzenden Gesellschaften geehrte Vicomte, sich einzusperren. Freund, sprach er zum Richard, ich komme mich vor der Welt zu retten . . . die mein Unglük verursacht hat; hier will ich sterben. Daß vor allen mein Vater und keiner von den Verwandten erfahre, daß ich hier bin. Entdekke ihnen meinen bejammernswürdigen Vorfall nicht eher, als bis ich mich nicht mehr zu schämen brauche; mögen sie meines traurigen Ueberrestes spotten! Richard, ich werde dann nichts mehr fühlen; aber, so lange noch ein Hauch des Lebens in mir ist, so spare mir einen Auftritt, den ich nicht aushalten würde, ohne auf der Stelle für Schmerz und Schaam zu sterben . . . Richard, ich habe meinen Vater, den besten Vater beleidigt; und wie kann er mir vergeben! dahin hat mich mein Aufenthalt zu Paris, meine Schwachheit, meine strafwürdige Schwachheit, das böse Beyspiel gebracht! Ach! mußte denn dieß auch einen Sohn von Saint Gerbert verführen können? sind es die Lehren des ehr-

lichen, meiner Liebe, meiner Thränen so würdigen Vaters, die mir diesen Abgrund gegraben haben, in welchem ich, fern von allen Zeugen, umkommen, mich vernichten möchte! Du, Richard, empfange du allein meinen lezten Seufzer: und wenn ich meine jammervolle Laufbahn vollendet habe, so stelle ich es dir frey, dem Urheber meiner unglüklichen Tage alles zu gestehen; suche ihn hiehier zu bringen, damit er seinen unglüklichen Sohn auf dem Todtenbette hingestrekt sehe; ich werde einen Brief in meinen Händen halten; meine ganze Seele wird darinn ausgegossen seyn; in diesem wird er meine Reue, meine bittere Reue sehen, die Versicherungen meiner Liebe gegen ihn lesen .... Vergiß nicht ihm zu wiederholen, daß ich mit seinem Namen im Munde, im Herzen verschieden bin: ich werde ihn aussprechen diesen mir so theuern Namen, den ich entweiht habe, bis auf den Augenblik .... Richard, dieser Gedanke beschleuniget mein Ende! .. Ah! mein Vater! mein Vater! wie ich dich beleidigt habe! wie der Himmel mich züchtiget!

Serizan schien die ganze Welt vergessen zu haben; er dachte nur noch an seinen glänzenden Zustand, um sich den Mißbrauch desselben vorzuwerfen.

Richard ging zuweilen auf Saint Gerberts Schloß; es ward ihm sehr schwer das Geheimniß zu bewahren, besonders wenn der Alte auf den Vicomte zu reden kam. Zwanzigmal war er nahe daran gewesen, alles zu entdekken: aber die Furcht, dem Serizan zu mißfallen, hielt ihn ab; er diente ihm mit dem Eifer, der nicht vom Eigennuz eingegeben und mit keinem

Gelde bezahlt wird; er konnte den unglüklichen Mann nie ansehen, ohne Thränen zu vergießen. — Sie, der Sohn meines alten Herrn! O Himmel! .... — Ja, mein Freund, den Vicomte von Serizan siehst du in diesem Elende; und Niemand, Niemand in der Welt fragt einmal, ob ich noch da bin ... meine Frau ... mein Sohn ... schrekliches Andenken! Was sag ich! ich habe keine Frau, kein Kind mehr! nur du, Richard, nur du ganz allein hast Erbarmen mit dem Unglüklichsten unter den Menschen! Thränen unterbrachen bey diesen Worten die Stimme.

Diese traurige Vorstellung kam unaufhörlich wieder und peinigte seine Seele; oft begab er sich durch Nebenwege in die Nachbarschaft des väterlichen Schlosses; sein Auge war starr auf die Gegend gerichtet, und dann konnt' er sich bey diesem Anblikke nicht enthalten auszurufen: — Hier ward ich geboren, hier verflossen meine ersten Jahre in der Unschuld, in der Liebe zur Tugend ... Welche Glükseligkeit empfand ich! Ach! warum hab' ich dich, Wohnplaz des theuersten Andenkens verlassen? dann hätte ich alles das nicht erlitten, wäre mir nicht selbst verhaßt geworden .... Hier wohnt mein Vater! es ist mir nicht möglich, nicht möglich hinzugehen und mich vor ihm niederzuwerfen! er würde mich wegstoßen: ich bin zu strafbar.

Serizan brachte ganze Tage mit Betrachtung dieses so anziehenden und zugleich so quälenden Anblikkes zu; und dann ging er wieder zurük, um in Richards Einöde zu weinen.

Er kann die Last seines Kummers nicht länger ertragen: sie erdrükt ihn. Freund, sagte er zu dem einzigen Sterblichen, den ihm der Himmel gelassen hatte, seine Thränen zu sammeln, guter Richard, die Last meines Unglüks übermannt mich; sie drükt mich zu sehr: . . . — Gnädiger Herr . . . gnädiger Herr . . . erlauben Sie, ich will Ihren Herrn Vater holen . . — Gieb ihm ja keine Nachricht. . . . Richard, du hast also meine Bitte, meinen Auftrag, gerade das, was ich von deinem Eifer, von deiner Freundschaft erwartete, vergessen? Daß er mein Schiksal ja erst mit meinem Tode erfahre, darum beschwöre ich dich! . . . . Ach! ich brauche Niemand als dich . . . Richard, bald werde ich dir nicht mehr lästig seyn . . . Erinnere dich, daß ich einen Brief schreiben werde, denn du in meine Hände stekken sollst, wenn mein Vater hieher kommen wird . . .

Richard hörte den Vicomte nicht: er weinte; und nachdem er für seine Pflege gesorgt hatte, ließ er ein Kind bey ihm, das zufällig gekommen war; er selbst eilte dem Schloße zu.

Er findet den Greis allein, welcher tief seufzte und ein in seinem Zimmer hängendes Bild des Serizans aufmerksam betrachtete. Kaum hat er den alten Kammerdiener wahrgenommen: — Bist du da, Richard! Du triffst mich in einer traurigen Fassung: meine Augen waren auf das Bild des Undankbaren . . . meines Sohnes gerichtet, von dem ich so lange Zeit keine Nachricht habe! Sein Bruder meldet mir, es hieße, daß seine Umstände ganz in Unordnung wären . . . .

Du weinst, Richard! . . . — Ja, gnädiger Herr . . ja, mein theurer Gebieter . . . Niemand hört uns . . . Es ist wahr, daß sein Vermögen . . . gnädiger Herr . . . er ist sehr zu beklagen! sprach er schluchzend. — Mein Freund! weißt du vielleicht . . . rede . . . melde mir . . . fürchte nichts . . .

Endlich erzählte Richard unter einem Strome von Thränen dem Saint Gerbert alles, was den unglüklichen Vicomte betraf. Der Greis läßt ihn nicht ausreden — Ich will ihn sehen . . . ich will ihn sehen . . . Richard, du sollst mir helfen . . . mein Sohn ist unglüklich! o Himmel — (Belzac erscheint) Belzac . . . dein Bruder . . . Serizan ist hier, ist im Elende . . . Er wiederholt, was er vernommen hat. — Mein Bruder hat so viel ausgestanden? ich eile . . — Nein, Sohn, du sollst mich begleiten . . . ich will der erste seyn . . .

Der Greis hatte vergessen, daß seine Beine seit etlichen Jahren ihm den Dienst versagten, so sehr wurde er von dem Verlangen belebt, einem Kinde seine Arme aufzuschließen, für das er izt auf nichts als auf die Stimme der Natur hörte, die so laut in dem Vaterherzen redet. Belzac war eben so emsig, seine Zärtlichkeit gegen Serizan zu äußern: er springt in den Wagen an Saint Gerberts Seite, und der ehrliche Richard fährt mit ihnen.

Kaum haben sie die elende Hütte erblikt, so springt der Ritter aus, um schneller hin zu seyn: Halt, rief der Greis, erinnerst du dich nicht mehr, daß ich der

erste

erste seyn will? . . . Belzac weißt du nicht, was das heißt, Vater seyn?

Er war mit Belzacs und Richards Hülfe ausgestiegen; die Größe seiner Empfindungen ließ ihn seine Schwäche nicht fühlen, er hatte neue Kräfte bekommen, geht hinein, wirft sich auf den Vicomte, ruft aus: Ach! mein Sohn! . . . mehr kann er nicht sagen. Serizan, eben so außer sich: — Mein Vater! . . Sie, mein Vater! werde ich Verzeihung erhalten? . . und du, mein Bruder, dich sehe ich wieder! du liebst mich noch immer, Bruder? Statt der Antwort benezt Belzac die Hand, welche ihm Serizan hinreicht, mit Thränen; etliche Augenblikke hernach sagt er: Bruder, in welchem Zustande? . . . du mußt mit uns auf das Schloß; es soll alle Sorge angewendet werden. Und Saint Gerbert? was für einen Gegenstand zu einem Gemälde gäbe er! ihm ist es unmöglich seine Empfindungen auszudrükken: vergebens bemüht er sich, die Stimme wieder zu bekommen, Thränen erstikken sie; den Serizan umarmen, ihn an sein Herz drükken, war alles was er vermochte. Nur folgende Worte brachte er mit unter der so heftigen Wallung heraus: nichts von Vergebung, mein Sohn, zu beklagen bist du; und warum hast du dich nicht dem Vater in die Arme geworfen, dem du stets so werth warst.

Man bringt den Vicomte aufs Schloß; die ganze Familie ist bemüht ihm zu dienen, ihm nüzlich zu seyn; sein Bruder stellt ihm seine Kinder vor: dieser Anblik geht dem Serizan durch die Seele. — Also hast du Kinder, lieber Bruder? ach! dieses unschuldige

Alter stellt mir das vor, was ich gewesen bin: dieß sind die Früchte des bösen Beyspiels! ich bin das Opfer desselben! Belzac! glaube mir, verlaß ja diese Gegend nicht! Tugend und Glükseligkeit sind nicht in Paris zu finden.

Serizan kömmt wieder zum Leben und zur Ruhe zurük; sein Vater, durch Belzacs Grosmuth bewogen, ersezt einigermaßen den Verlust seines Vermögens; seine Frau und sein ausgearteter Sohn folgten sich bald nach einander ins Grab; er knüpfte ein neues Band, machte durch die Beweise der zärtlichsten Liebe, der lebhaftesten Erkenntlichkeit, sein Betragen gegen einen Vater wieder gut, der sich desselben nicht mehr erinnerte, und linderte ihm seine Beschwerden, die traurigen Gefährten des Alters.

Serizan blieb izt in dem Schlosse wie eingesperrt; er nannte es den Wohnplaz der irrdischen Seeligkeit, und hatte eine Art von Gelübde gethan, nie wieder in eine Stadt zu gehen; er hatte wieder Kinder bekommen, und dieß waren seine lezten Worte, die er mit sterbender Stimme zu ihnen sprach: „Meine Freunde! „vergesset nie, wie viel das Beyspiel über uns vermag. „So lange ich unter meiner Familie im Kreise rechtschaffener Leute lebte, liebte und übte ich die Tugend; „in den Schwarm lasterhafter Gesellschaften hineingezogen, nahm ich, vielleicht ohne mein Wissen, ihre „Art zu denken, zu handeln an: ich ward der strafbarste, der unglüklichste Mensch: der Himmel hat „mich dafür bestraft. Ich habe hernach mich bestrebt, „Verzeihung zu verdienen, und ich sterbe mit der

„süßen Hofnung sie zu erhalten. Laßt euch meine Feh-
„ler, meine Vergehungen stets vor Augen schweben;
„möchten sie euch nüzzen! Dieser Gedanke, Kinder,
„erleichtert mir mein Ende; dann hätte ich euch bis
„auf den lezten Augenblik meines Lebens genüzt, hätte
„euch den wahren Gebrauch des Daseyns, das einzige
„Mittel gelehrt, ein dauerhaftes Glük zu erlangen.

Die beyden Fische,

oder

die Natur läßt sich nicht widerstehen.

Ob die Geschichte, die wir izt mittheilen wollen, sich würklich zugetragen habe oder nicht, bey diesem Beweise wollen wir uns eben nicht aufhalten; unser angelegentlichster Zwek ist der moralische Nuzze, der sich daraus ziehen läßt. Wir schreiben für das Herz, für die Wahrheit der Natur: historische Richtigkeit ist bey einer Schrift wie die unsrige eine Nebensache.

Lermeri hatte gehandelt wie die meisten Menschen: aufsäzzig gegen gute Lehren, gegen die Vernunft, welche uns unter dem Toben der Leidenschaft und der Welt zuspricht; er hatte sich gegen alles gesträubt, was ihn aus dem Schwindel ziehen konnte, der ihn endlich in ein unvermeidliches Verderben stürzen mußte. Also ist es von allen Büchern blos das Buch der Erfahrung, das uns erleuchtet und nüzzet. Lermeri that die Augen auf, als ihm Blindheit vielleicht ersprießlicher gewesen wäre: er übersah das ganze Schrekliche seines Zustandes. Verheirathet mit einer tugendhaften Frau, deren Vermögen er verschwendet hatte, die sich aber nie den mindesten Vorwurf gegen ihn erlaubte; Vater dreyer Kinder, die kaum die Wiege verlassen hatten: dieß waren die schmerzlichen Pfeile, die den Bu-

sen dieses Unglüklichen unaufhörlich verwundeten. Seine Freunde und Verwandte wollten der mächtigen Stimme, die in uns ruft und die der schändliche Eigennuz oft erstikt, nicht Gehör geben, und versäumten daher nicht, Scheingründe aufzusuchen, womit sie in ihren und in ihrer Bekannten Augen ihre Härte rechtfertigten, indem sie es sich selbst und andern wiederholten: „Lermeri ist ein strafbarer Verschwender, den „man allen grausamen Folgen einer schlechten Aufführung überlassen muß.„

Zufolge dieses Verstossungsurtheils hatte der Unglükliche den Becher der Widerwärtigkeiten bis auf die Hefen ausgetrunken. Ist nicht Widerwärtigkeit an sich schon Strafe genug? kann man, muß man eine solche Züchtigung noch vermehren? ist es nicht genug, daß ein Geschöpf Noth leide? Grausame! ihr des Namens der Menschen Unwürdige! was verlangt ihr mehr?

Lermeri, der gerne vor sich selbst geflohen wäre, hatte sich mit seiner armen Familie in ein Dörfgen einer entlegenen Gegend geflüchtet, in dessen Nähe ein schönes Landgut lag, das einer von den Günstlingen des Glüks bewohnte, dessen ganzer Werth im Reichthume besteht; und dieser Werth — Dank sey es unsern verkehrten Sitten und Meinungen — hat in den jezigen Tagen die meiste Gültigkeit, das größte Gewicht. Izt kann man mit Recht über die Thüren unsrer beschrieenen Reichen die Ueberschrift sezzen: Geld, liebe Landsleute, sammelt Geld; erst gilt's, Geld, dann Tugend!*)

---

*) O cives, cives, quaerenda pecunia primum est
Virtus post nummos.
Horatii Epist. L. 1. epist. 1.

Von diesem Verschen war Herr Dürmon ganz voll; es war alles, was er aus seinem Horaz behalten hatte. Man muß wissen, daß er den Namen Dürmont verändert und von seinem für zweymal hundert tausend Thaler gekauften Gute den Titel Marquis von Mallerot angenommen. Uebrigens hatte er alle die Grillen, welche bey reichen Leuten in Menge anzutreffen sind: er war lächerlich, aufgeblasen, wollt's dem alten unmittelbaren Edelmanne nachmachen, sprach von nichts als Vasallen, von Vorrechten, und hätte von seinen Gerechtsamen nicht um einen Finger breit nachgegeben. Das einzige Mittel, diesen kleinen Tyrannen, der in die Zeiten der herrschenden Lehnsbarkeit gehörte, ein wenig kirre zu machen, war, daß man ihn bey jedem Worte Herr Marquis nannte: alsdenn ließ sich der Herr Marquis von seiner Höhe herab und schien Vernunft und eine Menschenseele zu versprechen.

Lermeri hatte sich also mit Frau und Kindern in eine armselige Hütte auf dem Gebiete dieses neuen Trimalcions geflüchtet oder vielmehr begraben. Der Unglükliche war froh ohne Zeugen zu leiden und das Brod des Elendes, das er aß, mit seinen Thränen zu benezzen; er hatte sich eben nicht die Mühe gegeben, dem Herrn Marquis seine Aufwartung zu machen; er schmiegte sich in der Stille unter das eiserne Joch der Nothwendigkeit, gegen welche der standhafteste Stoiker wenig ausrichtet. Unglük ist der ärgste Despote. Lermeri fühlte seinen betrübten Zustand um so lebhafter, weil mehr Unglükliche an den Schrekken desselben Theil nahmen. Wo ist das Ungeheuer in der Natur,

das Mann und Vater ungestraft seyn könnte? er vernahm in seinem Herzen das Schreyen seiner Kinder und seiner Frau, ihre Noth nahm zu, das Bild derselben quält ihn, liegt ihm immer im Sinn: er giebt seinen Empfindungen nach, unterdrükt das Gefühl der Ehre, das ihn bisher zurük gehalten hatte, und entschließt sich wider seinen Willen zu einer allerdings unrechten und niedrigen Handlung. Durch das dringende Elend seiner Familie bewogen, geht er an das Ufer eines kleinen, dem Marquis gehörigen Flusses, und läßt mit zitternder Hand einen Angel ins Wasser: er zog zwey Fische heraus und wollte sie geschwind den Genossen seiner Dürftigkeit hinbringen: allein es kamen etliche Aufseher herbey und erhaschten ihn; Lermeri legt sich aufs Bitten, beschwört sie, ihn nicht ins Gefängniß zu schleppen: Wüßtet ihr, sagte er mit Thränen, wer ich bin und wie ich mich so weit vergessen habe. Habt doch Erbarmen mit einem unglüklichen Hausvater: dieß ist der einzige Grund, den ich anführen will, euch ein wenig Menschlichkeit einzuflößen; vermuthlich giebt es Ehemänner und Väter unter euch. Diese Tiger hören ihn nicht. — Wir wollen dich vor den Herrn Marquis führen, der mag dich begnadigen, wenn es ihm beliebt, oder du magst die verdiente Strafe aushalten.

Die Verzweiflung dieses Unglüklichen läßt sich nicht ausdrükken: und kann ein Mensch wohl unglüklicher seyn, als der, den das Elend der Seinigen zu einer solchen Handlung antreibt! Wäre es nur um sein eignes Leben gewesen, so hätte Lermeri ohne Zweifel

lieber den Tod gewählt, als eine unrechtmäßige That begangen. Er wird also als ein Dieb, den nichts als seine Strafe erwartet, vor dem Marquis gebracht; dieser hat den Missethäter noch nicht recht gesehen, als er mit donnernder Stimme ausruft: Du bist also der Spizbube, der mir meine Fische stiehlt? Ich werde dich aufknüpfen lassen! Lermeri, gebeugt von Schaam, den Kopf niedergesenkt, bringt nichts als diese abgebrochene Worte hervor: — Meine Frau ... Kinder ... die äußerste Noth ... sie sterben vor Hunger .... Himmel, unterbrach ihn der Marquis, sollte ich mich irren? wäre es möglich? Lermeri schlägt seine Augen auf: — Sollte dieß Herr Dürmont .. mein Verwandter seyn! ...

Der Marquis wollte sein Herz bekämpfen, sich verhärten: es war nicht in seiner Gewalt der Natur zu widerstehen; sie zwingt ihn, dem unglüklichen Lermerie mit offenen Armen entgegen zu eilen: — Ja, Lermeri, ja Sie sehen .... Sie umarmen Ihren Verwandten ... Solch ein grausames Schiksal litten Sie? Ah! ich will .. ich will Sie dieser entsezlichen Lage entreißen, Ihre Kinder, Ihre Frau holen lassen: sie sollen bey mir im Schlosse wohnen ... ich will suchen euch alle glüklich zu machen.

Von der Stunde an ging in dem Herzen des Marquis eine unerwartete Veränderung vor: sein Herz wird weicher, er wird es würdig, Reichthümer zu besizzen, er lernt einen edlen und weisen Gebrauch davon machen. Lermeris Gemalin, Lermeri selbst und seine

Kinder wurden mit seinen Wohlthaten überhäuft. Natur! Natur! du bist also kein Hirngespinnst! ah! wehe dem, der deinem Triebe nicht gehorcht! Dieser Mann versicherte nach der Zeit oft, daß es ihm der angenehmste Augenblik seines Lebens gewesen sey, als er seinen Anverwandten erkannt hatte. Die Freuden der Seele, wie sehr übertreffen sie die Freuden der Sinne! und wie angenehm ist es zu fühlen, daß man ein Herz habe.

Die großmüthige Frau.

Heinrich der Vierte, König von Frankreich, hatte den Liguisten eben eine entscheidende Schlacht geliefert und alle Vortheile eingeerndtet, die man von einem wichtigen Siege erwarten kann: allein es fehlte ihm an einem der Hauptmittel des Krieges: er hatte kein Geld. Die Meuterey riß unter den Soldaten ein; besonders erklärten die fremden Truppen, die er im Dienst hatte, daß sie nicht einen Fuß weiter sezzen würden, wofern man sie nicht bezahlte. Sonderbar, daß die Menschen das, was ihnen am liebsten ist, für eine geringe Vergeltung aufs Spiel sezzen! und dennoch ist dieß die glänzende Quelle des Kriegsruhms, vor welchem der Pöbel erstaunt.

Heinrich war nahe daran, ein Opfer dieser feilen Gesinnungen zu werden: er sah es mit Schmerzen, daß seine Herzhaftigkeit nicht zureichte, sondern daß er mitwirkender Quellen bedürfe, von denen vor der Hand in seiner widrigen Lage sich keine ihm darbot. Er klagte seine Noth einem seiner Vertrauten, und Heinrichs Vertraute waren seine eifrigsten Freunde: er war einer von den sehr seltenen Regenten, die man um ihrer selbst willen liebt. Mein Freund, sagte der Monarch zu dem wakkern Manne, der von einem Hofmanne nichts als den Namen an sich hatte, wir sind in schlechter Verfassung; was ist es doch mit dem Ruhm, wenn man keinen Dreyer Geld hat? Braves

Volk! du hättest also vergeblich für mich gekämpft? und wir sollten genöthiget seyn, das Königreich den Heuchlern, den Liguisten Preis zu geben? . . . — Gnädigster Herr . . . mir fällt was ein . . . unverzagt! Sie haben treue Diener, die Sie von ganzer Seele lieben. Sie gehören nicht unter die Könige, die man blos ehrt, oder vielmehr fürchtet: wir lieben Sie, wie man seinen Vater liebt; ich kenne eine wakkere Frau von gleichen Gesinnungen, sie wohnt zu Meulan . . . . — Hm! was wird wohl diese Frau thun können? — Uns helfen; sie besizt ein ansehnliches Vermögen, das sie mit ihrem Manne im Handel erworben hat. Ich weiß, daß sie der guten Sache anhängt und eine der zuverlässigsten Royalisten ist . . . — Wie! du bildest dir ein, daß sie uns leihen sollte? . . Freund, die Kaufleute haben ihr Geld zu lieb, sie mögen mir noch so sehr zugethan seyn: ihr Reichthum ist ihnen werther als alle Könige . . . — Alle Könige sind nicht Heinriche, gnädigster Herr. Ja, ja, je mehr ich drauf denke, je gewisser bin ich, daß Madame le Clerc uns mit ihrem Beutel beystehen wird. — Wohlan, man muß es versuchen: wir wollen doch bey der guten Frau einen Besuch ablegen; sie ist für uns, sagst du? so werde ich wenigstens die Freude haben, eins von meinen getreuen Unterthanen zu sehen: das verlohnt die Mühe einer Reise; nur muß sie nicht wissen, wer ich bin.

Der König und sein Liebling verlassen in der Stille die Stadt Mantes, wo sie sich der Meuterey wegen hatten verweilen müssen; sie machen sich auf den

Weg, kommen nach Meulan, und sind endlich bey der Frau le Clerc, die den leztern bald erkennt und sich nach seinem Begleiter eben nicht erkundiget. — Da sind Sie ja, Herr Graf! nun, wir haben eine tüchtige Schlacht gewonnen? haben die schurkischen Liguisten brav Schläge bekommen? und unser gutee König soll Wunder gethan haben, sagt man: das ist er so gewohnt; er ist eben ist eben so tapfer als gut, ... und ... er ist doch nicht verwundet? — Nein, Gott Lob! er befindet sich besser als je, wofern man sich in seinen Umständen gut befinden kann ... — Wie so, mein Herr? ... — Madam le Clerc, wir haben den Feind wohl tüchtig geschlagen, sind mit Lorbeern bedekt: ... aber von Lorbeern ... lebt eine Armee nicht ... Sie sehen mich bekümmert .. unser ganzes Glük wird weiter nichts helfen, als daß es unsern Untergang um etliche Tage später verschiebt. — Ist es möglich! ... und warum? ... unser Monarch ist so beherzt! — Herzhaftigkeit, liebe Frau le Clerc, ist nicht Geld; und das fehlt uns; unsre Bundesgenoßen wollen von uns gehen, und der dikke Mayenne wird frohlokken! — Der gute Heinrich sollte nicht unser Regent werden? — O ja! wenn wir Geld hätten! so sollte er bald auf dem Throne seyn. — Daran soll es nicht fehlen, Herr Graf, daran soll es nicht fehlen; es wird sich finden .... wäre es auch nur bey mir: wenigstens werde ich schon zur ersten Nothwendigkeit haben.

Sogleich verläßt sie Heinrichen und seinen Gefährten.

Wie schwer ist es mir geworden an mich zu halten! rief der König aus: o welche Wonne ist es, König zu seyn, wenn man so geliebt wird!

Madam le Clerc kömmt eilfertig wieder, und schüttet aus ihrer Schürze etliche Säkke mit Gold zu den Füßen Heinrichs und des Grafen nieder. — Da, da, das ist alles, was ich vermag, unsre ganze Haabe. Wünschen Sie unserm guten Herrn so viel Glük von mir, als er verdient! Sagen Sie ihm ja, daß unsre Herzen ihm zugehören, daß wir ihn schon zu unserm Könige ernannt haben, daß unser Vermögen, unser Leben sein Eigenthum sind, daß er nach Gefallen darüber zu gebieten habe. . . . Heinrich konnte sich nicht mehr halten; sein Gefühl reißt ihn hin: — Er wird nicht weit zu gehen haben, sprach er und wies auf den Grafen, um es seinem Fürsten zu melden: Gute Frau Clerc, der Heinrich, den Sie lieben, und der Sie von ganzem Herzen liebt . . . steht vor Ihnen . . . ich bin es . . .

Madam le Clerc wirft sich zu den Füßen des Monarchen; sie will sprechen: Thränen unterbrachen ihre Stimme; der König weint mit ihr, und indem er sie aufhebt, sie mit der Leutseligkeit, die ihm eigen war und die ihm einen unaussprechlichen Reiz gab, bey der Hand faßt, sagt er: Erinnern Sie sich, daß Sie einen guten Herrn haben, daß er erkenntlich seyn wird; und lieben Sie mich stets.

Dieses Geld half den Angelegenheiten des Königs wieder auf: — und von der Zeit an waren ihm alle

Wege, die ihn zum Throne leiten konnten, gebahnt.

Heinrich, obgleich izt König und auf der höchsten Stufe des Ruhms und des Glükkes, verlor seine edelmüthige Wohlthäterin nicht aus dem Gesicht: er wählte eine Zeit, da sein Hof glänzend und zahlreich war; er läßt die Frau Clerc holen, und kaum war sie erschienen: — „Meine Freunde, sprach er zu den „Grossen, die zu seiner Seite standen, wissen Sie, wem „ich meinen glüklichen Ausgang größtentheils zu dan„ken habe? sehn Sie hier diese wakkere Frau, indem „er auf Madame le Clerc wies, ich habe sie heute kom„men lassen, um es meinem ganzen Hofe anzuzeigen, „daß sie mir mit der größten Edelmuth das Geld vor„gestrekt hat, das mir diente, die Truppen zu be„friedigen, die mich zu verlassen drohten. Ich will, „daß man ihr die Summe, die ich ihr schuldig bin, „nebst ansehnlichen Zinsen wieder auszahle, und zu„gleich den Adelsbrief beyfüge, den sie so wohl ver„dient hat. —— Ihre Majestät . . . Ihre Majestät, „rief diese ehrwürdige Frau, bin ich nicht schon be„lohnt? was kann der Freude gleich kommen, die „ich gefühlt habe, als ich Ihnen mein Vermögen zu „Füßen legte? diese Freude, die ich noch fühle, die „ich mein ganzes Leben hindurch fühlen werde, ist der „einzige Zins, nach welchem ich geize, der einzige „Lohn, nach welchem ich ringe; und wenn Ihre Ma„jestät noch die Ehre hinzufügen, sind alsdann nicht „alle meine Wünsche erfüllt?„

Diese verehrungswürdige Frau wollte in der That keine Zinsen annehmen: sie bekam den Adelsbrief; und von ihr stammt eine Familie le Clerc ab, die sich seit der Zeit immer bestrebt hat, des erworbenen Standes würdig zu bleiben.

E N D E

des zweyten Bandes ersten Theils.

Straßburg,
gedruckt bey Philipp Jacob Dannbach.

Einige
Verlagsbücher
der
akademischen Buchhandlung in Strasburg.

Jahrhundert, das goldne, oder Maria Theresia und Friedrich, mit dem Bildniß der Kaiserinn, 8. 1779. Schrbp. 12 gr.

Parmentier, Herrn, die Kunst Brod aus Erdäpfeln zu bakken, ohne Vermischung mit irgend einem Getraide-Mehl, aus dem franz. mit Anmerkungen, 8. 779. 3 gr.

Cecilia die Tochter Achmet des III, türkischen Kaisers, aus dem franz. 1ter Theil. 8. 1787. 10 gr.

Neues Magazin für Frauenzimmer, Jahrgang 1787. mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. 12 Stücke, 8. 4 rthlr.

Archiv des Magnetismus und Somnambulismus, von Hrn. Hofr. Böckmann, 1. 2. 3tes Stück. 8. jedes 6 gr.

Ueber Somnambulismus und dessen Wahrscheinlichkeit. 8. 3 gr.

Mariane, oder traut den Großen nicht, mit einem Kupfer und einer Vignette. 8. 6 gr.

Contes sages et fous par Madame ***. 2 vol. pet. in 12. 18 gr.

Postwagen, der 2 Theile, 8. 1778—83. 12 gr.

Taschenbuch der Gesundheit in alphabetischer Ordnung aus dem franz. von J. F. C. Pichler. 8. 784. Schrbp. 5 gr.

...burg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnaud, François Thomas Marie de Baculard <<d'>>,

Erholungsstunden des Mannes von Gefühl oder vermischte Anekdoten

Bd.: 2,2,1

(1787)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/5#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919624-8